Geschichte

von

Venedig,

von

Dr. Ferd. Philippi,

Großherzogl. Sächs. Hofrath.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

Fünfte Periode.

Von der Einführung des Gerichts der Zehn bis zur Gründung der Staatsinquisition; von 1310 — 1457.

Marino Giorgi, ein achtzigjähriger Greis, folgte in der Regierung (1310). Er starb nach einigen Monaten; unter ihm empörte sich Zara zum sechsten Male.

Während der Herrschaft des neuen Dogen Johann Soranzo (1311) brachte man die Aufrührer durch Unterhandlungen zum Gehorsam, söhnte sich mit dem Papst aus, was die Aufhebung des Interdicts zur Folge hatte, zwang die Genueser in Pera zur Erstattung der Kosten, welche der von ihnen begonnene (1324) kurze Krieg verursacht hatte, und unterwarf Kandia, das zur Selbstständigkeit emporstrebte, theils durch Vortheile der Waffen, theils durch eine etwas verrätherische List, die dem getäuschten Anführer der unruhigen Insulaner das Leben kostete. Johann Soranzo starb (1327) mit dem Ruhme eines klugen, glücklichen Fürsten.

Die schönsten Erwartungen begrüßten seinen Nachfolger Franz Dandolo. Der Staat ver-

dankte ihm die früher erwähnte Ausgleichung mit dem heiligen Stuhle. Die Stellung Genua's gegen Venedig war und blieb feindselig; die Erinnerung an die erzwungene Geldstrafe hatte in jenem Staate einen bittern Stachel zurückgelassen, er rächte sich durch Wegnahme zweier venetianischer Schiffe. Um diesen Schimpf zu tilgen, rüsteten die schwer beleidigten Insulaner sogleich acht Galeeren aus, und vertrauten sie Thomas Viari, einem so ungeschickten Seemann, daß er sich von den sechs Galeeren der Genueser schlagen ließ, fünf seiner eigenen im Kampfe verlor und mit den drei übrigen nach Venedig zurückfloh, wo er seine verderbliche Unfähigkeit durch lebenslängliche Gefängnißstrafe abbüßen mußte.

Der Gang der Ereignisse hatte im nördlichen Italien die Herrschaft mehrerer mächtiger Häuser begründet; die Zerwürfnisse zwischen dem Papste und dem deutschen Reiche dienten jenen zu einem vortheilhaften Stützpunkte ihrer Vergrößerung, je nachdem sie sich auf die römischen oder deutschen Seiten neigten. Mastino della Scala, bereits Herr von Verona, hatte mit glücklichem Unternehmungsgeiste seine Macht auch über Treviso, Vicenza, Bassano, Brescia, Parma, Reggio, Lucca ausgebreitet und die in Padua regierende Familie der Carrara der Souverainetät beraubt. In Verona verkündigte alles den Glanz des Herrschers. Es gab eine Zeit, wo an dem dortigen Hofe drei und zwanzig abgesetzte Fürsten eine Zufluchtsstätte fanden. Verona war der Mittelpunkt der Wissenschaften und der Aufklärung; hier versammelten sich die ausgezeichnetsten Talente jeder Art, herbeigelockt durch den Zauber freigebiger Großmuth.

Marsilio Carrara, für offenen Widerstand zu ohnmächtig, hüllte seinen Racheplan in das Gewand einer geschmeidigen Unterwerfung; er lag dem Herrscher von Verona, dem er in seinem Herzen mit dem größten Widerwillen gehorchte, dringend an, da das Gebiet desselben bis in die Nähe der Lagunen reichte, unweit dieser Salzwerke anzulegen, und den ausschließenden Gewinn eines so wichtigen Handelszweiges den Venetianern zu entreißen. Der ehrgeizige della Scala ging wirklich in die aufgestellte Falle, und griff rasch zu den Mitteln, welche die Ausführung des vorgespiegelten Entwurfs erforderte. Die Venetianer bestanden auf dem Genuß ihres bisherigen Vorrechts; sie rüsteten sich zum Kriege, und warben unter den Staaten Norditaliens, die dem Hause della Scala seine Machtvermehrung mißgönnten, rüstige Bundesgenossen an. Nach dem Ende des ersten Feldzuges trat auch der König von Böhmen dieser Vereinigung bei. Die Verrätherei des Marsilio Carrara öffnete den Venetianern den Eingang in Padua. Della Scala verlor einen Platz nach dem andern, und sah sich nach mehrern fruchtlosen Anstrengungen genöthigt, den Friedensvertrag anzunehmen, welchen Venedig gebieterisch vorschrieb (1338). Es verfügte eigenmächtig über die Theilung der gemachten Eroberungen; für sich selbst behielt es Treviso und Bassano; den Florentinern sprach es vier Städte im Gebiete von Lucca zu; Johann, dem Sohne des Königs von Böhmen, den Besitz von Feltre und Belluno; der Familie Rozzi Parma; dem in Mailand herrschenden Visconti Brescia und Bergamo; den Carrara gab es Padua zurück.

Venedig that durch die Erwerbung von Treviso und Bassano den ersten Schritt, sich auch auf dem festen Lande auszubreiten. Bisher hatte es seine weitaussehenden Absichten fast einzig und allein auf das Meer beschränkt. Seine Politik nahm von jetzt eine zusammengesetztere Richtung an, aus der in der Folge viele langwierige und gefahrvolle Verwickelungen hervorgingen. In dem eben geendigten Kriege hatte man aus Mißtrauen gegen die Pläne des einheimischen Ehrgeitzes den Oberbefehl einem Fremden, Peter von Rozzi, übertragen, und ihm zwei edle Venetianer als Beobachter zur Seite gestellt. Dieses System erhielt sich auch später, trotz der entschiedenen Nachtheile, welche es mit sich führte. Man fürchtete nichts so sehr, als das ehrgeizige Umgreifen der Gewalt, zu dem die Feldherrnwürde einen damit bekleideten Patrizier freilich leicht verlocken konnte. Jede aristokratische Regierung leidet an dem Erbübel, daß unter derselben die Menschen ihre von der Natur erhaltenen Kräfte nicht gehörig entwickeln können. Die Mehrzahl ist durch die Verfassung zur Nichtigkeit verurtheilt, und die Uebrigen fühlen sich durch die Hemmungen geschwächt, auf welche die Aeußerung ihrer inwohnenden Kraft stößt. Das Talent erweckt Verdacht; es ist eine Art von geheimem Verbrechen. Venedig schrieb auf den Wunsch des Fürsten von Verona zum sichtbaren Zeichen der Versöhnung den Namen desselben in sein Adelsbuch; es war eine Auszeichnung, die später die größten europäischen Herrscher nicht verschmähten.

In die eilfjährige Regierung Dandolo's, der 1339 starb, fällt, wie man sagt, die Verordnung, welche künftig jedem Dogen verbot, abzudanken,

wenn er die Erlaubniß dazu nicht früher bei dem großen Rathe nachgesucht hatte. Die Söhne des Dogen durften keine Vorschläge mehr an den großen Rath bringen; einige Jahre darauf wurden sie bei Lebzeiten ihres Vaters noch auch von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. So weit trieb das vollendete Uebergewicht der Aristokratie die Einschränkung des Dogen.

Bartholomäus Gradenigo herrschte nur drei Jahre. Eine neue Empörung Kandia's zwang den Staat zu heftigen Kämpfen und furchtbaren Hinrichtungen.

Andreas Dandolo folgte (1343) als Doge; einer der gelehrtesten Männer und weisesten Fürsten seiner Zeit, Verfasser der ältesten venetianischen Chronik. Die Venetianer sahen sich unter seiner Regierung genöthigt, die Eroberung von Smyrna aufzugeben, gegen welches sie in Uebereinstimmung mit dem Papste einen Kreuzzug unternommen hatten. Sie entschädigten sich als ächte Kaufleute durch einen Vertrag mit den Türken, der ihnen mehr Vortheile als der größte Sieg brachte. Die Empörung von Zara, welche der König von Ungarn mit einem starken Heere unterstützte, endigte mit Unterwerfung der Stadt. Der Krieg hatte dem Staat außerordentliche Summen gekostet, die Zwangsanleihen unter den Bürgern herbeiführten. Zu den Verwüstungen, welche ein gewaltiges Erdbeben in einem Zeitraum von 15 Jahren anrichtete, gesellten sich die Schrecken einer verheerenden Pest, wahrscheinlich eine Folge des Handels mit den Türken. Die Genueser unterstützten die Ansprüche der verdrängten Paläologen gegen den griechischen

Kaiser Kantakuzenos, der sich nach und nach als Usurpator auf den Thron geschwungen hatte. Sie gingen damit um, auf dem schwarzen Meere dieselbe Rolle zu spielen, welche sich die Venetianer auf dem adriatischen anmaßten. Ihre Macht stieg im Orient von Tag zu Tage. Johann Kantakuzenos, der König von Arragonien und Venedig schlossen gegen dieselbe ein Bündniß; ihre vereinigten Streitkräfte durchschnitten den Archipelagus, die Meerenge der Dardanellen, die Propontis und fanden, 69 Galeeren stark, 64 genuesische Schiffe unter dem Befehl von Pagan Doria zur Schlacht gerüstet im Canal des Bosporus, um jenen den Eingang von Konstantinopel zu verwehren. Der Kampf begann, und dauerte unter Finsterniß und Sturm fort. Endlich beleuchtete der Tag die Schreckensscene. Dreizehn genuesische Schiffe waren an den nahen Küsten gescheitert, die andern irrten im Spiele der Wellen umher. Die Verbündeten hatten noch einmal so viel Schiffe verloren; der arragonische Anführer war unter der Zahl der Todten, aber auch den Genuesern kam ihr Sieg theuer zu stehen; er soll allein gegen 700 Edlen das Leben gekostet haben. Pisani, Oberbefehlshaber der Venetianer, einer der tüchtigsten Seehelden, ließ bei seinem schnellen Rückzuge noch an 2000 Gefangene in den Händen der Feinde. Der Kaiser Johann Kantakuzenos mußte der Tripelallianz entsagen, und den Venetianern seine Häfen sperren. Die Letztern eilten, sich wegen ihrer Niederlage in den Dardanellen zu rächen; sie entdeckten auf ihren Zügen bald darauf die Genueser am Vorgebirge von Cagliari, sie ließen ihre Bundesgenossen, die Arragonier, erst allein

zum Kampfe vorgehen, um jene desto leichter und sicherer in denselben zu verwickeln; rückten dann aus ihrem unbemerkten Hinterhalte heran, und trugen einen so vollständigen, unerhörten Sieg davon, daß von den 52 ausgelaufenen Schiffen der Feinde nur ein einziges in den Hafen von Genua zurückkehrte, auf welchem sich der Admiral Doria, der hochverdiente Nebenbuhler Pisani's befand. Die Bestürzung der Einwohner von Genua war unbeschreiblich; sie verzweifelten so völlig an ihrer Kraft und an ihrem Glück, daß sie ihre Freiheit aufgaben, und sich in einer Art von Schenkung dem Erzbischof von Mailand, Johann Visconti unterwarfen, der damals über die Lombardei und einen Theil von Piemont herrschte. Er war zu klug, um sein Interesse dem Rachegefühl der Genueser aufzuopfern, die auf die Fortsetzung des Krieges drangen; er sandte Francesco Petrarca, den berühmtesten Mann Italiens als Friedensunterhändler nach Venedig. Der Doge Dandolo bewunderte die Beredsamkeit Petrarca's, verwarf aber seine Anträge, die hauptsächlich darauf hinausliefen, daß die Venetianer die alten Staaten Visconti's als neutral betrachten sollten. Venedig erklärte Visconti den Krieg. Plötzlich erschienen einige genuesische Galeeren im Golf, plünderten die Inseln Fano und Curzola, verwüsteten die Küsten von Dalmatien und Istrien, und entrannen durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung der feindlichen Escadre, die ihnen nachsetzen sollte.

Pisani hatte Befehl, unter Segel zu gehen. Mit 30 Schiffen kreuzte er in dem Meere von Genua. Pagan Doria hatte 33 Galeeren, mit denen er es aber nicht wagte, das Schicksal sei-

nes Vaterlandes der Entscheidung einer Schlacht auszusetzen; er vermied seinen Gegner, und kam im Meere von Venedig an, während jener noch an den Küsten Sardiniens war. Die Nähe der genuesischen Flotte setzte ganz Venedig in Bestürzung; Alles eilte zu den Waffen, die Miliz wachte auf den Sandbänken, die am meisten ins Meer vorgingen; man zog die Hafenketten an, und sandte nach allen Seiten eine Menge kleiner Kähne aus, um den Feind zu beobachten und vor ihm zu warnen. Die Bedrängniß war um so größer, da man in Venedig nicht wußte, wo Pisani, auf dem jetzt alle Hoffnung ruhte, mit seinen Schiffen war, und eine Nachricht um die andere von neuen verderblichen Unternehmungen des Feindes sprach. Endlich langte der unterdessen herbeigerufene Pisani mit vollen Segeln an; Doria, der sich zu schwach fühlte, wich ihm aus. Der Hauptschlag sollte auf einer ganz andern Seite fallen.

Mitten unter diesen Begebenheiten starb Andreas Dandolo, am 7. September 1354; seine Einsichten und Tugenden sichern ihm in der Reihe der Dogen einen der ersten Plätze. Venedig verdankt ihm auch eine Gesetzsammlung. Er war der letzte Doge, der in der St. Markuskirche beerdigt wurde; das tragische Ende seines Nachfolgers mag das Festhalten der frühern Sitte abgerathen haben.

Pisani und Doria, die fortwährend mit einander um den Ruhm des größern Verdienstes rangen, und auf welche Venedig und Genua mit ungeduldiger Hoffnung schauten, durchstrichen die sicilianischen Gewässer, ohne daß sie Gelegenheit zu einem Haupttreffen fanden.

Venedig hatte mittlerweile neue Friedensunterhandlungen mit Genua angeknüpft, verzögerte sie aber in Erwartung günstiger Erfolge.

Pisani begab sich in den Hafen von Sapienza an der Küste Morea's, um dort seine Mannschaft einige Tage ausruhen und seine Schiffe ausbessern zu lassen. Dieser tief einwärts gehende Hafen bot eine breite Oeffnung dar, welche der Admiral selbst mit 20 Galeeren und 6 großen Schiffen behaupten wollte, während die übrigen funfzehn Galeeren und alle Kauffahrteischiffe unter dem Befehle Morosini's im Hintergrunde des Hafens waren. Doria wollte um diese Zeit zufolge der Befehle seiner Regierung aus dem Archipelagus nach Genua zurückkehren. Seine leichten Fahrzeuge brachten ihm die Meldung, daß sich die feindliche Flotte im Hafen von Sapienza befände. Den dritten November erschien er vor dem Eingang der Rhede unter Herausforderungen zum Kampfe; Pisani zeigte keine Lust, ein Treffen anzunehmen, in dem er nicht alle seine Streitkräfte entwickeln konnte. Die Kühnheit der Genueser ließ ihm keine Wahl übrig, denn plötzlich brach Johann Doria, Neffe und nächster Unterbefehlshaber des Admirals, mit der ganzen losgelassenen Gewalt seiner Galeeren zwischen die Küste und dem letzten Schiffe der venetianischen Linie durch; ihm drängten augenblicklich 12 andere nach und eilten gegen den Hintergrund des Hafens, während die zweite Abtheilung der genuesischen Flotte den von Pisani besetzten Eingang der Rhede angriff. Morosini's Fahrzeuge standen nicht in Schlachtordnung, mehrere wurden ausgebessert, ein Theil der Mannschaft befand sich am Lande.

Es dürfte schwer seyn, diesen Mangel an Vorsicht mit dem Gebot der Nothwendigkeit zu entschuldigen. Der unvorhergesehene Angriff brachte Schrecken und Verwirrung in die getrennte Seemacht der Venetianer. Die Bewegung Doria's darf man vielleicht verwegen nennen, wenn er nicht schon vorher von dem Stande der Dinge unterrichtet war. Der Sieg wurde ihm leicht. Die Matrosen stürzten sich bei seiner Annäherung ins Meer; er eroberte alle Schiffe Morosini's, zündete sie an, und warf sich dann von hinten auf die Linie Pisani's, der es jetzt von zwei Seiten mit der ganzen genuesischen Macht zu thun hatte. Schon waren 4000 Mann, theils im Hintergrunde, theils am Eingange des Hafens getödtet worden. Der Rest ergab sich. Doria führte 30 weggenommene Galeeren und 5870 Gefangene nach Genua, unter ihnen auch den furchtbaren Pisani.

Die Venetianer bereueten es jetzt bitter, daß sie nicht früher unter günstigern Verhältnissen Frieden geschlossen hatten; die Furcht zeigte ihren Augen die Flotte der Genueser bereits in der Nähe, doch diese schlug glücklicherweise einen andern Weg ein. Man mußte bei der Erschöpfung der Staatsquelle zu neuen Anleihen schreiten; im Hafen war nur eine einzige Galeere; vier patriotische Bürger rüsteten jeder eine auf seine Kosten aus; diese Ehrenmänner hießen Fradello, Vido, Nani und Zucholo. Eine so geringe unzulängliche Macht rieth unumgänglich zum Frieden. Man knüpfte die abgebrochenen Unterhandlungen schnell mit Visconti wieder an, und unterzeichnete schon den 5. Jan. 1355 einen Waffenstillstand von vier Monaten, der im nächsten Mai zum Frieden wurde.

Die Venetianer willigten ein, an Genua 200,000 Florinen als Kriegskosten zu zahlen, ihren Kaufleuten den Besuch aller Häfen im schwarzen Meere zu untersagen, den von Theodosia ausgenommen, wo die Genueser ihnen erlaubten, eine Niederlage zu errichten.

Kaum hatten die Genueser diesen für sie so ehrenvollen Krieg beendigt, als sie sich empörten, wieder einen Dogen ernannten, und den mailändischen von Visconti eingesetzten Gouverneur verjagten.

In der Zwischenzeit, die bis zur Wahl des neuen Dogen verfloß, änderte man die Organisation des dem Dogen beigegebenen Raths wesentlich ab. Anfänglich wählte der Doge seine Räthe selbst; später erhielt er sie von der Bestimmung des Senats, jedoch schlug dieser sie bloß vor, und der große Rath bestätigte dieselben. Ihr Amtsgeschäft bestand in der Eröffnung aller Depeschen, zu welcher sie nicht einmal die Gegenwart des Dogen nöthig hatten; in der Mittheilung derselben an die einzelnen, dabei betheiligten Verwaltungsbehörden; in der Beschlußnahme, welche der Schriftwechsel mit fremden Ministern erzeugte; in Ausfertigung der Verhaltungsmaßregeln für die Gesandten und Generale des Freistaats; in dem Vorsitz unter dem Dogen, wenn er nicht abwesend war, bei den Versammlungen des Senats und des großen Raths; und in der Einleitung der vorzunehmenden Berathungen. Er stand sonach an der Spitze der gesammten öffentlichen Angelegenheiten. Die Mitglieder desselben blieben nur acht Monate in Thätigkeit; alle vier Monate wählte man drei neue; nie durften zwei

darunter denselben Namen tragen oder aus demselben Stadtviertel seyn. Die Vereinigung dieser sechs Räthe mit dem Dogen, der dabei nur als einzelne Person zählte, bildete den eigentlichen Mittelpunkt der Regierung, und erhielt, wie es scheint, seit 1360 den Titel der durchlauchtigsten Signoria. Damit sie nicht ohne alles Gegengewicht sey, sollten neben den sechs Räthen des Dogen die Präsidenten der peinlichen Quarantia unter gewissen schwachen Einschränkungen an den Verhandlungen Theil nehmen. Die Letztern hatten den übertragenen Beisitz nur auf zwei Monate inne; es konnten bei der Kürze dieser Zeitdauer nach und nach fast alle Mitglieder des großen Raths in jenen leitenden Ausschuß eintreten; wodurch sie an gründlicher Kenntniß der Staatssachen gewannen, und tiefere Achtung für die bestehenden Gesetze lernten. So war die Zusammensetzung des geheimen Raths von jetzt an beschaffen.

Die Natur der Verhältnisse führt zu nothwendigen Berührungen zwischen den berathenden und vollziehenden Behörden. Die ersten vollziehenden Beamten, die Minister, waren sechs Edle, die man durch Namen der Savj (Weise) oder Großsavj auszeichnete. Sie mußten wenigstens 38 Jahr alt seyn. Ihre Verrichtungen dauerten nur sechs Monate; sie konnten nur nach Verlauf eines halben Jahres wieder gewählt werden. Erprobte Erfahrung und Fähigkeit haben Einzelnen die Ehre der Wiederernennung wohl vier und zwanzig Mal erworben.

Diese sechs Minister, in deren Händen besonders die Leitung der auswärtigen Verhältnisse lag,

wurden in den großen Rath zugezogen; sie erhielten endlich in demselben regelmäßig Sitz und Stimme. Dieselbe Vergünstigung ging später auch auf andere hohe Staatsbeamte über. So lange der Seekrieg der Hauptgegenstand der venetianischen Regierung war, hatten auch die insbesondere mit den Seeangelegenheiten beauftragten Beamten, welche Savj des Meeres hießen, Sitz im Rathe. Als sie im Fortgange der Begebenheiten an Wichtigkeit verloren, wurden sie (1420) von den Savj auf die Seite geschoben, welche die Provinzen des festen Landes verwalteten; endlich ließ man in den Rath auch junge Edle zu, damit sie Kenntniß der Geschäfte erlangten. Sie hießen Savj der Ordnungen; ein Name, dessen ursprüngliche Bedeutung man nicht kennt noch anzugeben weiß.

Die Ausübung der Regierung war demnach in der Signoria zusammenbegriffen, die, wie gesagt, aus dem Dogen, sechs Rathsherren und den Häuptern der peinlichen Quarantia bestand. Diese Rathsversammlung wurde das Collegium genannt, wenn sie sich mit den sechs Großsavj, den fünf Savj des festen Landes und den fünf Savj der Ordnungen verstärkte. Allmählig bildeten die politischen Gegenstände den ausschließenden Wirkungskreis der Groß-Savj; die Vollziehung des Einzelnen überließ man den Savj des festen Landes.

Auf Dandolo folgte (1354) Marino Falieri aus einer der ältesten Familien Venedigs; ein fast achtzigjähriger Greis. Den Regierungsantritt des neuen Dogen bezeichneten die schon erwähnten Friedensunterhandlungen, welche er mit den Ge-

nuesern pflog. Es schien, als würde er seine lange Laufbahn ruhig beschließen; das Schicksal wollte es indessen anders.

Er gab bei einer festlichen Gelegenheit den Donnerstag vor Fastnachten einen Ball. Ein junger Patricier, Michael Steno, Mitglied der peinlichen Quarantia, erlaubte sich gegen eine der Damen, welche die Herzogin begleiteten, einige Scherze, wie sie die herrschende Freiheit und Munterkeit eingab, vielleicht entschuldigte. Den Dogen, war es Eifersucht oder Stolz, beleidigte diese Aufführung; Steno mußte sich auf seinen Befehl aus der Gesellschaft entfernen. Beim Weggehn betrat derselbe den Rathssaal, wo er aus Rache an den Stuhl des Dogen die Worte schrieb: „Marino Falieri hat eine schöne Frau, ein Anderer genießt und Er unterhält sie“ *). Man spürte dem Urheber dieser muthwilligen Beschimpfung nach, und der verhaftete Steno gestand freimüthig sein Vergehen. Falieri zeigte eine größere Entrüstung, als seinem Range und Alter ziemte; er wollte die Sache als eine Staatsangelegenheit behandelt wissen. Die Richter nahmen eine billige Rücksicht auf die Jugend des Schuldigen, so wie auf die Umstände, die seinen Fehltritt milderten; sie begnügten sich, ihn zu zweimonatlichem Gefängniß und einjähriger Verbannung zu verurtheilen. Diese Strafe dünkte dem Dogen zu leicht; er sah sie für eine neue Verhöhnung an. Es traf sich unglücklicherweise, daß bei ihm an demselben Tage der Obere der Arbeiter im Zeughause

*) Marino Falieri dalla bella moglie, altri la gode ed egli la mantiene.

mit blutigem Gesicht und voller Wuth gegen einen Patricier Gerechtigkeit suchte, der sich so weit vergessen hatte, ihn zu schlagen. „Wie magst Du verlangen, daß ich Dir Gerechtigkeit gewähre," erwiederte ihm der Doge, „da ich sie nicht für mich selbst erhalten kann?" „Ach!" versetzte jener „es hängt nur von uns selbst ab, diese Uebermüthigen zu bestrafen". Der Doge, weit davon entfernt, dem Plebejer diese Drohung zu verweisen, nahm ihn auf die Seite, bezeugte ihm Theilnahme, selbst Wohlwollen, und ermunterte ihn dergestalt in seinen aufrührerischen Gesinnungen, daß derselbe bald darauf mit einer bewaffneten Rotte auf der Straße erschien, um sich an dem Patrizier, der ihn gemißhandelt hatte, öffentlich zu rächen. Dieser verschloß sich aus Furcht in sein Haus, und ging den Dogen schriftlich um Sicherheit an. Der Unruhestifter, er hieß Israel Bertuccio, wurde verhaftet, als er das Volk zur Empörung aufwiegelte. Der Doge ließ ihn öffentlich hart an bis zur Androhung der Todesstrafe, und besprach sich nachher insgeheim mit ihm über die Mittel, den Druck des tyrannischen Adels auf dem Wege der Gewalt abzuschütteln. Der Zorn machte den Greis so unvorsichtig, daß er sogar einen gemeinen Menschen, Filippo Calendaro, den ihm Bertuccio als einen tüchtigen Helfershelfer bezeichnet hatte, unter dem Deckmantel der Nacht in seinem Palast zuließ und in das gefährliche Geheimniß einweihte. Es wurde beschlossen, sechszehn Anführer zu wählen, die auf einen sichern Anhang rechnen könnten, und jeden Einzelnen an die Spitze von sechszig Mann zu stellen; unter dem stürmischen Signal der

Glocke von S. Markus wollte man die falsche Nachricht aussprengen, als nahe die Flotte der Genueser, der Erbfeinde Venedigs; und wenn die Patricier sich im herzoglichen Palast versammeln würden, um über die vermeinte Ankunft der verhaßten Gäste Rath zu pflegen, so sollten sie nacheinander als Opfer der Rache fallen. Der Haufen der Verschwornen war also nicht tausend Mann stark; man hätte eine so geringe Macht nicht für hinlänglich halten können, wären damals Truppen zum Widerstande vorhanden gewesen. Der 15te April war zur Ausführung der verabredeten Maßregeln festgesetzt. Ein Kürschner aus Bergamo, der dem Patrizier Nikolaus Lioni treu ergeben war, und dessen Leben retten wollte, warnte ihn am Abend des 14. Aprils, den folgenden Tag nicht auszugehen, was auch immer geschehen möchte. Lioni errieth den Beweggrund des mitgetheilten Rathes, er ließ den Kürschner festhalten, und wußte ihm das nähere Geständniß der aufrühretischen Umtriebe abzunöthigen. Er eilte hierauf zu dem Dogen, und theilte demselben seine Entdeckung und Besorgniß mit. Falieri heuchelte anfänglich Erstaunen, nachher nahm er die Miene an, als habe er schon früher von der Verschwörung gewußt, die ihm aber zu unbedeutend vorgekommen, um eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Diese Widersprüche des Betragens befremdeten Lioni; er vereinigte sich mit zwei andern Edlen, Johann Gradenigo und Markus Cornaro; sie nahmen zusammen Bertrand, der noch immer in Lioni's Hause festgehalten wurde, in ein scharfes Verhör, und brachten aus ihm soviel heraus, daß Bertuccio und Calendaro Rä-

delsführer seyn müßten, da sie ihn angeworben hätten; weitere Aufklärungen vermochte Bertrand nicht zu geben.

Die genannten Patrizier versammelten sogleich im Kloster des heiligen Erlösers die Signoria, die Mitglieder des Raths der Zehn, die Avogadori, die Häupter der peinlichen Quarantia, und einige andere Behörden. Man schritt unverzüglich zur Verhaftung Bertuccio's und Calendaro's, zwang ihnen das Geständniß ihrer Mitschuldigen durch die Folter ab, und vernahm mit schreckhaftem Staunen, daß das Haupt der Verschwörung und des Staats eine und dieselbe Person sey.

Noch in derselben Nacht wurden Bertuccio und Calendaro vor den Fenstern des Palasts aufgehängt, an den Ausgängen desselben Wachen aufgestellt, und acht Verschworne auf ihrer Flucht ergriffen und unmittelbar nach dem Verhöre hingerichtet. Am 15. April begann die Untersuchung gegen den Dogen; der Rath der Zehn gesellte sich für die Entscheidung eines so außerordentlichen Falles unter dem Namen einer Junta noch zwanzig Patrizier bei. Der Doge, bekleidet mit den Zeichen seiner Würde, erschien in der Nacht vom 15. zum 16. April vor seinen Richtern und gestand Alles. Am 16ten erfolgte seine Verurtheilung; sie lautete einstimmig auf die Strafe des Todes. Am 17ten ließ man mit Tagesanbruch den Eingang des Palastes schließen, führte Falieri über die sogenannte Riesentreppe an den Ort, wo die Dogen gekrönt werden, und nahm ihm vor dem Rathe der Zehn die herzogliche Bedekkung vom Haupte. Einen Augenblick nachher

erschien der Vorgesetzte dieses Rathes auf dem großen Balkon des Palastes mit einem blutigen Degen in der Hand; das Volk stürzte durch die geöffneten Thüren des Schlosses, und sah das Haupt des Fürsten die Stufen der Treppe herabrollen.

Im dem Saale des großen Rathes, wo die Bildnisse aller Dogen hingen, wurde ein umflorter Rahmen an die Stelle gesetzt, die Falieri als ehemaligem Herrscher zukam, mit der Inschrift: „Platz des enthaupteten Falieri."

Mehr als 400 ergriffene Schuldige wurden zum Tode, zum Gefängniß, oder zur Verbannung verurtheilt. Bertrand verlangte als Preis seiner Entdeckungen nicht weniger als einen Palast, eine Grafschaft aus dem Besitzthume Falieri's, einen Gnadengehalt von 1200 Ducaten und den Eintritt in den großen Rath, d. h. das Patriziat für sich und seine Nachkommen. Man gewährte ihm von allen seinen ausschweifenden Forderungen nur die verlangte jährliche Geldsumme; er ließ darüber sein Mißvergnügen so laut werden, daß man genöthigt war, ihn zu verbannen, wiewohl man früher nahe daran gewesen war, ihn unter die Mitglieder des großen Raths aufzunehmen. Dies giebt einen beiläufigen Begriff davon, wie die damals herrschende Politik dergleichen zweideutige Dienste zu belohnen und zu ermuntern pflegte.

Auf Falieri folgte nach dem Zwischenraum einiger Tage (den 21. April 1355) Johann Gradenigo. Ihn beschäftigte hauptsächlich der Krieg mit dem Könige von Ungarn, welcher das wieder abgefallene Zara unterstützte, und mit dem Herzoge von Oestreich und dem Patriarchen von Aquileja ein Bündniß geschlossen hatte, dem auch der

undankbare Fürst von Padua insofern beitrat, als er sich zu einer vertragsmäßigen Lieferung von Lebensmitteln verpflichtete. Johann Gradenigo hatte nicht das Glück, den Frieden zu erleben.

Johann Delfino, ein kriegerischer Mann, wie ihn die schwierigen Umstände erheischten, vertheidigte eben das belagerte Treviso, als er die Nachricht von seiner Erhebung erhielt. Klugheit, Muth und Geist, die Gunst der Umstände hatten ihn glücklich durch die Reihen der lauernden Feinde nach Venedig geführt. Ludwig, König von Ungarn, setzte den Krieg mit einem zahlreichen, waffenlustigen Adel und einer wohlgeübten tapfern Reiterei so glücklich fort, daß Venedig den nachgesuchten Frieden nur unter der demüthigenden Bedingung erhielt (1358), für immer auf Dalmatien zu verzichten, und alle seine Plätze vom Golf Quarnero unterhalb Fiume bis nach Durazzo abzutreten. Im Senate hatten mehrere Stimmen gegen und für die Annahme des Friedens gesprochen, je nachdem die Liebe zu dem alten wohlerworbenen Ruhme oder dem nächsten gesicherten Fortbestehen des Staats bei diesem Kampfe der Feuerköpfe und Gemäßigten ihren vorherrschenden Einfluß behauptete.

Die einzelnen Punkte des geschlossenen Friedens lassen es zweifelhaft, ob sie schimpflicher oder nachtheiliger waren. Daß der Doge dem Titel eines Herzogs von Dalmatien und Croatien entsagen mußte, war unter so gebieterischen Umständen nicht mehr als natürlich. Venedig aber verstand sich nothgedrungen auch noch dazu, keine Consuln auf ungarisches Gebiet zu senden; seinen Unterthanen in Zara den Genuß jedes un-

beweglichen Eigenthums zu verbieten, und sie zum Verkaufe desselben anzuhalten; seine Besitzungen zu räumen, soweit sich innerhalb Italiens und Istriens die Waffen des Königs erstreckten, und demselben endlich auch für den Fall, daß er einen Seekrieg führe, eine Flotte von 24 Galeeren zur Verfügung zu stellen, die er aber selbst ausrüsten und bewaffnen werde. Bei dem etwanigen Bruch dieser Friedensbedingungen sollte der Papst als Schiedsrichter einschreiten und den Uebertreter derselben mit dem Bann und Interdikt belegen.

Der Verlust Dalmatiens gab den Besitzungen auf dem italienischen Festlande einen neuen, höhern Werth. Die Venetianer hatten, wie bereits erzählt worden, dem Fürsten von Verona die trevisanische Mark entrissen, zwar vermöge eines Vertrags, allein das Eigenthumsrecht des vorigen Herrn war nur mangelhaft begründet gewesen, und konnte also auf dem Wege der erzwungenen Uebertragung unmöglich an Vollgültigkeit gewonnen haben. Um ihrer Eroberung den Stempel einer höhern Gesetzlichkeit aufzudrücken, geriethen die Venetianer auf den Einfall, sich dieselbe von dem deutschen Kaiser Karl IV. in der Form eines Lehns bestätigen zu lassen. Wie der Kaiser ein Gebiet vergeben durfte, das ihm selbst nicht unmittelbar gehörte, worauf er höchstens nur Kraft einer überlieferten unbestimmten Meinung Ansprüche hatte, ist schwer zu begreifen. Die Venetianer eigneten ihm durch ihre unüberlegte Bitte eine Gewalt zu, die er laut zu ihrer Beschämung geltend machte; denn er verweigerte ihnen die erbetene Belehnung. Die zu ihm ge-

schickten Gesandten erlitten auf ihrer Rückreise nach Venedig noch eine weit ärgere Beschimpfung; der Herzog von Oestreich ließ sie auf seinem Gebiete gegen alle Gesetze des Völkerrechts aufheben und verhaften.

So war die Lage Venedigs um 1360, das heißt, etwa 40 Jahre nach der aristokratischen Umformung des Staates. Man darf dieser politischen Umkehr nicht alle Uebel beimessen, welche gegenwärtig die Republik drückten, allein ein großer Theil derselben rührte unwidersprechlich davon her. Unmittelbar vor jener Abänderung der Verfassung hatte die Republik alle italienische Völker gezwungen, Venedig als Oberherrn des adriatischen Meeres anzuerkennen. Seit der Regierung des Volksfeindes Peter Gradenigo folgten sich die Unfälle Schlag auf Schlag. Der Patriarch von Aquileja sprach den Venetianern ungestraft Hohn. Sie verloren ihre Niederlassungen in Syrien. Die Genueser nahmen oder zerstörten ihnen ganze Flotten bei Curzola, Gallipoli, Sapienza. Sie trugen das Schrecken ihrer Gegenwart bis in die Lagunen, und zwangen die stolzen Insulaner, für ihr Daseyn mit den Waffen zu kämpfen. Sie schrieben der Signoria einen Vertrag vor, welche außerdem durch drei Verschwörungen in die augenscheinlichste Gefahr gesetzt wurde. Zwei Empörungen nebst einer Pest traten nach dem päpstlichen Anathema ein, das Venedig von der christlichen Kirchengemeinschaft ausschloß. Die Regierung entehrte sich durch ihre unrechtmäßige Besitznahme von Ferrara. Ihre Gesandten wurden in Genua gedemüthigt, wo sie den Frieden erkauften; an dem

ungarischen Königshofe, dem sie nach fruchtlosen, zurückgewiesenen Bitten die schönste Provinz abtraten; an dem kaiserlichen Hofe, wo man selbst ihre freiwillig dargebrachte Huldigung verschmähte; endlich in Oestreich, wo man sie zwei Jahre in gefänglicher Haft hielt, ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Signoria.

Um diese Unglückszeit verwüstete die Pest, die schon seit zwölf Jahren gewüthet hatte, fortwährend Europa; sie durchzog die Länder in der Richtung von Mitternacht gegen Mittag. Italienische Soldaten brachten sie nach Venedig, wo sie indessen nicht so grausam hauste als 1348.

Johann Delfino hatte den vorerwähnten Frieden mit zerrissenem Herzen unterzeichnet; er fühlte als tüchtiger Soldat die Schmach des niedergetretenen Vaterlandes in ihrem ganzen Umfange; bald nachher verlor er das Gesicht und starb lebenssatt den 11. Julius 1361.

Die öffentlichen Drangsale nöthigten den Staat zu heilsamen Einschränkungen des Luxus; es wurden gegen denselben bestimmte Aufwandsgesetze erlassen, die sich auf den Tisch, die Kleidung und die Hauptausgaben der Bürger von allen Klassen erstreckten; eigends eingesetzte Magistratspersonen wachten über die Aufrechthaltung derselben; in bessern Zeiten wich man zwar häufig von ihnen ab, gab sie aber nie ganz auf; das Gefühl der Nothwendigkeit sorgte für ihre Fortdauer. Einige Geschichtsschreiber suchen in diesem Zeitraume den Ursprung des Gesetzes, welches den Patriziern den Handel verbietet. Es gewährte dem Staate zwei große Vortheile, indem es die untern Stände über manche andere ihnen entris-

sene Vorrechte durch die verführerische Lockung eines ausschließenden Gewinns tröstete, und der politischen Uebermacht der Edlen rücksichtlich der kaufmännischen Geschäfte ein wohlthätiges Gebiß anlegte. Diese erhielten dadurch in den Augen der kurzsichtigen Menge ein gewisses Scheinrecht zu ihren aristokratischen Anmaßungen; da ihnen aber die ergiebigste Erwerbsquelle abgeschnitten war, so versank die Mehrzahl nach und nach in Dürftigkeit, und räumte um so leichter der Oligarchie das Feld, auf welche einzelne mächtige Familien schon längst hingearbeitet hatten. Uebrigens theilte der venetianische Adel im Verfolg der Zeiten mit der großen Volksmasse noch häufig genug den Betrieb des Handels; der Drang des Eigennutzes war zu unwiderstehlich, als daß er nicht die Schranken des Gesetzes hätte durchbrechen sollen.

Lorenz Celsi wurde (1361) zum Nachfolger Delfino's erhoben. Petrarca, der gefeierte Dichter, und zugleich einer von den nicht genug zu preisenden Wiederherstellern der Wissenschaften, erschien jetzt zum zweiten Male in Venedig, das er das Wunder der Welt zu nennen pflegte. Er genoß hier alle die Achtung, die seinem großen Talente, seinem bedeutenden Einflusse und seinen ausgezeichneten Verhältnissen zu den meisten damaligen Fürsten gebührte. Er war mit seiner Bibliothek, die ihn fast überall begleitete, in Venedig angekommen, und vermachte sie aus Dankbarkeit der Republik zum Geschenke; sie bildete die Grundlage des berühmten Bücherschatzes von St. Markus. Das Schreiben, womit er diese

kostbare Gabe überreichte, zeigt die literarische Gesinnung des seltenen Mannes im schönsten Lichte.

Der Herzog von Oestreich, der mit dem Patriarchen von Aquileja im Streit lebte, fing deshalb an, einen besondern Werth auf die Freundschaft der Republik zu legen, die er durch Gefangennehmung ihrer Gesandten keineswegs verdient hatte; er gab diese jetzt frei und erschien mit ihnen in Venedig, wo seine Gegenwart festliche Freude erregte, und der eingetretenen Versöhnung zum lauten Zeugniß diente.

Die nachtheiligen Friedensschlüsse mit Genua und dem Könige von Ungarn schmeichelten den erbitterten Kandioten mit der Hoffnung, das eiserne Joch Venedigs ohne Gefahr abwerfen zu können. Die ganze Bevölkerung der Insel fühlte sich tief beleidigt durch die unvernünftige Härte, mit welcher die Republik die alten übersiedelten Familien von jeder Theilnahme an der Regierung der Colonien entfernt hielt. Die Kandioten hatten früher begehrt, der Mutterstaat möchte zwanzig Personen aus der Mitte der Eingebornen als Savj und Stellvertreter der Insel in den großen Rath aufnehmen; die Forderung war gerecht; ein venetianischer Gouverneur erlaubte sich dessenungeachtet bei dieser Gelegenheit die empörende Frage: „Giebt es denn bei Euch Savj (Weise)?" Das allgemeine Mißvergnügen brach bald darauf in offenen Aufstand aus; eine neu auferlegte, an sich unbedeutende Abgabe gab den Vorwand dazu. Man griff zu den Waffen, warf den Gouverneur nebst seinen Räthen ins Gefängniß, stellte einen gewissen Marko Gradenigo an die Spitze des

Aufruhrs, und um mit Venedig ganz und für immer zu brechen, hob man die Gemeinschaft mit der lateinischen Kirche auf, erklärte sich für das griechische Schisma, und wollte selbst im Uebermaße des Hasses den heiligen Markus nicht länger als Schutzpatron anerkennen, an dessen Stelle jetzt der heilige Titus trat.

Venedig nahm anfänglich nur schwache Maßregeln, es wollte die Ruhe durch Unterhandlungen wieder herstellen; die drei Abgeordneten, die darauf hinwirken sollten, erhielten jedoch nicht einmal die Erlaubniß, den Fuß auf die Insel zu setzen. Ein zweiter ähnlicher Versuch scheiterte ebenfalls an der hartnäckigen Feindschaft des Volks, das die Gesandten nur zum Gehör ließ, um sie auf die roheste Weise zu verspotten. Nun ging Venedig kräftiger zu Werke; es hatte für sein Unternehmen vorsichtig die Zustimmung der damaligen Hauptmächte eingeholt und sandte darauf unter dem Admiral Luchino Michieli dal Verme den 10. April 1364 eine Flotte von 33 Galeeren gegen die ungehorsame Insel ab, die in ihrem Schoße an 100 Städte zählte. Hier war die unschätzbare Zeit zur Vorbereitung eines entschiedenen Widerstandes in sorgloser Unthätigkeit versäumt worden; das mißtrauische Volk hatte sogar das Leben seines erst kürzlich freigewählten Oberhauptes des Marko Gradenigo bedroht, und ging jetzt in seiner ängstlichen Verlegenheit so weit, daß es sich der Herrschaft der Genueser unterwerfen wollte, die aber von innen durch Parteiungen zerrissen, von außen durch die Visconti gedrängt, das eben so übereilte als mißliche Anerbieten ablehnten. Das venetianische Heer landete

den 7. Mai ungehindert an der Küste von Kandia. Den 10ten setzte sich der Oberanführer Luchino dal Verme mit seinen Landtruppen in Bewegung, vertrieb die Insulaner aus einem von ihnen besetzten Engpasse, drang bis vor die Thore der Hauptstadt, nahm und verbrannte die Vorstadt, während die Flotte am Eingange des Hafens erschien. Dieser rasche und kräftige Angriff schlug den Trotz der Empörer, den sie früher bis zur tollsten Ausschweifung zur Schau getragen hatten, so gänzlich zu Boden, daß sie Abgeordnete an Michieli sandten, die zu seinen Füßen Verzeihung und Frieden erflehten. Als die venetianischen Truppen, größtentheils zusammengeraffte Miethlinge aus allen Nationen, in die Hauptstadt eindrangen, überließen sie sich der Plünderung, die nur mit Mühe und nicht ohne Strenge unterdrückt werden konnte. Viele von den Empörern verloren ihr Leben auf dem Blutgerüst, einige retteten sich in die nahen Inseln, andere suchten eine Zuflucht in den Bergen, und die übrigen ergaben sich so plötzlich und unbedingt, daß die Aufrichtigkeit ihres Gehorsams stark zu bezweifeln stand. Die Eroberung von Kandia war das Werk dreier Tage. In Venedig verbreitete die Siegesnachricht eine laute allgemeine Freude, und rief Feste und Turniere hervor, welche vornehme Fremde durch ihre Gegenwart verherrlichten; auch der Doge erschien dabei in vollem Glanze der Herrschaft auf einer Estrade des Portikus von St. Markus. Petrarka stand ihm zur Rechten; durch ihn wurde der Triumph der Waffen zugleich eine Trophäe der Wissenschaften.

Venedig konnte sein Glück nicht ertragen; es

ließ sich durch den König von Cypern, Peter von Lusignan, zu einem unbedachten Kreuzzuge gegen den Sultan von Egypten verleiten; unter den Vorbereitungen desselben starb Lorenz C.. den 18. Julius 1365.

Sein Nachfolger war Markus Cornaro, ein unzulänglicher Greis. Der Ueberfall Alexandriens, welchen der König von Cypern durch eine Flotte und der Großmeister von Rhodus durch zugesandte Verstärkungen unterstützte, gelang zwar bis auf einen gewissen Punkt, als sich aber die Einwohner über einen breiten Canal flüchteten, und dadurch der Vollendung des Siegs ein unerwartetes Hinderniß in den Weg legten, standen die Verbündeten von ihrem leichtsinnigen Unternehmen ab, plünderten die Stadt und schifften sich vier Tage nachher wieder ein. Der beleidigte Sultan von Egypten legte in seinem Gebiete Beschlag auf die Waaren der Venetianer, und warf ihre Kaufleute in Fesseln. Es bedurfte einer eigenen gesandtschaftlichen Verwendung und reicher Geschenke, um ihn zu begütigen.

Noch im Jahre 1365 brach auf Kandia eine neue Empörung aus; der Krieg zerfiel in eine Menge mühsamer und hartnäckiger Postengefechte, endete aber mit der vollkommenen Unterwerfung der Insel. Sie hatte 160 Jahre hindurch nach ihrer Freiheit geseufzt und gerungen; sie war aber derselben unwerth, denn großartigen und beharrlichen Anstrengungen der Vaterlandsliebe bleibt selten der gerechte Lohn aus. Venedig strafte den unglücklichen Versuch des Abfalls an den Kandioten mit der ganzen Strenge eines gereizten Siegers. Die Wiederkehr der Ruhe und der Tod

des Dogen Marko Cornaro fielen ungefähr in dieselbe Zeit; der letztere starb den 13. Jun. 1367.

Schon beim Ableben Celsi's hatte man beschlos , daß der erwählte Doge die ihm angetragene Würde nicht ausschlagen dürfe, ohne darüber die Meinung der Räthe vernommen und ihre Zustimmung erhalten zu haben. Die fürstliche Herrschaft hatte durch fortgehende Beeinträchtigungen so viel von ihrem Reiz und Werth verloren, daß eine solche Maßregel, wie die Folge zeigen wird, bei dem üblen Stande der Dinge keineswegs überflüssig war. Die Entschuldigungsgründe für die Ablehnung der herzoglichen Würde sollten fortan einer eigenen bestimmten Erörterung unterliegen. Alle Monate sollte untersucht werden, ob der Doge die Bezahlung seiner Leute und die Ausgaben seines Hauses pünktlich bestreite, widrigenfalls stand den Avogadori die Ermächtigung zu, einen Theil seiner Einkünfte zurückzubehalten, um damit die fehlenden Summen zu decken. Es wurde dem Dogen untersagt, ohne besondere Erlaubniß die öffentlichen Gelder auf die Ausbesserung und Verschönerung seines Palastes zu verwenden; auch durfte er den fremden Gesandten keine Antwort ertheilen, ohne sie dem Rathe der Signoria unterworfen zu haben.

Man schärfte diese Verordnungen (1367) durch neue, gewaltsame, zum Theil lächerliche, Einschränkungen. So wollte man dem Dogen nicht mehr erlauben, in seiner Meinung von den Avogadori abzuweichen, weil diese die Verpflichtung hätten, im Geiste der öffentlichen Interessen zu stimmen und zu handeln. Man setzte die Summe fest, über welche der Doge bei der Aufnahme aus-

gezeichneter Fremden zu verfügen habe, und diese Summe sollte jährlich nie über 1000 Livres steigen. In den ersten sechs Monaten seiner Regierung sollte er sich wenigstens ein Kleid von Goldbrocat machen lassen; weder er noch seine Gemahlin oder Kinder, durften ein Geschenk annehmen, ein Lehn, einen Grundzins, eine Erbpacht genießen und in dem engbeschränkten Landgebiet der Republik irgend ein unbewegliches Gut besitzen.

Der entflohene Andreas Contarini konnte nur durch Androhung harter Maßregeln zur Rückkehr und zur Annahme der herzoglichen Würde (1367) vermocht werden. Kandia hatte sich noch nicht lange zur Ruhe begeben, als Triest, eine andere Colonie, bei Gelegenheit eines Streits über den muthmaßlichen Schleichhandel mit Salz, den Gehorsam aufkündigte, und an dem Herzog von Oestreich einen Bundesgenossen fand, der jedoch gegen Erstattung der aufgelaufenen Kriegskosten vom Kampfplatze abtrat, und die aufrührerische Stadt ihrem Schicksale überließ, welches die glücklichen Fortschritte der Venetianer schnell und streng entschieden.

Franz Carrara, Herrscher von Padua, zeigte keine Lust, sich an die großen Dienste zu erinnern, welche die Republik seinem Hause erwiesen hatte; es war ihm nicht genug, daß er in einem frühern Kriege den Truppen des Königs von Ungarn Lebensmittel zugesandt, die Gränzen seines Gebiets auf Kosten Venedigs erweitert und gegen dasselbe Festungen angelegt hatte; er wollte es auch noch in einen offenen Bruch mit dem Könige von Ungarn verwickeln, dem aber der (1370) auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand noch glücklich vorbeugte.

Die vollendete Umwälzung der Regierungsform, die einer geschlossenen Anzahl von Familien die ganze Kraft des Staats überlieferte, hatte in Venedig einen Saamen des Mißvergnügens, der Zwietracht und des Hasses ausgestreut, der die gefährlichsten Früchte trug; es konnte sonach auch unter den höhern Klassen nicht an Personen fehlen, welche geneigt waren, verrätherischen Einflüsterungen ihr Ohr, und nöthigenfalls auch ihren Arm zu leihen; darauf rechnete die Welt- und Menschenkenntniß Carrara's. Bestechung, Dolch, Gift waren ohnehin um diese Zeit der italienischen Politik geläufige Werkzeuge. Carrara gewann den Mönch Barthelemy für sich, außerdem zwei Präsidenten des Tribunals der Vierzig, Leonhard Morosini und Marino Barbarigo, den Avogadore Ludwig Molino und einen Rath des Dogen, Peter Bernardo, die sich sämmtlich im Dunkel verbrecherischer Umtriebe dahin vereinigten, dem Fremden, dem Feinde des Vaterlandes aus allen Kräften beizustehen. Die besten und kraftvollsten Diener des Staats, Männer wie Lorenz Dandolo, Pantaleon Barbo, Lorenz Zani, deren Widerstand Carrara am meisten fürchtete, hatte er den Händen der Banditen als die nächsten Schlachtopfer bezeichnet. Die gedungenen Mörder pflegten ihre Zusammenkünfte bei einer gemeinen Weibsperson Gobba zu halten, deren Sohn ebenfalls um das strafbare Geheimniß wußte, und jenen die wichtigsten Personen näher anzeigte, gegen welche sie vor allen andern den Mordstahl zücken sollten. Man sagt, daß sie zugleich angewiesen waren, das süße Wasser der Cisternen zu vergiften. Die bei der Gobba durch eingeschlichene

Polizeiagenten entdeckten Versammlungen verbreiteten hinlängliches Licht über die Verschwörung, und zogen mehrere Verhaftungen herbei, aus denen sich unter Anwendung der Tortur bestimmtere Aufklärungen ergaben. Die erkauften Mordgesellen Carrara's wurden an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, durch die Straßen geschleift und nachher geviertheilt; mehrere der Schuld überwiesene Venetianer, unter ihnen auch Gobba's Sohn, aufgehängt; die Mutter kam mit einem zehnjährigen Gefängniß davon. Auf einmal hörte man, daß auch mehrere Patrizier, nebst dem genannten Mönche festgenommen seyen; der Letztere, der Avogador Molino und Morosini, Präsident der peinlichen Quarantia, mußten im Kerker sterben; der Präsident Marino Barbarigo und der Rath Bernardo wurden für ein Jahr ins Gefängniß gesetzt, und für immer von allen Rathsversammlungen ausgeschlossen. Noch war Carrara, der größte Schuldige zu bestrafen; der zwischen ihm und Venedig abgeschlossene Waffenstillstand rieth zur Aufschiebung der Rache.

Während dieser Zeit führte die Republik einen Streit mit ihrem eigenen Bischof, dessen ärmliche Einkünfte auf gewisse Testamentsgebühren beschränkt waren, weswegen er auch wohl im Scherz der Bischof der Todten genannt wurde. Er machte Ansprüche darauf, die Hinterlassenschaft der Verstorbenen nach seinem Dafürhalten schätzen, und den zehnten Theil derselben als Eigenthum der Kirche erheben zu dürfen. Der Papst, dessen Hülfe er nicht umsonst ansprach, bestätigte sein Begehren durch eine Bulle, auf die sich der Nachfolger des unruhigen Bischofs Paul Foscari mit

noch größerem Nachdruck stützte und von Rom aus, wohin er sich zurückgezogen hatte, so lange Widerstand leistete, bis die venetianische Regierung sich entschloß, an seiner Familie den fortdauernden Ungehorsam desselben aufs empfindlichste zu strafen. Er kehrte jedoch nie wieder nach Venedig zurück.

Der Krieg mit Franz Carrara begann im Monat Mai (1372) mit der Verwüstung des Gebiets von Padua. Die Venetianer übergaben anfänglich nach ihrem gewohnten System einem Fremden, dem Florentiner Voiseh den Oberbefehl, der ihn aber bald aus Verdruß über die Einsprüche und Hemmungen der ihm zugegebenen Proveditori niederlegte und nun in dem Eingebornen Thaddäus Giustiniani einen Nachfolger erhielt. Dieser vertrieb die paduanischen Truppen glücklich von Posten zu Posten; die Nachricht von der angekommenen ungarischen Verstärkung schwächte seinen Muth so wenig, daß er dem vereinigten Heere mit 2 bis 3000 Mann entgegenging; er wurde von dem ihm weit überlegenern Feinde geschlagen und gefangen genommen; der Rest seiner Mannschaft warf sich nach Treviso. Bald darauf spielte der Wechsel des Waffenglücks den siegenden Venetianern gleichfalls den Anführer der Ungarn in die Hände, und setzte die Kräfte der Streitenden in eine Art von Gleichgewicht, das die endliche Entscheidung in die Länge zu ziehen drohte. Der König von Ungarn zog seine Truppen aus diesem Grunde zurück; Carrara, verlassen von seinen Bundesgenossen, war außer Stande, allein den Kampf fortzuführen; er schloß mit Venedig (1373) unter den nachtheiligsten Bedin-

gungen einen entehrenden Frieden. Eine derselben besagte, daß er selbst oder sein Sohn vor der Signoria das Knie beugen sollte. Der Sohn löste bald darauf das gegebene Versprechen, und sprach bei dieser peinlichen Gelegenheit eine von Petrarca, dem Hausfreunde der Carrara, abgefaßte Rede. Der Friede war zu hart, als daß er von Dauer seyn konnte. Carrara wiegelte den Herzog von Oestreich gegen die Venetianer auf, der ohne vorhergegangene Kriegserklärung ihr Gebiet überfiel, aber bald darauf gegen Zurückgabe einiger ihm genommener Plätze die Feindseligkeiten einstellte, welche einen Theil des Jahres 1376 und 77 ausgefüllt hatten. Die Venetianer machten in diesem Kampfe zum ersten Male Gebrauch von einem merkwürdigen Feuergewehr, das, wie eine Chronik berichtet, in seiner Wirkung dem Donner Gottes glich.

Auf Anstiften Carrara's kam ein neues furchtbares Bündniß gegen die Republik zu Stande; die Theilnehmer waren die Genueser, welchen die Handelseifersucht die Waffen in die Hände gab; der König von Ungarn, der die Eroberung Dalmatiens zu sichern wünschte; der Patriarch von Aquileja, der älteste Feind der Venetianer; die Herrscher von Verona und Padua als Grenznachbarn der trevisanischen Mark; endlich die Stadt Ancona, und die Königin von Neapel, welche die angemaßte Oberherrschaft auf dem adriatischen Meere nicht ertragen mochten. Nur der König von Cypern, der seine eigne Hauptstadt nicht wieder erobern konnte, verband sich mit Venedig.

In diesen Zeiten der Verwirrung und Zwietracht war der Kriegsdienst auf dem festen Lande größ-

tentheils eine Art von Gewerbe geworden. Die Truppen, fast lauter zusammengelaufene Abenteurer, vermietheten sich, nach ihrer Laune oder ihrem Vortheil, und handelten mit ihren Diensten, wie Handwerker mit ihren Arbeiten. Sie folgten in einzelnen Haufen, und unter verschiedenen Graden dem ersten besten Anführer, der ihnen zusagte. Dieser vermiethete sich seines Theils ebenfalls an jeden Fürsten oder Staat, der ihn brauchte. Die Häupter dieser Miethlinge hießen Condottieri (Bandenführer). Es kann befremden, wiewohl es sehr natürlich mit diesem angenommenen System zusammenhängt, daß alle diese feilen Söldlinge, vom General bis auf den Gemeinen herab, selbst wenn sie einander in verschiedenen Heeren gegenüber standen, sich niemals als Feinde betrachteten; sie hatten schon in frühern Kämpfen zusammengestanden, waren dadurch alte Bekannte geworden, und hofften bei Gelegenheit wieder unter denselben Fahnen zu dienen. Der Friede machte sie entbehrlich, sie suchten ihn also so weit als möglich hinauszuschieben. Daher so viele Scheintreffen und Zögerungen. Man trug die schonendsten Rücksichten für die Gefangenen, und jeder Anführer maßte sich das Recht an, denjenigen die Freiheit zu schenken, die in seine Gewalt gefallen waren. Wie die untergeordneten Befehlshaber ihre Gefangenen nach Belieben entließen, auch ohne sich deswegen mit dem Generale zu berathen, so hieß dieser selbst wieder seine Leute ohne Wissen und selbst wider Willen des Fürsten auseinander gehen. Dergleichen Leute füllten die Reihen der Bundesgenossen, die jetzt auf Venedig losbrachen; der einzige König von Ungarn gebot über ein zuver-

lässiges Heer, das aus Landeseingebornen und besonders aus einer tüchtigen Reiterei bestand; man kannte damals noch nicht den ganzen Gebrauch des Fußvolkes.

Die Unternehmungen auf dem Festlande Italiens lassen sich in der Erzählung nicht füglich unterbrechen; die Begebenheiten zur See fordern eben so eine fortlaufende Darstellung.

Die Streitkräfte des Franz Carrara und des Patriarchen von Aquileja, des Königs von Ungarn und des Grafen von Ceneda, eines Nachbarn, der sich dem gewaltigen Bunde ebenfalls anschloß, betrugen 17000 Mann, welche von zwei Seiten gegen Venedig vorrückten. Der Woiwod aus Siebenbürgen führte die Ungarn an, Johann Obizzi die paduanischen Truppen, und Karl Zeno die Venetianer, seine Landsleute; er hatte sich bereits durch mehrere kühne Unternehmungen einen glänzenden Namen gemacht. Es gelang seiner Thätigkeit und erfinderischen Klugheit, die Feinde binnen einem Monat aus dem Gebiet der Republik zu drängen. Die Regierung berief ihn nun für den Seedienst, und ersetzte ihn bei dem Landheere durch Rambold, Grafen von Collalto.

Nachdem Franz Carrara das trevisanische Gebiet hatte räumen müssen, belagerte er Mestre, das nur eine Meile von der Mündung des Musone liegt, und nur die Lagunen von Venedig trennen. Franz Delfino erzwang durch seine geschickte und muthige Vertheidigung die Aufhebung der Belagerung, bei welcher man auch schon Anwendung von der Geschützkunst machte, obschon sie noch in ihrer ersten Entwickelung war.

Im folgenden Feldzuge (1379) drang Carrara

wieder in das trevisanische Gebiet ein, ohne daß er viel mehr als den Unterhalt seiner Truppen gewann. Ein Jahr später (1380) schloß er Treviso enger ein; früher hatte er es blos umringt. Die Venetianer stellten indessen die Verbindung mit Treviso, das durch den Mangel an Zufuhr litt, bald wieder her. Carrara, der sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpft hatte, nahm jetzt seine Zuflucht zu den schändlichen Künsten, worin er Meister war; durch Ränke und Bestechungen gewann er Noale, Sacile, Serravalle, Molla, Conegliano, und machte einen Theil der venetianischen Miethstruppen, die bei Mestre lagerten, ihrer Pflicht abwendig, wodurch die Behauptung des trevisanischen Gebiets bedenklich gefährdet wurde.

Sehen wir nun auf den Seekrieg zurück, der den Begebenheiten auf dem Festlande zur Seite ging.

Unweit der Mündung der Tiber, in der Nähe des Vorgebirges von Antium begegneten sich (1378) die zwei Flotten Genua's und Venedigs; einige setzen den Tag des Treffens auf den 30. Mai, andere in den Monat Julius. Pisani befehligte die 40 Galeeren der Venetianer, Ludwig Fiesco die 10 Schiffe der Genueser; bedeutende Verstärkungen sollten auf beiden Seiten noch nachkommen. Der Kampf begann unter einem gräßlichen Sturm, die Wogen wälzten sich zu Thürmen empor, das Tauwerk versagte schier seinen Dienst; das Meer prallte tobend von den Felsen gegen die umhergeworfenen Fahrzeuge zurück; mehrere unter ihnen kamen deshalb auch nicht zum Schlagen. Es schien, als waltete die Göttin Fortuna, der die Alten auf Antium einen Tempel geweiht hatten,

sichtbar über dem Würfelspiele des Siegs; denn es hatte ihr gefallen, die Venetianer und Genueser auf eine gleiche Anzahl von Galeeren zurückzuführen, nämlich auf neun. Die Regenströme verhinderten den gewöhnlichen Angriff, man drang unter den größten Anstrengungen so nahe als möglich gegen einander vor, und suchte sich mit Lanzen zu erreichen, während die emporgeschleuderten Wasserberge nicht aufhörten sich zwischen die Streitenden zu legen, und ihnen gleiches Verderben ankündigten. Zuletzt siegten die Venetianer, sie nahmen den Genuesern 5 Galeeren, eine war an der Küste zerschellt, die übrigen deckte der Sturm mit seinen Flügeln. Es war unmöglich, von den eroberten Fahrzeugen mehr als eines fortzubringen, man übergab die andern den Flammen, und konnte von den zahlreichen Gefangenen nicht mehr als 800 bewahren; unter ihnen befand sich der feindliche Admiral mit 16 Edlen.

Dem verlornen Treffen folgte der Sturz des Dogen von Genua. Die gefährlich verwundete Republik sammelte jedoch schnell neue Kräfte; sie beunruhigte mit den drei übrig gebliebenen Galeeren den Handel der Venetianer auf dem adriatischen Meere und es dauerte nicht lange, so war sie im Stande, 22 Schiffe unter die Anführung des Lucian Doria zu stellen, der sich nicht vergeblich anstrengte, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden.

Die Venetianer erschienen auf einigen 30 Galeeren unter Pisani, acht davon gab er zum Behufe einer Division an den vom Festlande zurückgerufenen Karl Zeno ab; er selbst stürmte mit 25 den Hafen von Cattaro, eroberte Sebenico und nahm dann seine Richtung gegen Trau, wo ein Theil

der genuesischen Flotte auf die Rückkunft eines abgesandten Geschwaders harrete. Die Stellung des Feindes war günstig, er hatte sich außerdem vortrefflich befestigt, so daß der venetianische Admiral es für gerathen hielt, die nutzlose Belagerung aufzuheben. Anders dachte man darüber in Venedig; er überkam von dort den Befehl, Trau zu nehmen, es koste auch, was es wolle. Das Unternehmen gelang auch dießmal nicht, trotz aller angewandten Tapferkeit; Pisanis frühere Meinung wurde dadurch nur zu sehr gerechtfertigt.

Die erschöpfte Schiffsmannschaft bedurfte der Ruhe, neue Rüstungen waren nothwendig; Pisani wollte in dieser doppelten Absicht mit seinem Geschwader nach Venedig zurückkehren; die Regierung deutete ihm an, dasselbe zur Sicherung Istriens in den Meerbusen von Pola zu führen, wo es für die nothwendige Wiederherstellung der geschwächten Streitkräfte an den dringendsten Bedürfnissen mangelte. Die nachgesandten Verstärkungen standen in keinem Verhältniß zu dem erlittenen Verlust, der in dieser Gegend immer mehr zunahm.

Im Anfange des Jahres 1379 erhielt Pisani eine Hülfe von elf Galeeren nebst dem Auftrage, einige venetianische Fahrzeuge auf ihrem Wege nach Ancona zu geleiten, von wo diese Getreide holen sollten. Er hatte hierbei mit einem Sturme zu kämpfen, verlor einige zerstreute Schiffe an die Genueser, welche dieselben gegen alles bestehende Völkerrecht im Hafen von Ancona wegnahmen; wagte mit einem überlegenen Geschwader derselben einen rühmlichen Kampf, der ihm eine schwere Verwundung kostete, ohne daß er die Vereinigung

der angegriffenen Schiffe mit der im Hafen von Zara liegenden Flotte verhindern konnte.

In den letzten Tagen des Mais 1379 bemühten sich die Genueser mit 22 Schiffen unter Lucian Doria, wovon sie aber listig einen Theil im Hinterhalte zurückließen, Pisani zu einem Treffen zu reizen. In Erwägung der mißlichen Umstände wollte dieser dem Kampfe ausweichen, mußte aber dem kriegerischen Zurufe seiner Kapitaine nachgeben. Er hatte 20 Schiffe und eroberte die Hauptgaleere des Feindes; der Tod des feindlichen Anführers war das Signal zu einem neuen wüthenden Gefecht. Im Augenblicke der höchsten Entscheidung stießen die entfernt gehaltenen Schiffe zu den Genuesern; die geschwächten Venetianer, die bereits 2000 Mann verloren hatten, erlagen dem Uebergewicht, trotz des großen Beispiels, welches Pisani gab; sie büßten 15 Schiffe und 1900 Gefangene ein, unter ihnen 24 Edle.

Man rief Pisani nach Venedig zurück, um über ihn, dem man alles Unglück zur Last legte, Gericht zu halten; er hatte durchaus keine Schuld, denn seine heilsamen Rathschläge zur Wiederherstellung der Flotte waren früher mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit überhört worden. Die Avogadori stimmten für seinen Tod. Es galt für einen Beweis von Gnade, daß man sich begnügte, ihn in ein tiefes Gefängniß zu werfen, und für die nächsten fünf Jahre von jedem öffentlichen Amte auszuschließen. So verfuhr das undankbare Vaterland gegen einen Mann, der durch seine ehemaligen Siege, und den Schmuck eines unbefleckten Lebens der Stolz desselben zu seyn verdiente.

Die Genueser beschränkten sich vor der Hand

auf kleinere Unternehmungen in die Ferne; den Hauptschlag gegen Venedig wollten sie nicht anders als mit ihrer gesammten Macht ausführen; doch erschienen sie schon jetzt in den Lagunen, um sich durch den Augenschein von den tauglichsten Maßregeln für den bevorstehenden Angriff zu unterrichten. Die erschrockenen Einwohner trafen eiligst Anstalten zur Vertheidigung; sie sperrten die Pässe von Malamocco, von Chioggia und andere durch Ketten. Noch vor der Ankunft der spähenden Feinde hatten sie auf dieselbe Weise den Hafen von S. Nicolas zu sichern versucht; sie nahmen die Warnungszeichen an den gefährlichsten Stellen der Gewässer weg, stellten Truppen an das Ufer, legten eine Besatzung von 3000 Mann auf Chioggia, unterwarfen die sechs übrig gebliebenen Galeeren dem Befehl des Thaddäus Giustiniani, zur Deckung der Hafenmündung, und rüsteten eine Menge kleinere Fahrzeuge aus, mit denen Johann Barbarigo in den Lagunen kreuzte, um den Genuesern und Paduanern die Verbindung zu wehren. Es dauerte nicht lange, so richteten 47 genuesische Galeeren ihren drohenden Lauf gegen den Hafen von S. Nicolas; da sie sich nicht zutrauten, ihn überwältigen zu können, so wandten sie sich gegen Chioggia, wo sie den Beherrscher von Padua mit seinen Truppen zur Unterstützung bereit fanden. Die Stärke der vor Chioggia verbündeten Feinde stieg auf 20,000 Mann, sie nahmen die belagerte Insel am 16. August trotz des tapfern Widerstandes weg, der den Venetianern in einem Zeitraume von sechs Tagen 6000 Mann und fast 4000 Gefangene gekostet hatte; noch größer war der Verlust der Sieger, die ihn indessen leichter

verschmerzen konnten, da die Einnahme von Chioggia ihnen große und mannichfaltige Vortheile gewährte. Carrara, in dessen Namen die Verbündeten von ihrer Eroberung Besitz nahmen, rieth zu einem unmittelbaren Angriff auf Venedig. Die Genueser stützten sich dagegen auf die Nothwendigkeit, den errungenen Punkt gehörig zu befestigen.

Die Nachricht von dem Falle Chioggia's verbreitete in der Hauptstadt den größten Jammer und eine allgemeine Bestürzung, in welche sich zugleich bei dem Mangel an Lebensmitteln die Angst vor einer nahen Hungersnoth mischte. In diesem Sturm und Drang des öffentlichen Elends, der jede Hoffnung des Siegs verschlang, sandte die Regierung Friedensunterhändler an den genuesischen Admiral. Doria, dem man durch die Zurückgabe eigner Gefangenen sanftere Gesinnungen hatte einflößen wollen, antwortete den Abgeordneten: Ihr könnt sie wieder mitnehmen, ich hoffe sie nebst allen ihren Gefährten bald wieder zu befreien. Carrara's Uebermuth wollte von keinem Vergleiche eher etwas wissen, bevor er nicht den bronzenen Pferden, die das Portal von S. Marco schmückten, den Zaum angelegt hätte. — Diese bittern Spottreden vermehrten zwar die Bestürzung, befestigten aber die stärkern Gemüther nur noch mehr in den Versuchen der Gegenwehr. Zugleich ergab sich ein fester Platz nach dem andern an der italiänischen Küste; die Genueser rückten immer weiter gegen den Hafen S. Nicolas vor, und ließen der Republik von ihrem nahgelegenen Landgebiet nicht mehr als eine Meile übrig. Die Glocke auf S. Marco, welche das Volk zu den öffentlichen Versammlungen berief, mußte verstummen, damit sie den lauern-

den Feinden nichts von dem Zustande im Innern der Stadt verrathen möchte.

Zur Ausrüstung einer Flotte schien es an Zeit, noch mehr an Seeleuten, weniger an den übrigen Hülfsmitteln zu fehlen. Man arbeitete mit der größten Thätigkeit an den Laufgräben, im Zeughause, an der Ausbesserung alter und an dem Baue neuer Galeeren; man verbesserte die Einrichtung der frischgeschaffenen Bürgerregimenter, vertheilte Waffen, und fertigte Rollen an für die Aushebung zum Seedienste. Das Größte war noch zurück, die Wahl des Anführers. Zeno war abwesend; das Volk bestand einmüthig auf der Freisprechung Pisani's; er und kein anderer sollte den Oberbefehl übernehmen. Pisani, mit dem Vornamen Viktor, erinnerte zugleich durch seltene Verdienste und die Bande des Bluts an seinen berühmten Vorfahren Nicolas. Die Regierung gab dem tausendstimmigen Rufe: Es lebe Pisani! mit einer Bereitwilligkeit nach, die ihr sonst nicht eigen war. Den zunehmenden Gefahren war freilich Niemand in gleichem Maße gewachsen; auch lockten sie keine Mitbewerber herbei. Pisani, dem man seine neue Bestimmung und für den folgenden Tag die Vorladung in den Senat angekündigt hatte, brachte freiwillig noch eine Nacht im Kerker zu, um sich unter dem Beistande eines Geistlichen und unter frommen Uebungen, die er auch noch bei Tagesanbruch in der Kapelle des heiligen Nicolas und durch den Genuß des Abendmahls fortsetzte, mit ganzer Seele auf die hochwichtige Rolle vorzubereiten, die man ihm übertragen wollte. Die Bürger empfingen ihn mit Freudengeschrei, und trugen ihn bis vor die Thür der Rathsver=

sammlung, wo mehrere Patrizier seiner warteten. Er erlebte eine Genugthuung, welche die vorhergegangenen Mißhandlungen glänzend aufwog. Vor dem Rathe selbst zeigte er weder Stolz noch Empfindlichkeit. „Ihr seyd," sprach der Doge zu ihm, „ein Beispiel strenger Gerechtigkeit geworden; heute seyd Ihr eins von der Güte des Staats. Man beraubte Euch Eurer Freiheit, weil ihr Eure Flotte verloren hattet, man giebt Euch jetzt die Freiheit für die Vertheidigung des Vaterlandes zurück. Nun ist es an Euch, zu zeigen, welches von diesen beiden Urtheilen das gerechteste gewesen ist. Vergesset das Vergangene und habt nur den Staat vor Augen, der Euch sein ganzes Vertrauen schenkt; helft diesem von Euren Tugenden begeisterten Volke, und wendet Eure bewunderten Gaben zur Rettung Eurer Mitbürger an." „Durchlauchtiger Fürst, gnädige Herren," antwortete Pisani, „die Republik und ihre Obrigkeiten können kein Unrecht gegen mich begangen haben. Was Ihr anbefohlen habt, war eine Folge Eurer weisen Grundsätze, eine Folge Eures gerechten Schmerzes. Ohne Murren habe ich die Gefangenschaft ertragen: im gegenwärtigen Wiederbesitz meiner Freiheit bin ich mein ganzes Daseyn dem Vaterlande schuldig. Jede Erinnerung an die Beleidigung, die ich erduldet haben könnte, sey fern von mir; ich rufe deshalb Gott zum Zeugen an. Welche schönere Entschädigung könnte mir werden als die Ehre, welche mir die Republik erweist, indem sie mir ihre Vertheidigung aufträgt?" Der Doge und mehrere Rathsherren umarmten ihn unter Thränen. Dennoch ruhte jetzt auch das gewohnte Mißtrauen nicht völlig; er sollte den Befehl nur über Ufertruppen führen, und ihn

außerdem noch mit einem veronesischen Anführer theilen; erst der mächtige Wille des Volks setzte ihn zum Generalissimus der Seemacht ein.

Er vervollkommte und erweiterte sogleich die Vertheidigungsanstalten. Man fing wieder an, Muth und Glauben zu fassen. Die Unterhandlungen mit dem Prinzen Karl von Ungarn, der mit dem Heere seines königlichen Oheims im Trevisanischen stand, umgeben von den Bevollmächtigten der Bundesgenossen, konnte zu keinem Ziele führen, da die vorgelegten Bedingungen auf den gänzlichen Untergang der Republik zielten, und zwar mit einer so ausgedachten Grausamkeit, daß sie selbst das stumpfste vaterländische Gefühl empören mußten.

Die Liebe zur Heimath, zum Ruhme der Vorfahren, die angestammte Leidenschaftlichkeit, der Abscheu vor dem fremden Joche, ergriff die gesammte Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und des besondern Interesse. Ganz Venedig verwandelte sich in einen Tempel des Mars. Wer nicht in Person an dem Kampfe Theil nahm, steuerte von seinem Vermögen. Schuldenerlasse, Beiträge zum öffentlichen Schatze, Lieferungen von Fahrzeugen und Waaren, Unterzeichnungen für den Sold der Seeleute folgten einander um die Wette. Der Doge entäußerte sich seines Tafelgeschirrs und verpfändete seine Einkünfte; die Geistlichkeit schonte in ihrer Freigebigkeit weder der Kirchengüter noch des eigenen Vermögens; die Mönche stürzten zu den Waffen, die einzigen Franziskaner ausgenommen. Vierzehn Schiffe, und die Unterhaltung von 5 bis 6000 Mann waren das Ergebniß dieser großmüthigen Aufopferungen.

Es gab Privatpersonen aus den mittlern und untern Ständen, die sich verpflichteten 100, 200, ja selbst 1000 Mann zu besolden. Dies letzte, fast unglaubliche Anerbieten wagte ein Pelzhändler; andere gaben Schiffe oder leisteten Zahlung für die Ruderknechte. Desto tiefern Unwillen erregte unter so vielen schönen Beweisen der Vaterlandsliebe das schändliche Betragen Morosini's, eines Patriziers, der bei der allgemeinen Noth aus schamloser Gewinnsucht, Häuser für einen Spottpreis kaufte, und mit frecher Stirn erklärte, daß er, wenn der Staat untergehen sollte, nicht gesonnen sey, sich unter den Ruinen desselben zu begraben. Der große Rath setzte für die eifrigsten Patrioten außerordentliche Belohnungen und feststehende Gehalte aus, und sicherte 30 Plebejern, die sich am meisten auszeichnen würden, den Rang der Patrizier und den Eintritt in seine eigene Körperschaft zu.

Man hatte nach verschiedenen Seiten leichte Fahrzeuge ausgesandt, um den abwesenden Karl Zeno zum Schutze der Vaterstadt herbeizurufen; seine Gegenwart war eben so dringend, als seine Ankunft ungewiß. Pisani beschleunigte fortwährend die Rüstungen und verstärkte seine Streitkräfte mit bewundernswürdiger Thätigkeit. Thaddäus Giustiniani stand an der Spitze eines schon früher schlagfertigen Geschwaders, das er aber als eine von den letzten Hoffnungen des Staats auf keine Weise gefährden durfte. Dem Barbarigo gelang es, mit seinen 50 Barken eine feindliche Galeere und zwei kleinere Fahrzeuge zu nehmen. Der Anblick derselben setzte das Volk vor Freude außer sich. Es drang unter kriegerischem

Geschrei auf schnellen Angriff; ein tollkühnes Verlangen, dem Pisani mit männlicher Besonnenheit widerstand. Am Ende des Septembers hatte man bereits die herzerhebende Aussicht, in der Mitte Octobers mit einigen dreißig Galeeren den Feind empfangen zu können. Der October gab keinen Ausschlag; die Genueser hatten 24 Galeeren abgeschickt; um von der Ostküste des adriatischen Meeres Lebensmittel herbeizuschaffen, an denen sie den empfindlichsten Mangel litten.

Der Doge, ein 70jähriger Greis, erklärte, daß er sich nächstens mit einem Theil des Senats an Bord der ausgerüsteten Flotte begeben werde, um das Vaterland zu retten, oder unter und mit den Vertheidigern desselben zu sterben. Sein Beispiel wirkte elektrisch; einige kleine errungene Vortheile unterhielten den kräftigen Schwung der Gemüther. Schon fing Pisani an, auf größere Wagestücke zu sinnen. Das Jahr 1379 neigte sich zu Ende. Der Druck der Entbehrungen stieg auf den genuesischen Schiffen immer höher; mehrere bedurften der Ausbesserung, und ihre Seeleute der Ruhe. Die abgeschickten 24 Schiffe kehrten mit Vorräthen in den Hafen zurück. Mit unruhiger und gespannter Erwartung sahen die Verbündeten einer Verstärkung von 34 Galeeren entgegen; der Gedanke, daß sich die Venetianer zu einem Angriffe aufraffen könnten, kam jenen auch nicht von fern in den Sinn. Nach Anhörung einer feierlichen Messe bestieg der Doge, die Fahne der Republik in der Hand, mit einem zahlreichen Gefolge von Senatoren die herzogliche Galeere. Jetzt faßte Pisani mit dem Muthe des Genies den schwer auszuführenden, kühnen Plan, den Feind in die

Lagunen einzuschließen, durch Sperrung der drei Ausgänge, welche Chiozza, Brandolo und der lombardische Kanal darboten; zu dem Ende schlugen die Venetianer an jenen drei Punkten noch eine zweite Reihe von Pfählen ein. Die Vertheidigung dieser Pfähle war ein höchst blutiges Werk, denn die Genueser, die nun den ganzen Umfang ihrer gefährlichen Lage erkannten, nahmen diejenigen, welche hier Stand zu halten versuchten, unaufhörlich von zwei Seiten unter das Feuer ihrer Batterien. Schon wankten die venetianischen Seeleute in der Behauptung dieses mörderischen Postens, da erschien das längst ersehnte Geschwader Zeno's, und mit ihm die Flagge einer frischen Hoffnung. Kaum hatte er Bericht über seine mannichfaltigen ruhmwürdigen Thaten abgestattet, und aus ihnen die Unmöglichkeit seiner frühern Ankunft bewiesen, so äußerte er auch das Verlangen, augenblicklich neuen Gefahren entgegen zu gehen, zweien Wunden zum Trotz, die beide, eine am Auge, die andere am Fuße, noch nicht völlig geheilt waren. Man zeichnete den löwenkühnen Streiter dadurch aus, daß man ihm die Vertheidigung des Postens von Brandolo zutheilte. Wegen eines gewaltigen Sturms konnte er nur mit drei Galeeren vorgehen. Das Feuer derselben trieb die Genueser zurück, die eben einige aufgeführte Werke zerstören wollten. Der Kampf dauerte den ganzen Tag, Zeno behauptete sich hartnäckig gegen die Verderben speienden Batterien. Die Galeere, auf welcher er selbst war, wurde von der Strömung in die Nähe eines vom Feinde besetzten Thurmes fortgerissen, wo sie von allen Seiten den Schüssen ausgesetzt, zur Nachtzeit strandete. Die Tapfersten

verzweifelten, Zeno gebot ihnen Schweigen. Einer der Matrosen, ein guter Schwimmer, stürzte sich auf seinen Befehl ins Meer, um vermittelst eines Seils die Galeere mit einigen, nicht weit entfernten venetianischen Barken in Verbindung zu setzen. Die Spannung des Seils gab das Zeichen zur bevorstehenden Hülfe; man warf das Geschütz der Galeere ins Meer, sie folgte dem Zuge aus der Ferne, ohne dem Feuer des Feindes auf irgend eine Weise zu antworten, und entkam so langsam ihrem Untergang. Plötzlich erhielt Zeno einen Pfeilschuß durch den Hals. In der Hast zerbrach er den Pfeil, ließ das Eisen in der Wunde stecken, und ertheilte bald hier bald da ununterbrochen seine Befehle auf dem Verdeck. Während der Dunkelheit stürzte er durch eine Oeffnung in den untern Theil des Schiffes; er schien verloren. Ein Matrose eilte ihn zu retten, und zog das Eisen aus der Wunde; das Blut quoll in Strömen. Zeno legte sich auf den Bauch, um nicht zu ersticken, und erreichte so die Stellung seines Geschwaders. Die Wundärzte betrachteten ihn als einen Mann des Todes; sie wollten ihn ans Land geschafft wissen. Zeno beharrte darauf, das Schiff nicht zu verlassen, und wenn es seyn müßte, auf demselben zu sterben. Die starke Natur beschämte die Aussprüche der Kunst, denn bald darauf erfreute sich Zeno wieder seiner alten ungehemmten Thätigkeit. Diese Züge eines außerordentlichen Muthes, die ans Fabelhafte grenzen, scheinen in der Geschichte eines Staats, wo der Einzelne sich so oft unter der Gewalt der Ereignisse und in Berührung mit der Menge verliert, keinen überflüssigen Platz einzunehmen.

Am 6. Januar siegte Pisani über die Truppen, welche die Insel Brandolo vertheidigten, und führte am Ufer Batterien aus jenen kolossalen Kanonen auf, die unter dem Namen Bombarden Marmorkugeln von 140 — 200 Pfund warfen. Wenigstens wird dergleichen von ihnen berichtet. Ein solcher Kanonenschuß zertrümmerte am 12. Januar eine Mauer. Der Zusammensturz derselben tödtete den Anführer Peter Doria durch Zerquetschung; seine Stelle nahm Napoleon Grimaldi ein. Dieser wollte einen Canal durch die Insel führen, um einen Ausweg ins Freie zu gewinnen.

Zeno, jetzt zum Oberbefehlshaber der Landmacht ernannt, die größtentheils der wilde Auswurf der verschiedensten Nationen war, hatte bald mit ihrem Ungehorsam, bald mit ihrer Geldgier zu kämpfen. Das in Palestrina stehende Heer der Venetianer betrug nur 8000 Mann; aber auch die Genueser waren auf 13000 Mann zusammengeschmolzen; ein Theil derselben behauptete Chioggia, der andere die Insel Brandolo, die mit jenem festen Punkte durch eine Brücke zusammenhing. Die Eroberung der Insel Brandolo war für die Venetianer die nächste und nothwendigste Aufgabe, damit die Genueser sich nicht auf derselben für ihre Schiffe den beabsichtigten Durchgang öffnen könnten, und so dem Netze entschlüpften, worin man sie gefangen hielt. Zeno unternahm zu dem Ende den 18. Januar einen wohldurchdachten Angriff, der besonders auf die Wegnahme der Brücke und das Eindringen in Chioggia berechnet war. Ein Bogen der Brücke brach unter der Last des fliehenden Feindes, Zeno konnte ihm nicht auf der Ferse

folgen, wie eigentlich sein Plan war; dafür gelang es in dem Kampfe, der sich um die Festungswerke des Ufers erhob, einige genuesische Galeeren in Brand zu stecken; und als nun auch Pisani herbeieilte, dem die emporschlagenden Flammen die Lage der Dinge deutlich verriethen, so war der Sieg der Seinigen entschieden. Die Genueser verloren 3000 Mann und 600 Gefangene; die Venetianer, Meister der Insel Brandolo, konnten jetzt alle ihre Kräfte gegen Chioggia wenden, den letzten Stützpunkt des Feindes, wo ihm ohne Hülfe aus der Heimath, jede Aussicht auf Rettung verschlossen war.

Man kannte in Genua die Bedrängniß der zurückgehaltenen Truppen und Schiffe. Unter Matthäus Maruffo waren von dort den 18. Januar 20 Galeeren zum Entsatze Chioggia's ausgelaufen; man sandte zugleich Caspar Spinola, ein ausgezeichnetes militairisches Talent, nach Padua, um seinen erschöpften Landsleuten vom Festlande Zufuhr zu bringen, und dann die Stelle ihres Anführers zu übernehmen.

Auch bei den Venetianern fehlte es nicht an drückenden Mißverhältnissen; Zeno konnte nur durch Freigebigkeit aus seinen eigenen Mitteln einem Aufruhre der geldgierigen Soldaten vorbeugen, deren Habsucht von Tage zu Tage stieg; die Patrizier, ungewohnt der langdauernden Kriegsbeschwerden, drangen in ihrer Unzufriedenheit über den langsamen, aber sichern Fortgang der Unternehmungen, auf einen schnellen, durchgreifenden Angriff Chioggia's, den aber Pisani und Zeno mit eben so viel Einsicht als Muth zurückwiesen. Thaddäus Giustiniani zeigte gegen Pisani eine gereizte Stimmung; man entfernte ihn aus Besorgniß vor größerm

Zwiespalt durch den Auftrag, mit 12 Schiffen den entfernten Getreideladungen ein sicheres Geleit nach Venedig zu geben.

Caspar Spinola war so glücklich, Chioggia in der Nacht vom 14. bis 15. April mit Lebensmitteln zu versorgen, die auf zwei bis drei Monate hinreichten. Die Zufuhr, welche Venedig erwartete, kam nach und nach auf einzelnen Schiffen an; Giustiniani, der sie hatte schützen sollen, war von mannichfaltigen Unfällen getroffen und zurückgehalten worden. Jetzt erschien die genuesische Hülfsflotte unter Maruffo; sie reizte die venetianischen Anführer, die sich weislich hüteten der Entscheidung der Zeit vorzugreifen, vergeblich zum Kampfe. Nachdem die Venetianer die 80 Barken weggenommen hatten, auf denen Carrara seinen eingeschlossenen Bundesgenossen frischen Proviant zuführen wollte, machten diese einen letzten fruchtlosen Versuch, die Pfähle zu durchbrechen, welche den Paß von Brandolo sperrten, um sich dann mit Maruffo zu vereinigen. Die Macht der Noth zwang sie endlich zu Unterhandlungen, denen am 24. Junius die Uebergabe Chioggia's folgte. 4170 Genueser unterwarfen sich auf Gnade und überlieferten den Siegern 19 Galeeren als Beute. Den 13. August raffte eine kurze Krankheit Pisani auf seinem Schiffe hin. — So hatte dieser große Märtyrer und Anführer denn noch die höchste Freude, die schönste Belohnung erlebt, den vollen Triumph des geliebten Vaterlandes.

Maruffo schwärmte mit seiner Flotte im adriatischen Meere umher. Die Venetianer schickten Zeno gegen ihn aus, der vor Zara auf den genuesischen Admiral stieß, und umsonst versuchte,

denselben in einen Kampf zu ziehen. Der Mangel an Lebensmitteln, das Ausbleiben der Zufuhr untersagten Zeno einen längern Aufenthalt vor Zara, der die Flotte einem unvermeidlichen Untergang würde preisgegeben haben. Zeno bat, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Officieren und der Mannschaft, nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Die Antwort bestand in dem Auftrage, Murano zu belagern, einen Ort in den Morästen des Tagliamento, dessen Eroberung einen Angriff gegen den feindseligen Patriarchen von Aquileja begünstigt haben würde. Die örtlichen Verhältnisse machten das anbefohlene Unternehmen rein unmöglich. Die Nothwendigkeit des Mißlingens lag so klar, so gewiß vor Augen, daß die Mannschaft dem unsinnigen Verlangen der Herrscher laut den Gehorsam versagte. Zeno führte die Flotte nach Venedig zurück, wo man ihm bei Todesstrafe das Einlaufen in den Hafen verbot. Es erhob sich zwischen ihm und den Häuptern des Staats der heftigste Streit, den nur das Gewicht der Volksstimme für Zeno zu entscheiden vermochte.

Schon am zweiten Mai 1381 verzichtete Venedig auf das trevisanische Gebiet, das Leopold Herzog von Oestreich erhielt; ein Nachbar, gegen den Carrara sogleich mit allen Kunstgriffen und Hülfsmitteln einer niedrigen Politik ankämpfte und zwar mit Erfolg. Johanna, Königin von Neapel, hatte so eben den Thron durch eine Revolution verloren, daraus ergaben sich Ansprüche und Aussichten, welche den König von Ungarn aufs Lebhafteste beschäftigten; denn das Königreich Neapel war seinem Neffen Karl vom Papst Urban VI. angetragen worden. Die Florentiner und der Graf

von Savoyen Amadäus VI., übernahmen bei dieser Lage der Dinge, auf dem Congreß in Turin das Geschäft der Vermittelung zwischen den streitenden Parteien. Die Republik war jetzt auf ihre Lagunen beschränkt, da sie schon früher Dalmatien und kürzlich auch das trevisanische Gebiet verloren hatte; sie konnte sich also weder zu Abtretungen verstehen noch dergleichen fordern. Die Friedensbedingungen waren folgende: Der Herrscher von Padua sollte der Republik Cavarzere und Moranzona zurückgeben, und alle an den Ufern der Lagunen errichteten Festungswerke schleifen lassen; die künftigen Grenzbestimmungen wollte man durch Schiedsrichter festsetzen. Die Abgaben und Grundsteuern, zu welchen Carrara durch einen frühern Vertrag verbunden war, erklärte man für aufgehoben.

Mit dem Patriarchen von Aquileja wurden alle Verhältnisse so wieder hergestellt, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten.

Der König von Ungarn entsagte seinen Ansprüchen auf die Insel Pago im Golf von Fiume, gelobte den Seeräubern seine Häfen zu verschließen, und verzichtete auf die Bereitung des Salzes an seinen Küsten. Die Republik verstand sich dafür mehrere Jahre hindurch zu einer Zahlung von 7000 Dukaten. Die Dauer derselben geben die Geschichtsschreiber verschieden an.

Die Genueser und Venetianer kamen dahin überein, um allen Streitigkeiten zuvorzukommen, den Handel an der Mündung des Don gemeinschaftlich einzustellen, und von beiden Seiten die gemachte Beute zu behalten. Die Venetianer verpflichteten sich noch insbesondere, die Insel Te-

nedos zu räumen, sie dem Grafen von Savoyen anzuvertrauen, und binnen zwei Jahren die Festungswerke auf derselben zu schleifen. Die Einen wie die Andern wollten endlich 10000 Thaler als Unterpfand für die treue Beobachtung dieser Bedingungen unter die Obhut der Florentiner stellen.

Der Doge Contarini erlag den 25. Januar 1382 der Schwäche des Alters und den Folgen seiner rühmlichen Anstrengungen im Felde. Von den Männern, die sich in dem nächstverflossenen Kriege am meisten hervorgethan hatten, lebte nur Zeno noch, den die Liebe und Gerechtigkeit des Volks zum Dogen verlangte; allein der Klang des Goldes galt den kleindenkenden Wählern für eine bessere Empfehlung als der Glanz des Verdienstes; sie erhuben Morosini zum Oberhaupt des Staates, jenen schändlichen Wucherer, dem das öffentliche Elend ein Sporn gewesen war, sein Vermögen ins Dreifache zu vermehren. Er starb noch in demselben Jahre an der Pest, welche damals gegen 19000 Menschen aufgerieben haben soll. Sein Nachfolger war Anton Veniero.

Kaum waren nach dem Kriege von Chiozza sieben Jahre verflossen, so hatten die Venetianer ihre Städte wieder aufgebaut, Treviso durch die kriegerische Anhänglichkeit der Einwohner zurückbekommen und Corfu und Durazzo auf dem Wege der Unterhandlung gewonnen. Dazu kamen bedeutende Erwerbungen an den Küsten des alten Griechenlands. Um diese zu sichern und mit der Zeit zu erweitern, arbeitete die Republik an einem Bündnisse gegen die Türken. Die griechischen Kaiser, die Genueser, der König von Ungarn hat-

ten ein gleiches Interesse, die fortschreitenden Eroberungen Bajazeths aufzuhalten, der schon davon sprach, seinem Pferde auf dem Altare St. Petri Hafer vorwerfen zu lassen. Karl Zeno, der berühmteste Mann seines Volkes, suchte als Abgesandter die Könige von England und Frankreich zur Theilnahme an dem erwähnten Bündniß zu vermögen. Der letztere Monarch, dessen Herrschaft sich das unruhige, innerlich zerrüttete Genua freiwillig unterworfen hatte, ließ eine Flotte ausrüsten, die sich mit der venetianischen vereinigen sollte; ein prächtiges Heer unter dem Befehle des Herzogs von Nevers, stieß zu der Landmacht des Königs von Ungarn. Diese Unternehmung wurde eben so unglücklich als unvorsichtig geleitet, und der Verlust der Schlacht bei Nicopolis (am 18. Septbr. 1396) hätte Bajazeth freie Hand gelassen, das mittägliche Europa zu überschwemmen, wäre nicht der Tartaren-Chan Tamerlan, das Schrecken der damaligen Zeit, von den Griechen zu Hülfe gerufen worden.

Der Doge Anton Veniero starb am 23. November 1400. Unter ihm erfuhr die fürstliche Macht neue Beschränkungen. So wurde ihm zum Beispiel verboten, irgend ein Lehen außerhalb des Staats zu besitzen, und seine Kinder an Fremde ohne Einwilligung seiner sechs Räthe, der Quarantia und des großen Raths zu verheirathen. So lange irgend jemand im Dienste des Dogen stand, durfte ein solcher kein öffentliches Amt annehmen, und bekam erst die Erlaubniß dazu ein Jahr nach dem Austritte aus jenem Verhältniß. Es war so weit gekommen, daß bei Geldstrafe verboten wurde, dem Dogen den Titel Monsignor beizulegen.

Michaele Steno, ein Greis von 69 Jahren, folgte (1400) Anton Veniero in der Regierung.

Im Anfange dieses Jahrhunderts erhob sich ein Krieg zwischen der Republik und dem neuen Herrscher von Padua Francesco Carrara *) wegen der Stadt Vizenza, deren sich dieser bemächtigen wollte, und welche jene von der Wittwe des mailändischen Herzogs Galeazzo Visconti erworben hatte. Alle Plätze Carrara's fielen nach und nach in die Hände der Venetianer, und preisgegeben von allen Seiten sah er sich dazu genöthigt, unter Zusicherung eines sichern Geleits in Venedig als Flehender zu erscheinen, wo man ihn gegen alles Völker- und Kriegsrecht, nicht nur als einen Gefangenen, sondern geradezu als den verruchtesten Missethäter behandelte. Er hatte dieses Schicksal keineswegs verdient, wenn man den Gang der Ereignisse ruhig und unparteiisch untersucht; allein Venedig kannte im Glück gegen seine gestürzten Feinde höchst selten Mäßigung. Carrara wurde mit seinen beiden Söhnen durch die Hände der Scharfrichter im Gefängnisse erwürgt. Dieser Grausamkeit folgte eine andere, welche das Mitgefühl noch tiefer empört. Karl Zeno, der Retter des Vaterlands, wurde angeklagt von dem Herrscher Padua's 400 Ducaten angenommen zu haben. Die argwöhnische Regierung sah in der vorgefundenen Note, welche die Zahlung bescheinigte, einen Beweis der Untreue gegen den Staat. Der Charakter, der Ruhm, die erprobte Vaterlandsliebe Zeno's hätte ihn gegen einen so schimpflichen Verdacht schützen sollen;

*) Er war ein Sohn des berüchtigten Unruhstifters, der so viel Unheil über Venedig gebracht hatte.

auch stand die bezeichnete Summe keineswegs in einem angemessenen Verhältniß zu seinem Vermögen, wovon er oft genug in den Zeiten der Noth den gorßmüthigsten Gebrauch gemacht hatte; es war demnach seiner Versicherung wohl zu glauben, daß er jene 400 Ducaten Carrara früher geliehen, und dieser sie ihm nun zurückgezahlt habe. Dessen ungeachtet wurde dieser mit Wunden und Verdiensten bedeckte Patriot für schuldig erklärt, aller seiner Aemter entsetzt, und auf zwei Jahr zum Gefängniß verurtheilt; eine Mißhandlung, welche Zeno mit der Würde der Tugend ertrug. So handelte die Politik Venedigs gegen Feinde und Freunde.

Nach dem Tode Michael Steno's, der 1414 starb, und dem Thomas Moncenigo folgte, wurden die Rechte des Dogen noch strenger beschränkt. Er durfte fortan Niemand vor Gericht ziehen und weder die Fahnen noch ein Fahrzeug oder irgend ein Gebäude mit seinem Wappen versehen.

Die Venetianer unablässig beschäftigt mit Erweiterung ihrer äußern Macht, führten damals Krieg gegen die Türken, über welche sie bei Gallipoli einen vollständigen Sieg davon trugen. Sie verfolgten ihre Vergrößerungsentwürfe nun um so heftiger, bemächtigten sich Korinths und verschiedener Küsten von Morea, eroberten Friaul, Feltre, Belluno und Cadore, unterwarfen Cattaro, und waren so in der That Herren des Golfs, weil sie alle Ufer desselben besaßen, von den Mündungen des Po bis nach Corfu, ein Flächenraum von 2000 Quadratmeilen, mit beinahe zwei Millionen Bewohnern.

Man zählte damals in Venedig gegen 1000 Edle, deren Vermögen von 4 bis 70,000 Ducaten

jährlicher Einkünfte stieg; 25,000 Matrosen auf 3000 Kauffahrteischiffen von 100 bis 200 Tonnen, außerdem drei große Fahrzeuge; 45 Galeeren, bemannt mit 11,000 Seeleuten, waren zum Schutze des Handels bereit. Die Flotten brachten jährlich für 10 Millionen Waaren aus der Fremde, die einen Gewinn von zwei Fünfteln abwarfen, wovon die eine Hälfte die Erhaltung der Fahrzeuge und die Kosten des Seedienstes deckte, und die andere als reiner Gewinn in die Hände der Kaufleute floß. Die Hauptstadt enthielt 190,000 Einwohner. Die Einnahmen des Staats betrugen jährlich, wenn die Angabe eines venetianischen Schriftstellers richtig ist, gegen 1,200,000 Ducaten, mit einem Abzuge von 193,000 Ducaten; der Ueberschuß war folglich höchst beträchtlich. Bedenkt man, daß kaum 40 Jahre vorüber waren, wo die Republik für den Besitz von Malamocco kämpfend um Frieden flehte, nur über sechs Galeeren gebot, die genuesischen Flaggen in den Lagunen wehen sah, und zuletzt an den Herzog von Oestreich die einzige Provinz abtrat, die ihr auf dem Festlande gehörte; so wird man einsehen, daß die Regierung nothwendig einen tiefen Grundquell von Macht und Lebenskraft haben mußte, um so viele Hindernisse zu überwinden, und so große Unfälle auszugleichen.

Der scharfsichtige, verehrungswerthe Doge Thomas Moncenigo starb 1423, nachdem er kurz vorher durch seine Beredsamkeit die kampflustige Republik abgehalten hatte, sich in einen Krieg mit dem Herzog von Mailand zu verwickeln. Zwei Umstände beförderten bald darauf dennoch den Ausbruch der Feindseligkeiten. Franz Foscari, der für den Angriff gestimmt, und den Moncenigo,

als er schon dem Tode nahe war, warnend als Nachfolger verbeten hatte, wurde dessen ungeachtet zum Dogen gewählt. Ein Ungewitter, das sich am Hofe von Mailand zusammenzog, warf einen jener Menschen nach Venedig, welche das Schicksal von Zeit zu Zeit aus der Dunkelheit aufruft, um sie als Hebel im Gange der öffentlichen Angelegenheiten zu brauchen. Franz Buffo, Sohn eines Bauern aus Carmagnola, hatte anfänglich als gemeiner Soldat unter den Truppen des Herzogs von Mailand gedient. Seine Heldenthaten trugen ihn schnell empor, und der Name Carmagnola, den man ihm von seiner Geburtsstadt beilegte, wurde so berühmt, daß der Herzog nicht anstand, ihm seinen eigenen beizufügen. Dieser Auszeichnung folgte bald eine andere, die Verheirathung Carmagnola Visconti's mit der natürlichen Tochter seines Herrn. Es dauerte indessen nicht lange, so erfuhr der Eidam des Herzogs das gewöhnliche Loos der Fürstengünstlinge; er fiel in Ungnade, und suchte, um einem größern Mißgeschick zu entgehn, eine Zufluchtsstätte im Schooße der Republik.

Die Florentiner, welche damals mit dem Herzog von Mailand kämpften, warben um den Beistand der Venetianer. Der Doge schlug vor, Carmagnola's Meinung darüber zu vernehmen. Dieser rieth zum Kriege, und da Foscari ebenfalls mit Lebhaftigkeit darauf bestand, so wurde derselbe sofort beschlossen. Carmagnola empfing vor dem Altar des heiligen Markus als Oberanführer Stab und Fahne aus den Händen des Dogen. Zwei Verträge unterbrachen den Krieg, welchen Carmagnola innerhalb der lombardischen Grenzen mit großem Glück und Ruhm begann; denn er nahm

dem Herzoge in wenig Monaten eine Menge Plätze weg, unter andern Brescia, deren Eroberung nach den damaligen militairischen Begriffen für ein außerordentliches Werk galt. Der Papst Martin V. stand als Vermittler auf, und am Ende des Jahres 1426 kam es zu einem Frieden, durch welchen der Herzog von Mailand den Venetianern das Gebiet von Brescia abtrat.

Schon im nächsten Jahre 1427 wurde ein zweiter Feldzug eröffnet; während desselben bediente sich Carmagnola zum ersten Male für die Befestigung eines Lagers der erst jüngst bekannt gewordenen Vortheile. Nach verschiedenen geringen Waffenthaten faßte er unter der Festung Maccolo Fuß, welche die Truppen des mailändischen Herzogs besetzt hielten. Dieser hatte nicht weniger, als fünf berühmte Bandenführer an der Spitze seines Heers, Pergola, Franz Sforza, Torello, Malatesta und Piccinino, die aber in Zwietracht lebten, während auf Seiten der Venetianer alles dem einzigen Carmagnola gehorchte.

Er griff Maccalo an. Malatesta erlitt eine vollkommene Niederlage, und verlor nach einigen Geschichtschreibern 5, nach andern 8000 Gefangene, unter welchen sich auch ein Sohn Pergola's befand. Sie wurden fast alle in der Nacht, welche auf das Treffen folgte, von den Soldaten des siegreichen Heeres in Freiheit gesetzt. Die venetianischen Abgeordneten beklagten sich darüber bei dem General, der den Vorgang nach der damaligen Kriegssitte beurtheilte, und auch den 400 noch zurückgehaltenen Gefangenen die Freiheit schenkte; nach dem herrschenden Gebrauche, wie er sagte. Die venetianischen Abgeordneten empfanden ein sol-

solches Betragen übel, und schöpften gegen Carmagnola Verdacht. Sie hätten freilich nicht erwarten sollen, daß ein Bandenführer anders zu Werke gehen würde, als es die Gewohnheit mit sich brachte. Im April 1428 wurde zwischen Venedig und dem Herzog von Mailand ein zweiter Vertrag geschlossen, den man Frieden zu nennen beliebte. Der Krieg begann 1431 abermals. Carmagnola war nicht so glücklich als sonst; er ließ sich Nachlässigkeiten zu Schulden kommen; der Senat gab ihm deshalb einen leichten schriftlichen Verweis. Es scheint, daß die Signoria schon seit längerer Zeit den Untergang Carmagnola's beschlossen hatte. Man fand in dieser Absicht kein zuverlässigeres Mittel, als ihn nach Venedig zu locken, unter dem Vorwande, sich mit ihm wegen des Friedens zu berathen. Carmagnola gehorchte ohne den mindesten Verdacht; unterwegs bezeigte man ihm außerordentliche Ehren. Bei seinem Eintritt in Venedig kamen ihm acht Edle entgegen, die ihn bis zum herzoglichen Palast begleiteten. Dies geschah am 28. April 1432. Hier entfernte man unter verschiedenen Vorwänden seine Umgebung und verschloß die Thüren. Es war schon tiefer Abend, als Carmagnola noch immer hoffte, dem Dogen vorgestellt zu werden. Der Doge, so hieß es, sey unwohl, werde ihn aber am nächsten Morgen vorlassen. Als Carmagnola sich aus dem Palast nach seiner Wohnung begeben wollte, sagte einer der Patrizier, die um ihn waren: Herr Graf, gehet hier seitwärts; dies ist ja nicht der Weg, erwiederte jener; gehet, gehet nur, lautete die Antwort; es ist durchaus der rechte. In diesem Augenblick erschienen Häscher

und führten ihn durch ein geöffnetes Thor in das bereit gehaltene Gefängniß, welches er mit den Worten betrat: Ich bin verloren. Hier brachte er, ohne etwas zu genießen, drei Tage zu. Dann wurde er in der Nacht vor die Abgeordneten des Raths der Zehen zur Tortur abgeholt. Er gestand nichts; man wollte ihn anfänglich der Estrapade unterwerfen; aber sein im Dienste des Staats zerbrochener Arm hinderte die Anwendung jener Höllenmarter. Die Henker wußten sich zu helfen; sie setzten ihn mit den Füßen so lange auf einen Haufen glühender Kohlen, bis er die verlangten Geständnisse ablegte. Am 5. Mai wurde er mit zugeknebeltem Munde zwischen die zwei Säulen auf dem St. Markusplatz geschleppt, wo ihn der Henker mit drei Beilschlägen enthauptete. Wenn er auch nicht ganz schuldlos war, wenn er vielleicht selbst schwer gefehlt hatte, so war damit doch keineswegs die wilde Regellosigkeit des Blutdurstes gerechtfertigt. Sein Tod bleibt für immer einer der häßlichsten Schandflecken in der Geschichte Venedigs.

Den 8. April 1433 wurde der Friede von neuem unterzeichnet; die Kunst trügerischer Unterhandlungen hatte damals eine seltene Höhe erreicht.

Foscari, der thätigste Anstifter des Kriegs, verlangte vergeblich abdanken zu dürfen, wenn man glauben darf, daß es sein vollkommenster Ernst war. Ein vierter Krieg gegen den Herzog von Mailand, in welchem Franz Sforza das venetianische Heer anführte, endete nach langen Kämpfen und bewundernswürdigen Anstrengungen von Seiten des Generals mit einem Frieden (1441) den

die Republik nicht anerkannte, weil er ohne ihre Vollmacht geschlossen worden war. Sforza hatte ihn auf seine eigne Hand bei Piccinino nachgesucht, zu einer Zeit, wo dieser ihn in seinem Lager so fest hielt, daß ihm kein anderes Mittel zur Rettung übrig blieb. Das tragische Ende Carmagnola's konnte auch wohl einem noch kühnern General als Sforza Furcht einflößen, dennoch wagte er es, ohne auf seine Freunde zu hören, die ihm Klugheit empfahlen, seine Sache persönlich in Venedig zu führen, wo er mit würdiger Festigkeit die gebieterischen Umstände auseinander setzte, die ihn zur Unterhandlung mit dem Feinde gezwungen und zugleich die Vortheile, welche die Republik aus dem vorläufigen Friedensschluß ziehen könnte. Die Darlegung seines Benehmens erwarb ihm lauten Beifall; man bestätigte (den 23. November 1441) den Frieden, welchen er auf eigne Hand geschlossen hatte; die Republik trat durch denselben wieder in alle ihre frühern Besitzungen ein, und erhielt außerdem die Städte Lonato, Valeggio und Peschiera, welche ihr der Markgraf von Mantua abtreten mußte. Franz Sforza wurde durch die Hand der Prinzessin Bianca der Schwiegersohn des Fürsten, den er so nachdrücklich bekriegt hatte; die Bande der Ehe sollten den Frieden befestigen helfen, welchen der Vertrag von Cavriana für einige Zeit in Italien herstellte.

Eben dieser Sforza, welchen die Republik mit einer so gerechten Vorliebe behandelte, versetzte ihr späterhin die gefährlichsten Wunden. Die Regierung zeigte der Welt bei dieser Gelegenheit, daß sie außerordentliche Verhältnisse und seltene Verdienste zu schätzen wußte. Es mögen also wohl

Thatbeweise vorhanden gewesen seyn, durch welche sie sich gegen Carmagnola zu einem völlig entgegengesetzten Verfahren hinreißen ließ, das aber darum immer höchst verwerflich bleibt.

Der Erbe des Fürstenthums Ravenna, durch eine Verfügung seines Vaters ehedem Mündel der Republik, hatte den Herzog von Mailand in dem letzten Kriege unterstützt; Venedig durfte sich mit Recht über diese grobe Undankbarkeit beklagen; es blieb aber dabei nicht stehen, sondern wiegelte das Volk gegen seinen Herrn auf, welches ihn öffentlich der Unfähigkeit anklagte und den Schutz der Republik anrief. Diese fand darin einen schicklichen Vorwand, der gehässigen Usurpation einen Schein der Rechtmäßigkeit zu geben; sie besetzte Ravenna mit Truppen, um es für sich zu behalten, verwies den Fürsten, der persönlich um einen Gehalt bettelte, nebst seinem jungen Sohn, unter Darreichung eines jährlichen Almosens von 200 Ducaten, nach der Insel Candia, wo beide bald nachher starben.

Der Sultan von Egypten fand in der sichtbaren absichtsvollen Zurückgezogenheit der venetianischen Seemacht einen Grund mit der Republik zu brechen; er vertrieb alle ansässige Unterthanen derselben aus den Häfen von Alexandrien, Tripolis, Berytus und Damaskus; zugleich behielt er sich für die Zukunft den ausschließenden Handel mit Pfeffer vor. Die Venetianer hatten von diesem Produkte starke Vorräthe im Gebiete des Sultans; er nahm sie in Besitz, ein Verlust, der auf 235,000 Ducaten geschätzt wird.

Wiewohl es damals zum großen Aergerniß der Gläubigen zwei Päpste und zwei Concilien gab, so predigte und unternahm man dennoch einen

Kreuzzug zu Gunsten der griechischen Kirche, deren Häupter die Miene annahmen, als wollten sie dieselbe der lateinischen unterwerfen, oder sich doch mit ihr aussöhnen; in der offenbaren Absicht, das Abendland desto leichter für ihr Interesse, und namentlich gegen die immer weiter vordringenden Türken zu bewaffnen. Zudem waren der Kaiser Johann II. Paläologus und sein Patriarch nach Venedig, Ferrara und Florenz gekommen, hatten die Oberhoheit der römischen Kirche anerkannt, und eingeräumt, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe; ein Glaubenspunkt, auf welchem hauptsächlich das Schisma beruhte. Der König von Ungarn war Anführer des Kreuzheers; er gewann noch vor Ankunft der christlichen Hülfsflotte, zu der die Venetianer übrigens wegen Erschöpfung ihrer Kräfte auf dem Festlande nur zehn Galeeren gestellt hatten, so beträchtliche Vortheile über den Sultan Amurath, daß der Letztere mit ihm auf zwei Jahre einen Waffenstillstand unterzeichnete. Die Wortführer der römischen Kirche mißbilligten diesen Vertrag höchlich, der das Ziel ihrer Wünsche, noch dazu unter den glücklichsten Erfolgen, ins Weitere hinausschob; sie bewiesen durch sophistische Künste, daß die Verletzung des gegebenen Wortes, wenn solche das allgemeine Beste erfordere, keineswegs ein Meineid sey, und ertheilte diesem Grundsatze zufolge dem zweifelhaften Könige und seinem Heere im Voraus die Absolution. Man griff wieder zu den Waffen, um sie gegen die Türken zu kehren. Amurath drang aus Asien in Europa ein, da die christliche Flotte die Meerenge nicht zu hüten wußte; stieß bei Varna auf die Kreuzfahrer, und

überwand sie (den 10. November 1444) in einer blutigen Schlacht; der König von Ungarn und ein Kardinal, Neffe des Papstes Eugen IV. waren unter der Zahl der Todten. Diese Niederlage setzte dem Kreuzzuge ein Ende; der griechische Kaiser war überglücklich, noch einen Brocken seiner wankenden Herrschaft zu retten.

Franz Sforza war, bald nach dem oben erwähnten Friedensschluß, in einen neuen Krieg verwickelt worden, hauptsächlich durch die Umtriebe des Papstes, der es nicht verschmerzen konnte, daß er ihm nicht zum Wiederbesitz Bologna's verholfen hatte. Der Papst schloß sich an den Herzog von Mailand an, beide wollten Sforza durch die Gewalt der Waffen die Mark Ancona entreißen. Man schlug, vertrug und entzweite sich von Neuem. Mitten unter diesen Verwirrungen empörte sich Bologna, welches der Herzog von Mailand besetzt hielt, mit Zustimmung und selbst mit Hülfe der Venetianer, die außerdem Sforza mit Subsidien unterstützten. Diesem that aber jetzt eine weit kräftigere Hülfe noth, um der Uebermacht seiner Feinde, des Herzogs von Mailand, des Papstes und des Königs von Neapel die Spitze bieten zu können. Der Krieg, welchen Sforza mit so vielem Nachtheile unterhielt, wies auf zwei wahrscheinliche Ergebnisse hin, auf den Sturz dieses neuen Fürsten und auf das Wachsthum des Hauses Arragonien, welches in der Person Alphonsens das Königreich Neapel beherrschte. Der Herzog von Mailand wollte seinen Schwiegersohn Franz Sforza wohl beschränken aber nicht gänzlich aufopfern und noch weniger die Einmischung Neapels in die Angele-

genheiten Oberitaliens dulden; daß dieselbe nicht ausbleiben werde, ließ ihm Sforza angelegentlich vorstellen. Die Venetianer vereinigten ihre Ermunterungen mit seinen Bitten. Daraus entwickelte sich ein Bündniß zwischen dem Herzoge von Mailand, seinem Schwiegersohn und den vier Republiken Venedig, Genua, Florenz und Bologna. Es wurde den 24. September 1443 unterzeichnet und sollte zehn Jahre dauern.

Diese häufigen Wechsel lagen im Charakter der italienischen Politik. Man hielt sich für sehr geschickt, wenn man plötzlich in der Verwickelung der Angelegenheiten neue Verhältnisse wahrnahm, und man glaubte durch das Abspringen von einer Partei zur andern einen besondern Beweis von Talent zu geben; im Grunde ließ man sich bloß von der Furcht leiten, die ein vom Glück zu sehr begünstigter Nebenbuhler einflößte, oder von der Hoffnung, alle Nachbarn einen durch den andern zu schwächen.

Venedig trat in diesem Kriege, der seinen unmittelbaren Vortheil nicht berührte, bloß als Hülfsmacht auf; ob Sforza seine Besitzungen in der Romagna behalten sollte, das war der ziemlich weit entlegene Punkt des Streits. Die wenigen Truppen, welche die Republik ihm zusandte, waren noch auf dem Marsche, als Sforza bereits den 10. November 1443 bei Monteloro über Piccinino seinen alten Nebenbuhler, den Anführer des päpstlichen Heers, einen vollständigen Sieg davon trug. Im folgenden Jahre schlug er sich mit Piccinino's Sohne herum und machte ihn zum Gefangenen. Der Vater starb darüber vor Schmerz.

Diese beiden Siege führten einen Frieden herbei, den die Venetianer vermittelten. Der Papst willigte darein, Sforza dasjenige zu lassen, was er selbst ihm früher gegeben hatte; allein im folgenden Jahre entzweite sich Philipp Maria Visconti abermals mit seinem Schwiegersohne. Aus dieser Feindschaft folgte ein Bündniß zwischen dem Papste, dem Könige von Neapel und dem Herzoge von Mailand. Der Papst that Sforza in den Bann und dehnte denselben auch auf die Venetianer aus, welche diese Kirchenstrafe durch ihre geringe Theilnahme an den Angelegenheiten Sforza's schwerlich verdienten. Sie entwickelten größere Thätigkeit, als der Herzog von Mailand das Cremonesische wieder nehmen wollte, das er seiner Tochter als Mitgift überlassen hatte, indem er behauptete: es stehe ihm frei, jene Aussteuer in eine Summe von 100,000 Dukaten zu verwandeln, welche er in Venedig niederlegen wollte. Die Republik erwiederte auf diesen Antrag, daß sie als Gewährleisterin des zwischen dem Herzoge und seinem Schwiegersohne abgeschlossenen Vertrags die Rechte derjenigen betheiligten Partei vertreten werde, die durch den Bruch der Treue auf Beeinträchtigung ausgehe. Dieser Einspruch zog einen Krieg zwischen den Venetianern und Mailändern herbei, dessen Schauplatz die Provinz Cremona wurde. Die Mailänder sahen die Hauptstadt derselben als ihre Feindin an, seitdem sie Sforza gehörte und belagerten sie deshalb. Die Venetianer wollten jene Provinz befreien, nach welcher sie schon längst lüstern waren. Ihr General Michael Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der von seinem Geburtsorte den Beinamen Cotig-

nola trug, setzte den Feinden auf einer, unweit Casal-Maggiore gelegenen Po-Insel aus allen Kräften zu. Franz Piccinino, der Nachfolger seines berühmten Vaters in der Anführung der mailändischen Truppen, hatte diese Insel zu seinem Lagerplatz gewählt, und mit Hülfe zweier rechts und links geschlagener Brücken sah er in dieser Stellung einem doppelten Vortheil entgegen, einmal unüberwindlich zu seyn, alsdann auch bei seinen Bewegungen freie Hand über die beiden Ufer zu haben. Die angelegten Brückenköpfe erhöhten die natürliche Sicherheit des Kampfplatzes, und im äußersten Falle konnte die Artillerie, wie es schien, die anrückenden Reihen niederschmettern.

Die Venetianer fanden auch in der That, als sie vom linken Ufer über die eine Brücke vordringen wollten, den tapfersten Widerstand; allein während dieses Angriffs bemerkten die Mailänder, daß die Reiterei Cotignola's sich in den Fluß stürzte. Dieselben Soldaten, die am Brückenkopf so standhaft kämpften, wankten und gingen beim Anblick einer Truppenmasse zurück, die ihnen für den Augenblick noch keine Gefahr brachte. Soviel vermögen unvorhergesehene Umstände über den Muth, wenn er sich nicht mit Geistesgegenwart einigt; Gaben der Natur, die sich in der Menge fast nie beisammen finden. Die Venetianer eilten den Flüchtigen nach, und ohne ihnen Zeit zu lassen, die Brücke abzubrechen, überfielen sie die Insel. Das ganze Lager gerieth in Verwirrung und Franz Piccineno rettete sich auf das rechte Ufer, indem er die Brücke hinter sich zerstören ließ. Von seinem ganzen Heere waren ihm nur noch 1500 Reiter übrig. Dieser Sieg machte Co-

tignola zum Herrn des linken Po-Ufers; er unterwarf die ganze Provinz Crema, die Hauptstadt ausgenommen, ging über die Etsch, zwang Cassano zur Uebergabe, und seine leichten Truppen streiften bis vor die Thore von Mailand.

Philipp Maria rief von allen Seiten Hülfe herbei: er beschwor den König von Neapel, sein Heer ins Mailändische aufbrechen zu lassen; er suchte den König von Frankreich, Karl VII. für sich und seinen Streit zu gewinnen; er wandte sich endlich an Sforza selbst, um ihm eine Versöhnung anzutragen, die ihnen beiden förderlich war. Dieser grollte mit den Venetianern, die seit ihrem Siege in Zahlung der Subsidien lässig genug verfuhren. Er brauchte vor allen Dingen Geld. Der Schwiegervater versprach dem Mangel abzuhelfen, und ließ ihm eine beträchtliche Summe vorstrecken. Dieses Anerbieten bestimmte Sforza, von dem Bunde der Republiken auf die Seite des Herzogs von Mailand überzutreten.

Kaum hatte er diesen Entschluß kundgegeben, als der Herzog mit der Sendung der zugesagten Gelder inne hielt. Diese Wortbrüchigkeit verzögerte den Marsch des Schwiegersohns, und gewährte den Venetianern Zeit, ihre Eroberungen im Mailändischen fortzusetzen. Der damalige Papst Nikolaus V. beseitigte alle Schwierigkeiten, und brachte durch eine mäßige Geldhülfe Sforza dahin, seinen Ansprüchen auf die Plätze in der Romagna zu entsagen, und sich ganz der Vertheidigung seines hartbedrängten Schwiegervaters zu widmen.

Als er sich zu dem Ende in Bewegung setzte, starb Philipp Maria Visconti den 13. Aug. 1447

nicht älter als 55 Jahre; sein wollüstiges Leben hatte seinen Tod beschleunigt. Er war der letzte Visconti, nicht dem Namen nach, sondern aus dem Zweige derselben, der während 152 Jahre über einen großen Theil Italiens geherrscht hatte. Sein muthloser Ehrgeiz war für seine unglücklichen Länder, von denen er verschiedene verloren hatte, die Quelle immerwährender Kriege gewesen; es schien, als sey er darauf ausgegangen, seinen Unterthanen eine reiche Erbschaft von Elend zu hinterlassen.

Er hatte vier Testamente abfassen lassen, unter denen das älteste seinen Staat einem Vetter Antonio Visconti vermachte; das zweite bestimmte denselben mit Uebergehung des Ebengenannten einem Andern seiner Verwandten, der Jakob hieß. Das dritte setzte seine einzige Tochter Bianca, Gemahlin Sforza's zur alleinigen Erbin ein; das vierte, welches er wenige Tage vor seinem Tode anordnete, zur Zeit der Aussöhnung mit seinem Schwiegersohn, enterbte wieder die Tochter und ernannte Alphons von Arragonien zu seinem Nachfolger.

Es fehlte indessen viel daran, daß ein Herzog von Mailand mit seinen Ländern hätte schalten und walten können, wie mit überkommenem Eigenthume; es war keine gesetzliche Bestimmung über die Nachfolge vorhanden, und seit 1277, dem Zeitpunkte, mit welchem die Herrschaft der Visconti anhebt, hatte immer der Stärkste die Regierung an sich gerissen, ohne Rücksicht auf das Recht der Erstgeburt.

Das war noch nicht Alles: es wurden auch noch andere Ansprüche laut. Der Kaiser Friedrich III. verlangte über Mailand als ein Lehen des

Reichs zu verfügen. Der König von Frankreich machte die Rechte geltend, welche Valentine Visconti dem Hause Orleans zugebracht hatte. Endlich mischte sich auch der Ehrgeiz Venedigs mit Eroberungsentwürfen ein.

Mitten unter diesen eifersüchtigen Bewerbungen pflanzte die Stadt Mailand die Fahne der Freiheit auf, erklärte sich für eine Republik, und zur Oberherrin aller andern lombardischen Städte. Alessandria, Novara und Como hatten sie als solche anerkannt; Parma und Pavia sprachen ihre Unabhängigkeit aus. Piacenza, Lodi, S. Columbano begaben sich unter den Schutz der Venetianer, welche eiligst die Citadellen derselben besetzten. Crema und Pizzighitone standen auf dem Punkte, dem Beispiele der letztern Städte zu folgen; aber Sforza vereitelte diesen Entschluß, indem er zur Behauptung seiner Rechte mit gewohnter Schnelligkeit Besatzungen in die beiden Plätze warf.

Ein Augenblick hatte die Lage der Dinge geändert. Die Venetianer, die noch einen Tag vor dem Tode des Herzogs von Mailand die Bundesgenossen Sforza's waren, standen jetzt plötzlich als seine Feinde auf. Dieser Prätendent, der noch nichts weiter als Cremona besaß, konnte unmöglich zu gleicher Zeit die großen Städte unterwerfen, die ihm den Eingang wehrten, und einer Macht wie Venedig entgegen treten. Er entschloß sich mit den Mailändern zu unterhandeln und vor der Hand ihr Bundesgenosse zu werden, um sich später zu ihrem Herrn emporzuschwingen. Er kam mit ihnen darin überein, daß wenn man bloß die Provinz Brescia erobern würde, sie ihm mit vollem Hoheitsrechte zufallen sollte. Gewönne

man auch noch das Gebiet von Verona, so sollte dies ihm und Brescia der neuen Republik Mailand zugetheilt werden. Kaum war dieser Vertrag geschlossen, so entzweite man sich wegen der Stadt Pavia, die Sforza die Thore öffnete. Die Mailänder trugen hierauf den Venetianern vergeblich den Frieden und ein Bündniß an; die Signoria verkannte diesmal ihren wahren Vortheil, indem sie das Anerbieten zurückwies. Mailand als Republik war offenbar ein wünschenswertherer Nachbar als ein Fürst mit Sforza's Talenten. Die Mailänder, gedrängt von dem Markgrafen von Ferrara, von den Genuesern, vom Herzoge von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat und bedroht von den Franzosen, welche die Rechte des Herzogs von Orleans vertheidigten, beharrten in ihrer Vereinigung mit Sforza. Er hielt durch Unterhandlungen die Bewegungen des Herzogs von Savoyen, des Markgrafen von Montferrat, der Genueser und der Franzosen auf, zwang S. Columbano zur Capitulation, überschritt den Po, belagerte Piacenza, das sich den Venetianern unterworfen hatte, und nahm es den 14. November 1447 durch Sturm ein. Jetzt wollten Mailand und Venedig insgeheim gegen Sforza eine Verbindung eingehen; er bekam zur rechten Zeit Kunde davon, und als man eben so den Vertrag abschließen wollte, erhob sich in Mailand eine aufrührerische Menge unter dem Geschrei: „Keinen Frieden mit den Venetianern, den Feinden des Grafen Sforza!" Man mußte der Nothwendigkeit weichen, und auf das Bündniß verzichten. Sforza hatte, wie der Erfolg zeigt, in Mailand schon einen mächtigen Anhang.

Er versammelte eine Flottille bei Cremona und eröffnete den Feldzug (1448) durch die Eroberung von Cassaro nach einer Belagerung von zehn Tagen; zerstörte die Flotte der Venetianer bei Casal-maggiore, besiegte dieselben in der Schlacht von Caravaggio und gewährte ihnen nur erst den Frieden, nachdem sie ihn als Herrn aller Staaten Visconti's anerkannt hatten, mit Ausnahme der Provinz Crema, die er ihnen überließ. Es kam darauf zwischen ihm und den erschöpften, gedemüthigten Venetianern zu einem Separatfrieden, vermöge dessen er den Letztern alle seine Eroberungen in den Provinzen Bergamo und Brescia zurückgab, ihnen die Provinz Crema abtrat; die Republik erkannte ihn dafür als Oberherrn aller Staaten Viscontis an und unterstützte ihn außerdem mit Truppen und Geld. Die Venetianer nahmen Besitz von den Provinzen Bergamo und Brescia, und von dem Cremaskischen, dessen Hauptstadt sie belagerten; Sforza, vereinigt mit der Republik, unterwarf Novara, Tortona, Parma, Vigevano, Pizzighitone und Lodi im Fluge, schloß Monza ein und verheerte die Umgegenden Mailands, wo die Entbehrung der ersten Bedürfnisse die Noth mit jedem Tage steigerte. Die Mailänder knüpften insgeheim mit den Venetianern Unterhandlungen an, und diese gingen auch sogleich darauf ein, in der Absicht, Sforza's Macht zu untergraben und Mailand in zwei Staaten zu zersplittern. Crema capitulirte den 15. September. Venedig brach jetzt offen mit Sforza, und legte ihm in gebieterischem Tone so harte Bedingungen auf, daß er sie im Gefühle seiner Kraft und Würde schlechthin verwarf,

und sein Schicksal muthig der Entscheidung der Waffen anheimstellte. Zwischen die Mailänder und Venetianer gestellt, hielt er beide durch seine kriegerische Ueberlegenheit im Schach. Das allgemeine Elend, gesteigert durch die Quaalen des Hungers, verursachte in Mailand eine Empörung; die Häupter derselben, wahrscheinlich von Sforza gewonnen, riefen ihn zum Herrn aus, und die rathlose Bevölkerung ergab sich ohne Widerstand in den Wechsel der Dinge. Sforza drang den 26. Februar an der Spitze seiner Truppen ein, wies jeden Versuch, seine Gewalt zu beschränken, mit Entschiedenheit ab, kehrte dann in sein Lager zurück, unterwarf die übrigen Städte der Lombardei, wurde von allen Mächten anerkannt, mit Ausnahme des Konigs von Frankreich und des deutschen Kaisers, und hielt den 25. Mai 1450 seinen feierlichen Einzug in Mailand, begleitet von seiner Gemahlin Blanka und seinen Kindern. Bei der ersten Nachricht von diesen Vorfällen gingen die Venetianer eilig über die Adda und zogen sich in das Gebiet von Bergamo zurück; anstatt aber die Feindseligkeiten sogleich zu beginnen, beschäftigten sie sich mit der Bildung eines neuen Bündnisses, für welches sie den Herzog von Savoyen, den Markgrafen von Montferrat, die Städte Bologna und Perusia und den König von Neapel Alphons von Arragonien gewannen. Die Florentiner unter der Regierung Cosmo's von Medici, verweigerten den Beitritt, und wurden als Feinde behandelt. Die Kriegsrüstungen kosteten der Republik 300,000 Dukaten; sie übertrug den Oberbefehl dem geschickten General Leonissa. Es geschah auf beiden Seiten

kein bedeutender Schlag; dieses System der Zögerung, welches der venetianische Anführer absichtlich unterhielt, konnte der unbefestigten Macht Sforza's auf die Länge verderblich werden; er brannte nach einer Schlacht, lud den Feind in Form einer schriftlichen Herausforderung dazu ein, und schlug als Kampfplatz die Ebene von Montechiaro vor. Die Venetianer nahmen die kriegerische Einladung an; beide Heere erschienen an dem bestimmten Tage einander gegenüber, und trennten sich dessenungeachtet ohne Schwertschlag. Der Feldzug bot nirgends ein entscheidendes Ergebniß dar. Auf Antrieb Cosmo's von Medici hatten die Mailänder den König von Frankreich in ein Bündniß mit Sforza gezogen; Frankreich hatte in Italien zwei entgegengesetzte Interessen zu wahren; das Haus Anjou machte Ansprüche auf den Thron von Neapel; das Haus Orleans auf das Herzogthum Mailand. Ihre Mitbewerber, Alphons von Arragonien und Sforza waren schon im Besitz; einer oder der andere mußte also mit Gewalt daraus vertrieben werden. Die französische Politik zog die Eroberung Neapels vor, und die Florentiner und Sforza sagten diesem Zwecke ihre Mitwirkung zu. Renat von Anjou ging mit 4000 Mann über die Alpen, nöthigte den Herzog von Savoyen und den Markgrafen von Montferrat zur Neutralität, verband sich am linken Ufer des Oglio mit Sforza's Heere und erstürmte in Gemeinschaft mit demselben Pente-vico, das geplündert wurde. Die Mailänder hatten in ihrer unaufhaltsamen Kampfeslust die Franzosen um die Ehre des ersten Angriffs gebracht; diese rächten sich dafür durch die ausschweifendsten Grau-

samkeiten, die sie an allen Italiänern ohne irgend eine Beachtung der obwaltenden Verhältnisse mit unsinniger Willkür ausließen. Es brachen darüber schwere Mißverständnisse zwischen den Mailändern und Franzosen aus, nicht bloß unter den Soldaten, sondern auch unter den Anführern. Renat von Anjou verließ Sforza und ging über die Alpen zurück, ohne an die Eroberung Neapels zu denken. In dem Frieden, welchen Venedig den 5. April 1454 zu Lodi mit Sforza schloß, erkannte es ihn als Herzog von Mailand; er räumte seinerseits alle Eroberungen in den Provinzen Brescia und Bergamo, und behielt alle Plätze, die er zwischen der Adda und dem Oglio weggenommen hatte; es wurde ihm freigestellt, dem Markgrafen von Montferrat und dem Herzoge von Savoyen ihre Erwerbungen durch die Gewalt der Waffen zu entreißen; die Stadt Crema und ihr Gebiet verblieb dagegen der Signoria. Dieser Vertrag gab Toscana die Ruhe zurück, und die Republik nahm ungehindert Besitz von ihren Provinzen. Sforza, jetzt in der Herrschaft über Mailand befestigt, faßte einen Entwurf, der eines großen Fürsten würdig war, und der ihn zum Wohlthäter Italiens erhob. Er schlug Cosmo von Medici vor, zwischen den italienischen Staaten ein allgemeines Bündniß zu gründen, in der doppelten Absicht, unter ihnen einen dauernhaften Frieden zu erhalten, und die Fremden an der Einmischung in ihre Angelegenheiten zu hindern. Medici ergriff diesen Gedanken mit Feuer. Auch Venedig erklärte sich mit Lebhaftigkeit für denselben. Mehr Mühe kostete es, Alphons von Arragonien dafür zu gewinnen. Die

Herzoge von Savoyen und Modena, die Markgrafen von Montferrat und Mantua, Siena, Lucca, Bologna, damals Republiken, traten ebenfalls bei. Der Papst drückte dieser Vereinigung den Stempel seines Ansehens auf, so daß die Völker dieser schönen Gegenden nach mehr als hundertjährigen Kämpfen wieder frischer aufathmeten.

Kurz vor diesen Begebenheiten hatte Mahomed II. den Thron seines Vaters Amurath bestiegen; er vollendete die längst vorbereitete Revolution. Schon unter Amurath war Morea angegriffen worden, dessen Zugänge die Venetianer behaupteten. Sie hatten den Isthmus durch eine Mauer von mehreren Meilen schließen wollen; ein Vertheidigungsmittel, das ein unermeßliches Heer erforderte, und überhaupt mit dem damaligen Kriegssystem in Widerspruch stand. Vergebens rief Konstantin Paläologus die gesammte Christenheit zur Hülfe Konstantinopels auf. Kein abendländischer Fürst konnte sich um diese Zeit mit der Macht der Türken messen; alle waren durch innere Kriege erschöpft. Es wird erzählt, daß die venetianische Regierung bei der Unmöglichkeit, ihre überseeischen und einheimischen Interessen zugleich zu vertheidigen, darüber Rath pflog, ob es nicht besser sey, allen Eroberungen in Italien zu entsagen und alle Kraft auf die Bewahrung der Colonien und des mit ihnen bestehenden Handels zu verwenden. Diese Gedanken kamen zu spät. Wiewohl man die Schwierigkeiten der Eroberungen auf dem Festlande lebhaft fühlte, den Preis des Blutes, welchen sie kosteten, und die Gefahr der Entzweiung mit den benachbarten Staaten, die unausbleiblich war: so konnte es Venedig doch

nicht über sich gewinnen, von dem eingeschlagenen Wege der Vergrößerung abzuweichen. Noch waren die Türken nicht Herren von Konstantinopel, sie konnten in ihrem Unternehmen scheitern; mit dieser trügerischen Hoffnung wiegte sich Venedig ein. Nur die Kaufleute von Pera strengten sich einigermaßen an, nicht um die Hauptstadt des Reichs zu vertheidigen, sondern um die Niederlassungen ihres Handels zu retten. Von Venedig gingen fünf Galeeren ab, kamen aber nicht in Konstantinopel an. Vier genuesische Schiffe trafen daselbst ein; die einzige Hülfe, welche Europa dem griechischen Reiche leistete. Der Genueser Johann Giustiniani führte den Oberbefehl in Konstantinopel, dessen Verlust unvermeidlich war. Die Belagerung begann im April 1453. Den 29sten Mai schritt der Feind zum Sturm; nicht mehr als 10,000 Mann kämpften gegen ihn, leisteten aber nichtsdestoweniger ehrenvollen Widerstand. Die Türken überwältigten alle Hindernisse, und brachen in die Stadt ein; Giustiniani mit Wunden bedeckt, entfloh und starb einige Tage nachher. Der Kaiser war unter der Zahl der Todten. Mehr als 40,000 Einwohner sollen niedergemacht und noch mehr in die Sklaverei geschleppt worden seyn. Am folgenden Tage capitulirten die Kaufleute von Pera; der Sultan ließ den Bailo von Venedig kommen und ihm den Kopf abschneiden, in der Meinung, als stehe derselbe an der Spitze der dortigen christlichen Colonie. Alle Venetianer, unter andern neun Patrizier, wurden in Fesseln geworfen. Unendlich empfindlicher war der Schlag, den die Eroberung Konstantinopels dem venetianischen Handel versetzte. Die Regierung fand

keine andere Rettung, als in der Unterwürfigkeit gegen den Sultan; sie sandte Bartholomäus Marcello als Unterhändler nach Konstantinopel, der ein Jahr später mit den Türken einen Handelsvertrag abschloß, dessen Bedingungen in viele einzelne Verhältnisse eingriffen. Der Hauptpunkt bestand darin, daß die Venetianer im Umfange des türkischen Reichs gegen zwei Prozent Abgabe von dem Werthe der Waaren, und gegen das Versprechen, den Feinden des Sultans auf keine Weise Vorschub zu leisten, Freiheit des Handels erhielten.

Dem Besitze Friauls, das die Venetianer dem Patriarchen von Aquileja 1417 entrissen hatten, fehlte die vollgültige Rechtskraft, wie sich die Republik selbst nicht verbergen konnte. Sie war den deshalb erhobenen Zurückforderungen, die auch das Basler Concilium unterstützte, bisher ausgewichen, zeigte sich aber jetzt geneigt, einen gütlichen Vergleich einzugehen. Der Patriarch gestand ihr die Hoheitsrechte über Friaul zu; sie räumte ihm dagegen die volle Ausübung seines geistlichen Ansehens über die Provinz ein, setzte ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Ducaten aus, überließ ihm die Stadt Aquileja, einige Schlösser und unter gewissen Einschränkungen die oberste Gerichtsbarkeit über diese Besitzungen. Dieser Vertrag geht einige Jahre über die zuletzt erzählten Begebenheiten zurück. Um dieselbe Zeit wurde der Sitz des Patriarchen von Grado, wo er seit 900 Jahren bestanden hatte, nach Venedig verlegt, wo bisher bloß ein Bisthum gewesen war. Seit 30 Jahren in den Waffen, hatte die Republik die Provinzen Brescia, Bergamo, Crema und das Fürstenthum Ravenna erobert.

Die beständigen Kriege ermangelten nicht auf allen Seiten Unglück und Mißvergnügen zu verbreiten. Der Doge Franz Foscari, der seit einer langen Reihe von Jahren die mächtigste Triebfeder derselben gewesen war, und auf den man deshalb die Hauptschuld des öffentlichen Elends wälzte, erklärte sich 1442 wiederum zur Abdankung bereit, und jetzt wohl mit größerer Aufrichtigkeit als das erstemal. Der Rath setzte sich seiner Absicht entgegen, und nahm ihm einen Eid ab, der Herrscherwürde auf keine Weise zu entsagen. Er war schon in ein tiefes Alter vorgerückt, zeigte aber noch viel Kraft des Kopfes und des Charakters, und genoß den Ruhm und die Freude, während seiner Regierung eine bedeutende Erweiterung des venetianischen Gebiets erlebt und durch seine weitaussehenden Entwürfe befördert zu haben.

Noch am Ende seiner Laufbahn traf ihn ein Schlag, der die Festigkeit seiner Seele auf die grausamste Probe stellte. Sein Sohn Jakob Foscari wurde angeklagt, von einigen fremden Fürsten, namentlich von dem Herzoge von Mailand Philipp Maria Visconti Geschenke empfangen zu haben, was nach den bestehenden Gesetzen im Falle des Erweises allerdings ein schweres Vergehen war. Der Rath der Zehn behandelte diese Angelegenheit wie die Sache eines dunkeln Privatmannes. Der Doge selbst führte den Vorsitz bei diesem Gerichte, das über seinen anwesenden Sohn entscheiden sollte. Man nahm denselben ins Verhör, brachte ihn auf die Folter, und erklärte ihn für schuldig. Der Doge hatte Macht genug über die Gefühle der Natur, um dem Sohne seine Verbannung nach Napoli di Romania, und zwar auf Lebenszeit anzukündigen.

Auf der Reise nach dem Orte seiner traurigen Bestimmung überfiel ihn in Triest eine Krankheit; der Rath der Zehn wies dem Unglücklichen auf die dringenden Bitten seines Vaters, nicht ohne vorhergegangenes Widerstreben, Treviso zu seinem künftigen Aufenthalte an. Hier sollte er unter Todesstrafe bleiben, und jeden Tag seine Gegenwart persönlich vor dem Gouverneur ausweisen. Nach Verlaufe von fünf Jahren kam ein Haupt der Zehnmänner durch Meuchelmord um; der Verbannte gerieth deshalb in Verdacht; man unterwarf einen seiner Diener, der um jene Zeit in Venedig gewesen war, der Folter, und als dieser nichts gestand, ließ man den Herrn herbeiholen, und brauchte dieselben Martern gegen ihn, ohne daß man ihm ein Bekenntniß seiner Schuld entreißen konnte. Sein beharrliches Stillschweigen galt für ein Zeichen der Schuld; man schrieb seine Festigkeit der Zauberei zu und verbannte ihn nach Canea. Von hier aus lag er fortwährend seinen Vater und seinen Freunden aufs inständigste an, ihm in seiner Verbannung irgend eine Erleichterung zu verschaffen. Alle diese Schritte blieben fruchtlos. Zuletzt lehrte ihm die Verzweiflung ein Mittel, dessen sinnreiche Erfindung ein wehmüthiges Erstaunen erregt. Er schrieb an Sforza, den gegenwärtigen Herzog von Mailand einen Brief, in welchem er denselben an die Dienstleistungen seines Vaters erinnerte, und ihn um seine Verwendung bei der venetianischen Regierung bat. Daß er es wagte, in seiner Noth die Hülfe eines Fremden anzusprechen, war nach den herrschenden Grundsätzen ein neues Verbrechen. Es sah dies vollkommen ein, denn eben auf die Entdeckung desselben gründete er die Hoffnung eines

mildern Schicksals. Der Brief kam auch wirklich, wie er es vorhergesehen und gewünscht hatte, in die Hände seiner Richter; auf welchem Wege, ist nicht vollkommen gewiß. Sogleich ging eine Galeere ab, um ihn in die Gefängnisse Venedigs zu führen. Bei seiner Ankunft schritt man gegen ihn zur Estrapade, dies war die dritte Folterqual, und jetzt um so schändlicher, da sie als Zwangsmittel der Ueberführung keinen Zweck hatte, denn die Thatsache der Schuld unterlag nicht dem geringsten Zweifel. Als man den Angeklagten fragte, während der Zwischenräume, welche ihm die Marterknechte gewährten, weshalb er den vorgezeigten Brief geschrieben habe, so antwortete er: jeder andere Weg der Mittheilung sey ihm abgeschnitten gewesen; er habe wohl gewußt, daß sein Schreiben dem Gerichte zukommen, und dieses ihn deshalb persönlich vor sich fordern würde. Des einzigen Trostes wegen, gelegentlich noch einmal seine Gattin, Kinder und Eltern umarmen zu dürfen, sey er eben zu diesem Aeußersten geschritten. Man bestätigte das Verbannungsurtheil und fügte die Strafe eines jährigen Gefängnisses hinzu, erlaubte ihm übrigens, zum letztenmale eine Verwandten zu sehen. Der herzzerreißende Genuß des Abschieds von seiner Familie wurde ihm noch durch zudringliche Vorsicht grausam verbittert; denn nicht in vertraulicher Mitte, sondern in einem der großen Säle des Palastes war es der unglücklichen Familie vergönnt, einer Gattin mit vier Kindern, einem 80jährigen Greise und dessen altersschwacher Gemahlin, dem Verbannten unter Thränen für diese Welt ein ewiges Lebewohl zu sagen. Er warf sich zu ihren Füßen nieder, streckte ihnen die von der Folter verrenkten Hände

entgegen, und beschwor sie, ihre Kräfte zu einer Linderung des ergangenen Urtheilsspruches aufzubieten. Der Vater raffte sich zusammen, wie ein Mann, dem in diesem Augenblick die entsetzlich erhabene Selbstüberwindung des Brutus vorschwebte. Er gab zur Antwort: „Nein, mein Sohn, trage Achtung vor Deiner Haft, und unterwirf dich der Signoria ohne Murren." Bei diesen Worten trennte er sich von dem Jammernden, der sogleich nach Candia eingeschifft wurde. Einige Zeit darauf entdeckte man den wahren Urheber des Meuchelmords, es war aber nicht mehr Zeit, das furchtbare Unrecht wieder gut zu machen, denn der Unglückliche war unterdessen im Gefängnisse gestorben. Die Leiden des Vaters waren noch nicht zu Ende; es erwartete ihn eine zweite Prüfung, nicht viel leichter, als die verhergegangene. Jakob Loredano, Mitglied des Raths der Zehn, hegte nebst seiner Familie seit langer Zeit einen erblichen Haß gegen das Haus Foscari und besonders gegen den Dogen. Um denselben auszulöschen, hatte der Doge seine Tochter dem berühmten Admiral Peter Loredano für einen seiner Söhne als Gattin angetragen; sein Erbieten war verschmäht, und die gegenseitige Erbitterung dadurch noch erhöht worden. Eines Tages ließ sich der Doge die übereilte Aeußerung entfallen, daß er sich so lange nicht als Fürst betrachten würde, als Peter Loredano noch lebe. Dieser Admiral starb einige Zeit darauf an einer räthselhaften Krankheit, und warf durch seinen Tod in den Augen der Uebelwollenden den gehässigsten Verdacht auf den Dogen. Noch mehr; auch Marcus Loredano, der Bruder des Admirals schied plötzlich dahin, und zwar in dem Augenblick, wo er als Avo-

gadore einen Proceß einleitete gegen den Schwiegersohn des Dogen Andreas Donato, der des Kassendiebstahls angeklagt war. Man schrieb auf das Grab des Admirals, daß er dem Vaterlande durch Gift entrissen worden sey. Es gab keinen Beweis, keine Anzeige gegen Franz Foscari, nicht einmal einen wahrscheinlichen Grund zu einem so schimpflichen Argwohn, denn hätte den Dogen auch nicht sein früherer Wandel dagegen sicher gestellt, so kannte er doch aus der Hinrichtung Falieri's hinlänglich die unvermeidliche Gefahr, welcher er sich im Falle der Entdeckung durch einen doppelten Meuchelmord preisgab. Ja, wenn er selbst tollkühn genug gewesen wäre, für seine Straflosigkeit auf den Schleier des Geheimnisses zu rechnen, so war er doch mit dem mißtrauischen Geist der Regierung viel zu vertraut, als daß es ihm hätte beikommen können, denselben auch nur von fern zu reizen, da dieser in der offenkundigen Feindschaft der beiden Familien und in der unbesonnenen Hindeutung auf den Tod des Admirals Peter Loredano den bequemsten Stützpunkt fand. Jakob Loredano, ein Sohn Peters, glaubte, oder gab vor zu glauben, daß er den Tod eines Vaters und Oheims an dem vermeinten Urheber desselben rächen müsse. In sein Rechnungsbuch — denn damals trieben fast alle Patrizier Handel — hatte er eigenhändig den Dogen unter die Zahl seiner Schuldner eingeschrieben, in Beziehung auf die rückständige Bestrafung desselben. Die Seite des andern Blattes war leer gelassen, um darauf den Empfang jener Schuld einzutragen; und wirklich schrieb er auch nach dem Sturze des Dogen in sein Buch: er hat sie mir bezahlt, l'ha pagata. Jakob Loredano

wurde Mitglied des Raths der Zehn und einer von den drei Häuptern desselben. Der Doge hatte sich nach dem Prozesse seines Sohnes in die Einsamkeit geflüchtet; unfähig den Geschäften obzuliegen, verzehrt vom Gram, niedergedrückt vom Alter, erschien er weder öffentlich noch in den Rathsversammlungen. Diese Zurückgezogenheit, die so starke Entschuldigungsgründe für sich hatte, mißfiel den Zehnmännern; sie erblickten darin ein Auflehnen gegen ihr richterliches Verfahren. Loredano ergoß sich in Klagen über die Hinfälligeit des Dogen, über seine Abwesenheit bei den Berathungen, und ging so weit, die Absetzung desselben als eine Wohlthat für das Vaterland zu verlangen. Foscari war nicht der erste Doge, welcher der Bürde des Alters erlag; in solchem Falle war der Fürst bisher durch den Aeltesten des Raths ersetzt worden. Der Rath der Zehn gesellte sich 25 Senatoren zu, um über das Begehren Lordeano's zu entscheiden. Die Berathschlagung dauerte acht Tage, ohne daß der Gegenstand derselben ruchtbar wurde. Der endliche Beschluß lautete dahin, daß der Doge gegen einen jährlichen Gehalt von 1500 Ducaten der Fürstenwürde entsagen sollte, da er ihr nicht mehr gewachsen sey. Foscari antwortete mit Würde, berief sich darauf: daß er zweimal habe abdanken wollen, daß die Beschwerden des Alters kein Recht gäben, seine frühern Dienste in den Geschäften der Republik zu vergessen, und daß er sich nicht eher bestimmt erklären würde, als bis der allgemeine Wille in den gesetzlichen Formen es verlange. Der Rath trat sogleich eigenmächtig zu einer neuen Versammlung zusammen, und ließ den Dogen durch abgeordnete Mitglieder von neuem um seine

Willensmeinung befragen, die aber dieselbe blieb. So sprach man denn aus, daß der Doge seines Eides entbunden, und seiner Würde entsetzt sey; man bestimmte ihm einen Jahrgehalt von 1500 Ducaten, unter der Weisung, binnen acht Tagen den herzoglichen Palast zu räumen, widrigenfalls man seine Güter einziehen werde. Jakob Loredano genoß der grausamen Freude, dem Dogen diese Verordnung zu überreichen. Foscari sprach einige rührend-ernste Worte. Hierauf entkleidete er sich der Zeichen seiner Würde, gab den herzoglichen Ring zurück, der in seiner Gegenwart zerbrochen wurde, und verließ Tags darauf den Palast, den er 35 Jahr bewohnt hatte, begleitet von seinem Bruder, seinen Verwandten und Freunden. Als ihm ein Sekretair eine heimliche Treppe anzeigte, auf welcher er sich beim Weggehen dem Gedränge des Volks entziehen könne, schlug er es mit der Erklärung ab, daß er hinunter steigen wolle, wo er heraufgekommen sey. Am Fuße der Riesentreppe kehrte er sich noch einmal, gestützt auf seine Krücke, gegen den Palast zu, und sagte: Meine Dienste hatten mich dahin berufen; die Bosheit meiner Feinde vertreibt mich von dort. Das Volk hatte Mitleiden mit dem gesetzwidrigen, beispiellosen Verdrängen eines Fürsten spüren lassen, der auf Lebenszeit eingesetzt war; eine Bekanntmachung des Raths der Zehn gebot unter Todesstrafe das tiefste Stillschweigen über diesen Gegenstand. Die Wähler ernannten den 30. October 1457 Pascal Malipiero zum Dogen. Als die Glocke von S. Markus den Einwohnern dies Ereigniß verkündigte, schlugen die Töne wie Donner an Foscari's Ohr; seine sonstige Festigkeit verließ

ihn, er starb Tags darauf an den Folgen der gewaltigen Erschütterung.

Die Regierung ehrte ihn durch ein feierliches Leichenbegängniß, als ob er im Genuß der herzoglichen Würde gestorben wäre, troz aller Gegenvorstellungen der Wittwe, die im gerechten Schmerz über das ihrem Gemahl widerfahrene Unrecht denselben aus ihren eigenen Mitteln, und zwar von ihrer Mitgift, der letzten übriggebliebenen Habe beerdigen lassen wollte. Der neue Doge wohnte der Bestattung seines Vorgängers im Gewande eines Senators bei.

Hier ist der Ort, wo der Einführung der Staatsinquisitoren gedacht werden muß. Die Geschichtschreiber pflegten bisher den Ursprung dieses Tribunals in den Anfang des 16ten Jahrhunderts zu setzen. Es gab darüber nur unsichere Vorstellungen. Alles, was damit zusammenhing, war unbekannt, ohne daß man genau wußte, seit wann, bei welcher Gelegenheit, durch welche Ermächtigung, mit welchen Rechten dasselbe bestand: es war nur so viel gewiß, daß es alles wußte, und nichts verzieh; man erlaubte sich eben so wenig Untersuchungen über seine Entstehung als Bemerkungen über sein Verfahren. Es begreift sich leicht, daß der im Anfange des 14ten Jahrhunderts errichtete Rath der Zehn vermöge seines Berufes alle Verbrechen zu verhindern, zu erforschen und zu bestrafen, welche die Sicherheit des Staats gefährden konnten, bei der Neigung, seinen Wirkungskreis zu erweitern, oft Gelegenheit hatte, zur vorläufigen Einleitung der Sachen Beauftragte zu ernennen; daß diese von dem ihnen zugewiesenen Geschäft der Untersuchung ursprünglich den Namen der Inquisitoren

erhielten, und wirklich findet sich auch aus dem Jahre 1317 eine Verordnung dieses Raths, welche ihre Machtbefugnisse festsetzt. Aber bis dahin hatten die Beauftragten nur die Obliegenheit, diejenigen zu entdecken, welche Staatsgeheimnisse kund machten, und so lange sie nur als Mitglieder des Raths der Zehn handelten, kraft seines Auftrags nur ihm Bericht erstatteten, bildeten sie keine besondere unabhängige, über jenes Gericht selbst hinausgestellte Behörde.

Die Einführung der Staatsinquisition schreibt sich also von dem Augenblick her, wo sie diesen letztern Charakter annahm; denn die Gesetze liegen vor, welche selbe ordneten, und die Verfahrungsregeln, welche sie sich vorschrieb. Kein französischer oder italienischer Schriftsteller hat davon geredet, soviel Daru weiß. Man kennt die furchtsame Vorsicht der venetianischen Geschichtschreiber in diesem lebensgefährlichen Punkt. Daru hat nach Aufschlüssen darüber in der Pariser Nationalbibliothek gesucht, und es ist seinem rühmlichen und geistreichen Fleiße gelungen höchst schätzbare Handschriften aufzufinden, die bisher unbekannt waren, wenigstens dem größern Publikum. Die Aechtheit derselben ist durch probehaltige Vergleiche sattsam erwiesen.

In diesen Handschriften kommt eine Entscheidung des großen Raths vom 16. Juni 1454 vor, welche im Betreff der Nützlichkeit einer steten Beibehaltung der Zehnmänner und der Schwierigkeit sie in allen den Fällen zu berufen, die ihre Dazwischenkunft erfordern, dieselben ermächtigt, drei ihrer Mitglieder auszuwählen, unter denen einer aus den Räthen des Dogen genommen werden konnte, um unter dem Namen von Staatsinqui-

sitoren die übertragene Oberaufsicht und die hemmende Gerechtigkeit auszuüben. Die Verordnung besagt, daß die Staatsinquisitoren mit diesem Amte so lange bekleidet seyn sollen, als sie im Rath der Zehn sitzen werden, daß unmittelbar nach ihrem Abgange Nachfolger eintreten sollen, daß jener Rath ein für alle Mal ihren Wirkungskreis bestimmen wird, daß sie aller Förmlichkeiten enthoben sind, daß die Avogadori nicht bei den Sachen einschreiten dürfen, mit denen sich dieses Tribunal befaßt hat, daß endlich die Macht desselben keinen Grenzen unterliegen wird, weil man die Gewißheit hat, daß es dieselbe immer der Gerechtigkeit und dem Besten des Staats gemäß brauchen wird.

Dieß ist die Urkunde, welche die unumschränkte Gewalt dieser neuen Behörde verfügt. Den dritten Tag darauf, den 19. Junius erkannte der Rath der Zehn nach Ernennung der Inqusitoren diesem Tribunal alle die Befugnisse zu, welche er selbst hatte. Seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich auf Personen jeder Art, auf Edle, Geistliche, oder Unterthanen, so daß selbst die Mitglieder des Raths der Zehn nicht ausgenommen sind. Seine Macht geht so weit, daß es die Todesstrafe verhängen kann, öffentlich oder insgeheim, sobald die Stimmen der drei Inquisitoren einig sind.

Ein einziger von ihnen kann Verhaftungen anbefehlen mit dem Vorbehalt, daß er darüber seinen Amtsgenossen Bericht erstattet. Der Kassenbestand des Raths der Zehn ist in ihre Hand gegeben, ohne daß sie darüber Rechenschaft ablegen dürfen. Sie können mit allen Rektoren, Gouverneurs, Anführern der Land- und Seemacht, den Gesandten und andern Personen Schriften wechseln und ihnen

Befehle ertheilen. Sie sind endlich ermächtigt, selbst Anordnungen zu treffen, zu erneuern und abzuändern, wie es ihnen gut dünkt.

Zu diesen Anordnungen schritt das Tribunal vier Tage später, den 23. Junius. Sie bestanden anfänglich nur aus 45 Artikeln; in der Folge kamen noch zwei Ergänzungen hinzu, zusammen 103. Sie waren von der Hand eines Staatsinquisitors geschrieben, blieben selbst den Sekretairen desselben unbekannt, und wurden in ein Kästchen verschlossen, zu dem eines der drei Mitglieder den Schlüssel führte.

Solche Vorsichtsmaßregeln mußten lange Zeit hindurch das Bekanntwerden der Geheimnisse dieses Tribunals verhindern. Diejenigen, welche zur Kenntniß desselben waren zugelassen worden, wußten besser, als irgend Jemand, welche Gefahr auf der Verbreitung derselben stand.

Dieses Ungeheuer von Tribunal genoß, wie man sieht, ein gesetzliches Daseyn, seine Dauer war beständig, die Ernennung der Mitglieder auf Zeit, ihre Gewalt unbeschränkt, die Form derselben willkürlich, die Vollziehung geheim, wenn sie es für gut fanden, und ihre Schritte ließen keine Spur zurück, selbst nicht von dem vergossenen Blute. Verschwand Jemand, und konnte man argwöhnen auf Befehl der Inquisition, so zitterten seine Verwandten vor jeder Nachforschung. Die mit diesem fürchterlichen Amte bekleideten Personen unterlagen keiner Verantwortlichkeit, auch sie selbst hatten sich nicht gegen das Schrecken sichern wollen, welches sie einflößten; es war ihr Beschluß, daß ein Ersatzmann zu ihrem Tribunal herbeigezogen werden sollte, wenn zwei der Inquisitoren über den dritten Gericht halten wollten.

Der Geist der venetianischen Staatsinquisition läßt sich am Besten aus den schriftlichen Verordnungen derselben erkennen; sie sind deshalb vermischt und mit einigen Bemerkungen darüber, an dem Ende dieses Werks beigefügt worden. Die erste Sammlung derselben, welche, wie schon gesagt, 45 Artikel enthält, ist ganz mitgetheilt, der Nachtrag im Auszuge, mit Rücksicht auf das nächste Interesse der Leser. Der vollständige Abdruck befindet sich bei Daru im 6. Bde von Seite 71 an.

Die Künste trugen damals bereits manche schöne Blüthen in Venedig. Unter der Regierung Franz Foscari's wurde der Haupteingang des herzoglichen Palastes mit Marmor verziert. Einige andere Gebäude bezeugen die Pracht und den Geschmack jener Zeit. Das nützlichste war das Lazareth auf einer nicht weit von Venedig gelegenen Insel, versehen mit allen Erfordernissen für seine wichtige Bestimmung. Die Baukunst stand überhaupt in besondern Ehren. Die Brücken, welche über verschiedene Canäle führen, und welche bisher von Holz gewesen waren, wurden von Marmor aufgeführt. Die Erbauung des herzoglichen Palastes und mehrerer schöner Kirchen hatte Künstler aus allen Zweigen herbei- oder hervorgerufen; die beiden Bellino, Gentile und Johann schmückten diesen Palast mit ihren Malereien.

In dieses Jahrhundert fällt auch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Venetianer haben keine Ansprüche darauf, aber sie zeichneten sich bald in derselben aus und öffneten sich in ihr eine ergiebige Quelle des Reichthums und des Ruhms. Kaum waren zehn und einige Jahre vorüber, seitdem man gelernt hatte, Bücher mit stehenden Let-

tern zu drucken, so zogen die Venetianer auch schon Wendelin von Speier in ihre Stadt, der 1469 die ersten Ausgaben lieferte. Johann von Köln und Nicolaus Jansen gründeten in dieser Zeit Niederlassungen, die durch besondere Vorrechte aufgemuntert wurden. Aus den venetianischen Pressen gingen Cicero, Caesar, Tacitus, Quintus Curtius, Plautus, Virgilius, Plinius, Plutarchus, und einige andere geringere Schriften hervor. Schon diese ersten Ausgaben waren sehr schön. Zwanzig Jahre nachher begann der berühmte Aldus Manutius seine großen Arbeiten, erklärte Homer und Horaz und gab den Stamm ab für eine Reihe gelehrter Buchdrucker. Diese tüchtigen Männer vervollkommneten die Verfahrungsweise ihrer Kunstübung, und errichteten mehrere Anstalten, die den Wissenschaften und Künsten gleich nützlich wurden. Venedig hatte die Ehre, unter den Städten Italiens die erste zu seyn, in der gedruckte Bücher erschienen.

Die Bibliothek von S. Markus, die sich seit ihrer Gründung durch Petrarca nicht wenig bereichert hatte, erhielt einen bedeutenden Zuwachs durch die Schenkung des griechischen Cardinals Bessarion, eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der sein langes Leben dem Studium und der Aufsuchung kostbarer Handschriften widmete. Der Brief womit er sein Vermächtniß begleitete, ist noch übrig, so wie die Antwort des Dogen; beide gereichen dem Geber und der Republik zu gleicher Ehre. Der Bibliothekar des Cardinals war ein gelehrter Italiener, Antonius Coccius Sabellicus, der den Auftrag bekam, eine Geschichte Venedigs zu schreiben. Er bewährte sich als ein guter Schriftsteller, wenn es möglich ist dieses Lob unter

dem Stempel der Parteilichkeit zu verdienen. Sein Werk sucht den Ruhm der Republik zu verewigen; es ist ausgeführt von einer geschickten, aber erkauften Hand. Seit dieser Zeit errichtete man einen Lehrstuhl für die Landesgeschichte; in der Regel nahmen ihn verdienstvolle Männer, jedoch immer nur Patrizier ein. Das Lesen und Benutzen ihrer Schriften fordert deshalb dringend zur Umsicht und Prüfung auf.

Sechste Periode.

Von der Einführung der Staatsinquisitoren bis zum Untergang der Oberherrschaft des venetianischen Handels durch die Entdeckungsreisen zur See. Von 1457 bis 1493.

Daß Franz Sforza zur Herrschaft über Mailand und durch diese zu einem hohen Einfluß auf Italien gekommen war, ist als eine große Wohlthat der Vorsehung zu betrachten. Dieser Held schien die Mächte der Halbinsel nur bekriegt zu haben, um denselben einen Frieden zu gewähren, der noch zwanzig Jahre nach ihm dauern sollte, und nur durch ein vorübergehendes Gewölk getrübt wurde. Die Feindschaft, die zwischen dem Könige von Neapel und den Genuesern obwaltete, war Ursache gewesen, daß man sie nicht zu dem allgemeinen

Bunde zugelassen hatte, und daß sich dieselben aufs neue in die Arme Frankreichs werfen mußten. Gleich unfähig Freiheit oder Gehorsam zu bewahren, unterwarfen sie sich wieder einige Jahre darauf dem Herzoge von Mailand (1464).

Mochten die Letztern ihren Stützpunkt in Frankreich oder in Mailand suchen, beides widersprach ihrem Interesse; am gefährlichsten schien ihnen jedoch Sforza an der Spitze ihrer alten Feinde; sie suchten deshalb auf dem Wege der Unterhandlung in dem Könige von Frankreich Karl VII. ein Werkzeug, um die neue Machtvergrößerung Sforza's zu brechen, allein der damalige Dauphin, der später über Frankreich unter dem Namen Ludwig XI. herrschte, unterhielt mit dem Herzoge von Mailand geheime Verbindungen; diese nebst dem Glück Sforza's schlugen alle Gegenbemühungen nieder, und der Friede Italiens wurde nicht gestört.

Der jetzige Papst Pius II. hatte mit der Tiare auch andere Grundsätze und Gesinnungen angenommen; so kräftig er früher als Cardinal unter dem Namen Aeneas Silvius Piccolomini auf dem Basler Concilium die Anmaßungen des heiligen Stuhls bekämpft hatte, so fest bestand er jetzt auf denselben, seitdem er selbst zur höchsten Kirchenwürde gelangt war, gewiß weniger aus Ueberzeugung als aus Politik, und jenem Geiste der Körperschaft, der auch starke Charaktere über die vorgezeichneten Grenzen der Mäßigung und Wahrheit hinausreißt. Er zerfiel mit der venetianischen Regierung wegen der Besetzung des Bisthums von Padua, das er eigenmächtig vergeben wollte; sein Schützling, den er zu jenem Kirchenamte berufen hatte, gab aber endlich Maßregeln des Zwanges

nach, die man an seiner Familie ausließ — er war Venetianer — und machte dem Mitbewerber Platz, welchen Venedig zum Bischof verlangte.

Die Eroberung von Konstantinopel mußte nothwendig neue Verhältnisse schaffen; sie betrafen sehr wesentlich den Handel. Der Sultan von Egypten, mißtrauisch gegen die Herrschaft der Türken, bot den Abendländern bereitwillig die Hand und sicherte namentlich den Venetianern durch Abschließung eines Vertrags Freiheit des Handels in seinem Gebiete. Dies ist die einzige Begebenheit, welche die Regierung des Dogen Pascal Malipiero auszeichnet; er starb am 5. Mai 1462.

Sein Nachfolger war Christoph Moro, dessen Familie von Candia abstammt. Die venetianischen Niederlassungen an den griechischen Meeren wurden je länger je mehr von der türkischen Eroberungssucht bedroht. Zwar brach Mahomed II. den mit der Republik unterzeichneten Vertrag nicht, vernichtete aber nach und nach alle in Macedonien gegen Epirus und Morea begründeten kleinen Staaten; hatte er endlich die Unterjochung der Halbinsel vollendet, so war vorauszusehen, daß er auch die Venetianer unter der Last seiner Eroberung erdrücken würde. Schon gab es einen Pascha von Athen, und ein anderer gebot über den halben Peloponnes. Die Venetianer besaßen noch Koron, Modon, Napoli di Romania, also die Küstengegenden, hatten aber Corinth verloren. Ein Bruch mit den Türken war nicht rathsam, und dennoch rief die steigende Gefahr zu kriegerischen Rüstungen auf. Im Jahre 1463 gab ein dem Pascha von Athen wegen eines Diebstahls entlaufener Sklave, den der venetianische Edle

Valarosso, Rath bei der Regierung von Koron, bei seiner Flucht unterstützt hatte, und dessen verlangte Auslieferung nach seinem Uebertritt zum Christenthume verweigert wurde, eine Veranlassung zum Ausbruche des Kriegs. Der Pascha fiel in seiner Rache über Argos her, und vertrieb die Venetianer von dort. Jetzt konnte Venedig dem Kampfe nicht länger mit Ehren ausweichen, es verstärkte seinen Admiral mit fünf großen Galeeren und 30 Fahrzeugen, nebst einer mäßigen Anzahl darauf befindlicher Truppen. Sie landeten zu Napoli di Romania, nahmen Argos wieder ein, plünderten es, und jetzt 15000 Mann stark schritten sie zur Belagerung von Corinth. Da es hartnäckigen Widerstand leistete, so gab man um so lieber dem Anerbieten Valarosso's Gehör, der es durch geheime Verbindungen mit dem Feinde den Venetianern in die Hände zu spielen versprach, und selbst nicht ohne Tapferkeit einen Theil des Fußvolks anführte. Plötzlich war er eines Tags verschwunden, und wie sich nachher zeigte, zu den Türken übergegangen. Als man vollends erfuhr, daß sich der Verräther nach Adrianopel gewandt hatte, dem Aufenthalte des Kaisers Mahomed, so blieb kein Zweifel mehr übrig, daß der Krieg von den Türken absichtlich herbeigeführt worden war. Die Venetianer schlossen den Isthmus mit der größten Thätigkeit binnen 14 Tagen durch eine Mauer, die sechs Meilen lang, zwölf Fuß hoch, von einem Graben und 136 Thürmen, gedeckt war. Auf die Nachricht vom Anrücken eines großen türkischen Heeres gegen Morea, zogen sich die Belagerer von Corinth und den aufgeführten Verschanzungen weg, gingen nach Napoli di Romania zurück, wo sie in einem Treffen, wie es heißt, dem

mächtigen Feinde gegen 5000 Mann tödteten. Der unglückliche Ausgang reizte Mahomed zur Wuth gegen den Ueberläufer Valarosso; als ihr dieser durch die Flucht entgehen wollte, fiel er in die Hände eines Pascha, dessen Sohn in der Gefangenschaft der Venetianer war; er wurde gegen diesen ausgewechselt, und büßte bald nachher auf dem S. Markusplatze sein schändliches Verbrechen mit dem Tode.

Der Kreuzzug gegen die Türken, zu welchem der Papst Pius II. die ganze Christenheit aufforderte, und an dem er persönlich Theil nehmen wollte, kam den schon im Kampfe begriffenen Venetianern sehr gelegen. Die Kirche öffnete den Sündern die Gnadenquelle des Ablasses, setzte eine förmliche Taxe fest, und zwang die Säumenden oder Ungehorsamen zum Kauf des Seelenheils durch die Strafe des Banns. Der vollkommene Ablaß soll, wenn die Fabel wahr ist, gegen 20000 Ducaten gekostet haben. Der Papst lud den Dogen durch ein ernstgemeintes, beredtes Breve ein, seinem eigenen Beispiele gemäß, den Kreuzfahrern zu folgen. Die Flotte, welche dieselben übersetzen sollte, bestand größtentheils aus venetianischen Galeeren; der Herzog von Modena hatte zwei ausgerüstet, die Stadt Bologna eine, Lucca ebenfalls eine, für fünf andere leisteten Cardinäle die Zahlung. Edle Venetianer befehligten alle diese Galeeren, venetianische Matrosen bestiegen sie. Die Republik lieferte blos die Mannschaft und das Material der Rüstung, und war von den dazu erforderlichen Geldausgaben freigesprochen.

Die Landmacht wollte Philipp von Burgund

an der Spitze seiner eigenen Truppen anführen. Unter einem Sohne des Herzogs von Mailand rückten 3000 Reiter heran. Matthias, König von Ungarn stand schon gegen die Türken im Felde; auch Böhmen nebst Polen ließ Hülfe hoffen. Der Doge, ein Sklave des Geizes und eines Mönches, seines Günstlinges, konnte nur durch angedrohete Gewalt zur Begleitung der Kreuzfahrer gezwungen werden.

Der Zwist, welcher über diesen kriegerischen Vorbereitungen zwischen Venedig und Triest ausgebrochen war, wurde vom Papste durch einen Vertrag vom 17. December 1463 beigelegt. Triest, früher eine Besitzung der Venetianer, jetzt unter dem Schutze des Kaisers Friedrich III., hatte nicht umsonst auf dessen Beistand gerechnet, und aus Neid über die Vorrechte der Venetianer auf dem adriatischen Meere eine und die andere eingegangene Verpflichtung gebrochen, z. B. die Zahlung eines Tributs und den Einkauf des Salzes auf dem Gebiete der Republik.

Im Frühlinge des Jahres 1464 wollte man aufbrechen. Die ganze Flotte würde bei ihrer Vereinigung 51 Galeeren gezählt haben; 32 davon lagen in den Häfen Griechenlands, neun andere, ausgerüstet von den Fürsten und Cardinälen, im Hafen von Ancona, zehn hatte außerdem die Republik gestellt. Kurz vorher waren die Türken auf 45 Galeeren und 100 Transportschiffen aus der Meerenge gegangen. Der Papst befand sich schon in Ancona. Der Herzog von Burgund setzte sich aber noch immer nicht in Bewegung. Am 30. Juli 1464 ging der Doge, nachdem er die Astrologen um die günstigste Stunde der Abfahrt

befragt hatte, in See. Bei seiner Ankunft in Ancona vernahm er die lebensgefährliche Krankheit des Papstes, und Tags darauf dessen Tod. Die versammelten Cardinäle fühlten keinen Beruf zu dem beschlossenen Kreuzzuge; mit Pius II. war die Seele der Unternehmung dahin, sie zerschlug sich auf der Stelle; der Doge führte die Flotte nach Venedig zurück, und jene wählten ihren Collegen, den Venetianer Barbo, zum Oberhaupte der Kirche.

An diese Begebenheiten schließt sich die Erscheinung zweier Gesandten; der eine trug der Signoria im Namen des Königs, Herrschers von Persien, Usum-Cassan, der andere von Seiten des Fürsten von Caramanien ein Bündniß gegen Mahomed II. an, das freudig ergriffen wurde. Um dieselbe Zeit waren türkische Gesandte auf dem Wege nach Mailand, um Sforza gegen Venedig in die Waffen zu bringen. Er war damals 64 Jahr alt, litt an der Wassersucht, sah seinem nahen Tode entgegen, und wollte nicht die Ruhe seiner letzten Tage, das Glück seines Hauses und den Frieden Italiens stören; er lehnte deshalb den Krieg gegen Venedig ab, und endigte im folgenden Jahre seine glänzende Laufbahn, die er durch die Größe seines Namens und das Glück seines Staates krönte.

Der König von Ungarn wollte den Schauplatz des Krieges nicht eher wieder betreten, bis die Signoria die ihm versprochenen Subsidien gezahlt haben würde. Um ihn zu befriedigen und den Feldzug überhaupt mit Nachdruck eröffnen zu können, war die Erhebung außerordentlicher Summen nothwendig; man belegte deshalb die Geistlichkeit mit Zehnten; der Papst, obschon ein Venetianer, wil-

ligte nicht anders in diese Abgabe als gegen das Versprechen, daß sie einzig und allein zu dem Kriege gegen die Ungläubigen verwendet werden sollte. Die Einkünfte der Republik betrugen damals noch nicht eine Million Ducaten, d. h. gegen vier Millionen Franken; es war eine merkliche Verminderung in der Einnahme eingetreten; sie stand jetzt ungefähr mit dem Ertrage des Herzogthums Mailand auf gleicher Höhe. Die Abnahme des Handels und der Capitalien hatte schon unter der Regierung Foscari's fühlbar auf das Sinken der Einkünfte zurückgewirkt, obschon die Republik unter ihm um vier Provinzen vergrößert worden war. Dieser Verfall der Finanzen kündigte sich noch stärker in der wachsenden Schuld und den öffentlichen Lasten an.

Der Kampf mit den Türken versprach der Republik keineswegs einen neuen Gewinn; es war nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, selbe aus Europa zu vertreiben, selbst der Gedanke an Vergrößerung hatte nicht einmal einen besondern Reiz. Das wesentliche Augenmerk blieb die Ausbreitung und Sicherheit des Handels. Eine friedliche Ausgleichung mußte demnach Venedig sehr erwünscht seyn. Es kam darüber zu verschiedenen Vorschlägen. Als der Papst von den Unterhandlungen der Republik mit Mahomed hörte, bot er für die Fortsetzung der Kriegs 300000 Ducaten. Venedig nahm sie an, denn die ungemessenen Forderungen des türkischen Kaisers schnitten jede weitere Rücksprache ab. Nicht blos Morea, auch Albanien war der Gegenstand des Streits. Die Einnahme des tiefgesunkenen Athen war die Hauptbegebenheit im Jahre 1466. Die Venetianer

plünderten und verloren es nachher wieder an die Türken. Auf der Küste von Albanien behauptete sich der berühmte Skanderbeg, dessen Macht vorzüglich sein Muth war, in dem kleinen Königreiche seines Vaters mit Erfolg gegen die Türken. Drei Jahr hindurch war Griechenland der Schauplatz gegenseitiger unnützer Verwüstungen. Im Frühlinge 1470 erschien eine türkische Flotte, deren Stärke der Ruf weit übertrieb, die aber auf jeden Fall der venetianischen überlegen war, in dem Canal, welcher die Insel Negroponte, das alte Euböa von dem griechischen Festlande trennt. Nicolaus Canale, der als Admiral mit seinen Galeeren im saronischen Golf lag, spielte unter dem Vorwande, Verstärkungen abzuwarten, auf die unverantwortlichste Weise den ruhigen Zuschauer, unbekümmert um die dringenden Gegenvorstellungen seiner Capitaine und die augenscheinlichen Vortheile des Angriffs, während die Türken ungestört eine Schiffbrücke schlugen, auf Negroponte landeten, und die Hauptstadt nach wiederholten Stürmen unter ungeheuerm Verlust einnahmen. Auf die Nachricht der Uebergabe befahl er die Anker zu lichten, um nach Candia zu flüchten. Venedig verlangte einstimmig die Bestrafung des feigen kopflosen Anführers, wenn er nicht noch etwas Schlimmeres war. Peter Moncenigo ging sogleich ab ihn zu ersetzen, und in Ketten nach der Hauptstadt zu schicken, wo er durch den Rath der Zehen zu lebenslänglicher Verbannung und zur Zurückgabe des empfangenen Gehalts verurtheilt wurde; eine Gelindigkeit der Richter, die gegen ihre sonstige Strenge bei minder erheblichen Vergehungen merkwürdig absticht.

Die Besorgniß vor den Fortschritten der Türken, die, waren sie erst völlig Herren Griechenlands, nicht nur als Anwohner die Schifffahrt auf einem Theil des adriatischen Meeres gefährden, sondern selbst über dasselbe hinaus ihre Feindseligkeiten bis auf Italien ausdehnen konnten, beförderte ein Bündniß zwischen dem Könige von Neapel, Ferdinand von Arragonien, dem Herzoge von Mailand, dem Herzoge von Modena und den Freistaaten Lucca, Siena und Florenz. Die Venetianer zogen aus dieser Vereinigung für ihren Kampf jenseits des Meers nur schwache Vortheile; die Türken breiteten sich immer weiter in Morea aus, drangen bis zu den dalmatischen Grenzen vor, durchzogen Friaul und verheerten die Gegenden von Udine mit Feuer und Schwert. Die Blosstellung des mittäglichen Deutschlands hätte billig den Kaiser Friedrich III. zur schnellsten Hülfe bestimmen sollen, allein dieser thatarme Fürst war kein Freund entscheidender Schritte, und wie inständig ihn auch die Venetianer und der Reichstag um Beistand baten, so konnten sie doch nichts weiter als prahlerische Versprechungen erhalten. Sie verwüsteten um diese Zeit mit ihrer Flotte die Inseln des Archipelagus. Es stießen zu derselben 19 Galeeren des Papstes, 17 des Königs von Neapel, zwei des Ordens von St. Johann zu Jerusalem. Das größte Unternehmen dieser vereinigten Seemacht bestand in der Zerstörung Smyrna's, das ganz in Flammen aufging.

Unter diesen Begebenheiten starb der Doge Christoph Moro; ihm folgte Nicolaus Trono, ein 74jähriger Greis, der in Rhodus durch Handelsgeschäft ein sehr ansehnliches Vermögen erworben hatte;

man schätzte es auf 80000 Ducaten. Es scheint, wie viele Beispiele zeigen, daß ein hohes Alter für eine besondere Empfehlung zur herzoglichen Würde galt; Männer, die sich schon längst großentheils überlebt hatten, waren um so bequemere Spielbälle für die Herrschaft der Patrizier. Funfzig Jahr früher gab es mehrere Edle, die bis gegen 70000 Ducaten Einkünfte bezogen.

Die Venetianer erwarteten den glücklichsten Ausschlag von ihrem Bundesgenossen, dem Könige von Persien. Sie versorgten sein großes Heer, das er selbst nach Kleinasien führte, mit Artillerie. Der türkische Sultan ging ihm mit seinen pestkranken Truppen aus Europa nach Asien entgegen, lieferte ihm an drei aufeinanderfolgenden Tagen drei furchtbare Schlachten, und brachte den Persern in der letztern eine vernichtende Niederlage bei. Usum-Cassan faßte hinter dem Euphrat wieder festen Fuß, um einen neuen Feldzug vorzubereiten.

Noch in diesem Jahre (1473) starb der vor 20 Monaten zur Regierung berufene Doge; sein Nachfolger war Nicolaus Marcello, ein beinahe achtzigjähriger Greis.

Mahomed II. wußte den König von Persien durch öffentliche Unruhen dergestalt im Innern des Landes zu beschäftigen, daß der versuchte Nebenangriff der Perser für die Venetianer verloren ging.

Da der türkische Kaiser von dieser Seite nichts mehr zu fürchten hatte, so führte er ein Heer nach Albanien, dessen vornehmster Platz Scutari war. Die Türken fanden daselbst einen Widerstand, würdig der schönsten Heldenzeit. Ein achtstündiger Sturm kostete ihnen 7000 Todte. Diese herrliche Vertheidigung, welche den Feind zum Abzug

zwang, überhäufte Antonio Loredano mit Ruhm; an der Spitze einer schwachen Besatzung von 2500 Mann hatte er 60000 Türken, dem Hunger und dem Durste getrotzt. Ein Angriff des Königs von Ungarn, der sich endlich bewegen ließ, ins Feld zu rücken, nöthigte die Türken, sich aus Albanien nach den Ufern der Donau zu ziehen.

Thomas Marcello, der damals regierte, ist nur ein Lückenbüßer für die chronologische Ordnung. Ihm folgte 1474 ein bewunderter Krieger, Peter Moncenigo, der wie wir bereits wissen, im Archipelagus die Flotten der Republik befehligt hatte, und den bald darauf eine Krankheit, die ihm vom letzten Feldzuge anhaftete, zum Schmerze des hoffenden Vaterlandes wegriß.

Man ernannte hierauf den 5. März Andreas Vendramino zum Dogen; er stammte aus einer der Familien, die man am Ende des Kriegs von Chiozza in den großen Rath berufen hatte, und war der erste, der von dieser Stufe des Ranges, wie laut auch einige Altadeliche dagegen murreten, zur höchsten Staatswürde emporstieg. Sein Reichthum und seine Verbindungen mit mächtigen Familien hatten ihm den Weg dazu gebahnt.

Der Krieg mit den Türken zog sich in die Länge; er verzehrte die Kraft der Republik, und konnte noch einen schlimmern Unstern über sie herauffühher. Die venetianische Regierung bewarb sich deshalb von allen Seiten um Hülfe. Florenz, der Herzog von Mailand, der von Modena, gaben Geld, um Galeeren auszurüsten. Der König von Neapel hatte sich mit der Republik entzweit, über Dinge, die später zur Sprache kommen werden; von ihm war demnach kein Beistand zu erwarten.

Der Papst Sixtus IV. wollte zu diesem Kriege nicht beisteuern, der doch das Wohl der Kirche so nahe anging. Die Venetianer rächten sich deshalb an ihm durch kräftige Maßregeln, und drohten ihn gemeinschaftlich mit Frankreich und dem deutschen Kaiser vor einem Concilio anzuklagen. Neue Unterhandlungen mit dem Sultan führten einen vorübergehenden Waffenstillstand herbei. Venedig entwickelte darauf die ganze Fülle seiner Macht. Eine Flotte von hundert Galeeren versammelte sich in Napoli di Romania, und der Name ihres Anführers Antonio Loredano leistete sichere Bürgschaft für einen glücklichen Ausgang. Ueberall, wo nur immer die Türken erschienen, fanden sie diesen unermüdlichen Gegner. Ein Pascha belagerte Lepanto mit 40000 Mann; Loredano versah den Platz mit Lebensmitteln, und unterstützte ihn so mächtig, daß alle Stürme der Türken abgeschlagen wurden. Der Pascha von Bosnien wagte sich bis in die Nähe der Republik; er ging über den Lisonzo im October 1477, hieb die venetianischen Truppen bei Gradisca zusammen, und drang bis zum Tagliamento, bis zur Piave vor. Von den Thürmen Venedigs sah man die Flammen, welche jene Gegend verheerten. Alle verfügbaren Truppen eilten herbei. Die Einwohner Venedigs und die der Provinzen griffen zu den Waffen und warfen die Türken mit einer solchen Schnelligkeit zurück, daß diese ihre Beute im Stiche lassen mußten. Ein anderes Zeichen ihrer Anwesenheit gab sich in dem Ausbruche der Pest kund, die gegen die Mitte des Decembers die Hauptstadt ergriff, und daselbst im Fortgange ihrer schrecklichen Verwüstungen auch die Rathsversammlungen sprengte.

Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, daß der König von Ungarn auf seine eigne Hand mit dem türkischen Kaiser nicht nur einen Frieden, sondern auch ein Bündniß geschlossen habe. Dieser Abfall stürzte die Venetianer in die lebhafteste Unruhe. Sie erklärten sich jetzt zu einigen Opfern bereit, verlangten nicht weiter die Zurückgabe Negroponte's, bequemten sich zur Abtretung von Croja und einiger Theile Morea's und boten sogar dem Sultan einen jährlichen Tribut von 1000 Ducaten an. Der Sultan, gegen Ungarn durch einen Vertrag gesichert, und gegen Persien durch den Tod des Königs Usum-Cassan, hielt den Augenblick für günstig die Venetianer gänzlich aus Griechenland zu vertreiben. Er selbst führte ein Heer nach Albanien. Auch hier warf sich Loredano ihm entgegen. Croja fiel nach einer langen Belagerung, vom Hunger bezwungen. Die Einwohner wurden gegen den Bedingungen der Uebergabe zum Trotz niedergemetzelt. Scutari hielt eine lange Reihe von Stürmen aus, unter denen einer allein einen ganzen Tag, eine ganze Nacht, und auch noch den folgenden Tag dauerte. Die türkische Armee wich vor dieser heldenmüthigen Vertheidigung zurück, und stürzte sich unter fürchterlichen Grausamkeiten auf Drivasto, Sebenigo, Alessio. Ein neuer Versuch der Türken gegen Friaul hatte keinen bessern Erfolg. Endlich, kam es, Dank diesem unerschütterlichen Widerstande, den 26. Januar 1479 zum Frieden; er kostete der Republik Negroponte, die Städte Croja und Scutari in Albanien, Tänarum auf Morea und einen Tribut von 10000 Ducaten, den aber Bajazeth II. 1482 bei seiner Thronbesteigung erließ. Alles Uebrige wurde auf beiden Seiten zurückgegeben.

Es war der Republik sogar freigestellt, diejenigen Einwohner von Scutari, welche nicht türkische Unterthanen werden wollten, in ihren Schooß aufzunehmen. Es waren nur noch 4 — 500 Männer und gegen 150 Weiber vorhanden; jede Person erhielt jährlich eine Unterstützung von 30 Ducaten.

Die von den Türken mitgebrachte Pest drang durch ganz Italien, und dauerte in Venedig vom Mai bis zum November. Es starben täglich an 150 Personen. Die Patrizier sollten sich, vermöge des ergangenen Verbots, nicht mehr von der Hauptstadt entfernen; sie wußten es jedoch durch Niederlassungen auf den benachbarten Inseln oder Küsten zu umgehen.

Mitten unter diesem Elend starb der Doge Andreas Vendramino. Sein Nachfolger Johann Moncenigo trat die Regierung unter traurigen Vorbedeutungen an. Ein Brand verzehrte einen Theil des Palastes und der St. Markuskirche; zu so vielen Unfällen kam endlich auch noch eine Hungersnoth hinzu.

Es ist nothwendig, jetzt in der Erzählung einige Schritte zurück zu thun, um die Staatsveränderung, die sich jetzt auf Cypern ereignete in ihrem Zusammenhange darzustellen.

Dieses kleine, im mittelländischen Meere gelegene Königreich, war ein vom egyptischen Sultan abhängiges Lehen. Drei Jahrhunderte war die reizende Insel, welcher die Milde ihres Klima's, der Ueberfluß und die Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse den Namen der glücklichen erwarben, und sie zum Lieblingssitze der Venus erhoben hatten, von den Ptolemäern und ihren Nachfolgern beherrscht worden. Verschlungen von der gewaltigen Ueber=

schwemmung der römischen Macht, ausgesogen durch die Erpressungen des bitterernsten Cato, theilte sie die Schicksale des Weltstaates. Die Araber konnten sie dem griechischen Kaiser Heraclius nur auf kurze Zeit entreißen. Die Herrscher von Konstantinopel ließen sich auf ihr durch Herzoge vertreten. Einer derselben Isaac Komnenus benutzte die Schwäche des griechischen Reichs, um sich zum unabhängigen Fürsten zu erheben; aber kaum war ihm dies gelungen, so entthronte ihn Richard I. König von England, auf seinem Zuge nach Palästina, ließ ihm den Kopf abschlagen, nahm die Insel 1191 in Besitz, und verkaufte sie für 25000 Mark Silber an den Orden der Templer. Gegen diese neuen Herren brach bald darauf eine Verschwörung aus, und da sie sich nicht gegen die Macht der Ereignisse behaupten konnten, so traten sie die Insel wieder an Richard ab, der selbe 1192 Georg von Lusignan überließ, zur Entschädigung der Rechte, welche dieser auf das Königreich von Jerusalem geltend machte. 14 Könige aus dieser Familie herrschten 240 Jahre über Cypern; sie führten daneben auch noch den Titel als Könige von Jerusalem und Armenien. Johann II. besiegt und gefangen genommen von dem egyptischen Sultan, erkaufte dagegen seine Freiheit nur durch einen Tribut und unter der Bedingung, den Sultan als Oberherrn zu erkennen und ihm Huldigung zu leisten.

Johann III. sein Sohn und Nachfolger war ein schwacher Fürst, ein leidendes Werkzeug in den Händen seiner Gemahlin, die aus der Familie der Paläologen abstammte. Die gebieterische Herrschsucht dieser Frau hatte die Vornehmen und die übrigen Landesbewohner in eine üble Stim-

mung versetzt. Aus ihrer Ehe war nur eine Tochter entsprossen, vermählt an Johann von Portugal; beide Gatten lebten auf der Insel. Bei der Untüchtigkeit des Königs zur Regierung erklärten sich die Mißvergnügten gegen den ausschweifenden Einfluß seiner Gemahlin und zwangen dieselbe, die Staatsverwaltung ihrem Schwiegersohn, Johann von Portugal, zu übertragen. Sie befreite sich durch Gift von seiner verhaßten Gegenwart. Es gab aber noch einen andern Gegenstand ihrer Unruhe; dies war der natürliche Sohn ihres königlichen Gemahls; er hieß Jakob, den nach der um sich greifenden Sitte jener Zeit wohl die Lust anwandeln konnte, trotz seiner unächten Geburt die Rechte eines gesetzmäßigen Erben an sich zu reißen. Um ihm die Aussicht auf die Herrschaft für immer zu verschließen, hatte die Königin ihn zum Erzbischof von Nicosia erheben lassen; allein der Bischofshut konnte unmöglich den Ehrgeiz eines jungen Mannes befriedigen, der die Krone so nahe sah. Es befand sich damals an dem Hofe von Cypern ein venetianischer Patrizier, Andreas Cornaro, ein Mann, des Vergnügens und von bedeutendem Vermögen, der wegen leichtsinniger Jugendstreiche aus seinem Vaterlande verwiesen worden war. Er wollte seine Verbannung in Cypern verleben, weil seine Familie daselbst beträchtliche Güter und eine ungemeine Achtung besaß. Einer seiner Vorfahren war so glücklich gewesen, einem Könige aus dem Hause Lusignan eine ansehnliche Summe zu leihen; er hatte dafür die Erlaubniß erhalten, das Wappen des Königreichs mit dem seinigen verbinden zu dürfen. Andreas Cornaro verstand die Kunst, sich in Jakobs Herz einzuschleichen. Anstatt die

hochfliegenden Entwürfe des jungen Mannes niederzuschlagen, ermunterte und bestärkte er ihn geflissentlich vielmehr in dem Vorhaben, seine vermeinten Rechte zur Herrschaft durchzusetzen. Er hatte in Venedig eine sehr schöne Nichte; das Bild derselben zeigte er eines Tags Jakob unter dem Scheine des Zufalls. Der junge Erzbischof entbrannte bei diesem Anblick. Cornaro schürte das Feuer, indem er durch geschickte Erfindungen dem Anbeter die Flammen der Eifersucht in die Brust warf. Aber als Erzbischof konnte Jakob gar nicht heirathen, als König nicht füglich die Tochter eines Privatmannes. Cornaro war um den Ausweg keineswegs verlegen; er berührte Beispiele von Ehen zwischen Fürsten und Töchtern edler Venetianer. Warum sollte Jakob, war er nur erst König, in seiner Wahl weniger frei seyn? Der Ehrgeiz desselben wuchs mit seiner Liebe; seine Absichten blieben der Königin nicht lange ein Geheimniß. Um ihren Gemahl, hauptsächlich aber sich selbst gegen die sichtbar drohenden Gewaltthätigkeiten Jakobs sicher zu stellen, wollte sie ihnen durch verderbliche Maßregeln zuvorkommen. Er wurde noch im rechten Augenblick gewarnt, und verbarg sich im Hause des venetianischen Bailo, der ihm zu seiner Flucht nach Rhodus behülflich war. Es ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt, wenn man das Betragen des Gesandten etwas schärfer ansieht, daß die Republik schon damals nach dem Besitze von Cypern lüstern war, und Jakob als Zwischenperson für ihren Zweck zu benutzen suchte. Dieser behauptete jetzt seine Ansprüche auf die Krone öffentlich gegen seine Schwester Charlotte, Wittwe Johanns von Portugal und rechtmäßige Tochter des Schattenkönigs.

Um der jungen Wittwe eine Stütze zu geben, beschloß man sie mit Ludwig, dem zweiten Sohn des Herzogs von Savoyen zu verheirathen. Der König Johann III. starb bald darauf, wie man glaubt, an Gift. Der angekommene Bräutigam wurde bald darauf Charlottens Gemahl und als König von Cypern anerkannt. Jakob bat dagegen den Sultan von Egypten, ihn mit Cypern zu belehnen, worüber dieser als Oberherr allein verfügen könne; er stellte sein Gesuch ins vortheilhafteste Licht, noch weniger sparte er Versprechungen, und erreichte wirklich seinen Zweck. Der Sultan nahm nicht die mindeste Rücksicht auf Ludwigs Einsprüche; er unterstützte Jakob mit Truppen, die dieser sogleich nach Cypern führte. Durch die Ränke Cornaro's die ihm Bahn brachen, vertrieb er den König und die Königin, die sich erst nach Rhodus und dann nach Neapel retteten, ohne daß ihnen mehr von ihrer Herrschaft übrig blieb, als ein leerer Titel, den die Herzoge von Savoyen seitdem beibehielten. Jakob, jetzt förmlicher Besitzer von Cypern, überhäufte Cornaro mit königlicher Gunst; aber im Rausche des sinnlichen Vergnügens, dem er bis zur groben Ausschweifung ergeben war, vergaß er die Nichte seines Vertrauten, und vermählte sich mit einer moreotischen Fürstentochter. Als er bald darauf Wittwer wurde, so ging Cornaro wieder auf seinen alten Entwurf zurück, bot ihm seine Nichte und den Schutz der Republik an, und bestimmte den König, beide anzunehmen. Die Republik vertrat bei Katharinen Vaterstelle und stattete sie aufs freigebigste aus. Die junge Königin kam auf einer venetianischen Escadre an; die Signoria verrieth bei dieser Ge=

legenheit die Hoffnungen deutlich genug, welche sie hegte, indem sie sich das Recht des Rückfalls zusprach. Drei Jahre darauf starb der König, und hinterließ seine Gemahlin in gesegneten Umständen, außerdem drei natürliche Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. In seinem Testamente hatte er festgesetzt, daß, wenn die Königin mit einem Sohne niederkäme, dieser das Königreich erben, und während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims Andreas Cornaro stehen solle; würde die Königin von einer Tochter entbunden, so sollte die Mutter mit der Tochter das Königreich theilen, und die Krone in Ermangelung rechtmäßiger Erben auf die natürlichen Kinder nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen. Der König Jakob hätte nicht nöthig gehabt, sein Königreich und seine Wittwe der Republik zu empfehlen; schon seit mehrern Jahren unterhielt die Signoria ein Geschwader in den Rheden der Insel, und von Zeit zu Zeit erschien auch die große Flotte, welche der Kampf mit den Türken beschäftigte, an den Küstengegenden. Unmittelbar nach dem Tode des Königs begab sich der venetianische Admiral zu Katharinen, die nun ohne Hinderniß die Zügel der Regierung ergriff. Die andere Königin, Charlotte, Gemahlin des Prinzen von Savoyen, rief vergeblich die Hülfe des venetianischen Admirals gegen diese, wie sie meinte, augenfällige Verletzung ihrer gerechten Ansprüche auf; in Venedig galt für Recht, was nützte, und Cypern war für die Republik eine zu köstliche Lockspeise, um sie andern abzutreten. Es gab auf der Insel mehrere Parteien; die eine wünschte die Tochter des alten Königs Johann zurück; die an=

dere begünstigte die Bastarde Jakobs, die sich noch mit ihrer Schwester auf der Insel befanden, alle aber trafen darin zusammen, daß sie Abscheu gegen die Regierung der Fremden empfanden.

An der Spitze der Mißvergnügten stand der Erzbischof von Nicosia, damals Minister am Hofe des Königs von Neapel; er stellte hier vor, daß sein Anhang mächtig genug sey, die Venetianer aus dem Königreiche zu vertreiben, wofern derselbe nur einigermaßen unterstützt würde, und schlug dem Könige vor, durch die Verheirathung seines natürlichen Sohnes Alphons mit der natürlichen Tochter des Königs Jakob, die auf Cypern geblieben war, die Absichten der unzufriedenen Partei mit seinem Interesse zu verschmelzen. Ferdinand, dessen Ehrgeiz seinem Hasse gegen die Venetianer gleichkam, ergriff mit Heftigkeit die Hoffnung, zugleich den einen und den andern zu befriedigen. Er genehmigte das Ansuchen und bevollmächtigte in seinem Namen die unheilschwangern Entwürfe des Erzbischofs. Dieser kehrte nach Cypern zurück, und leitete die angeknüpfte Verschwörung mit einem solchem Geschick, daß sie ausbrach und durchdrang, ohne daß die Regierung der Insel Zeit fand, ihr zuvorzukommen. Man hatte zu dem Ende den Augenblick benutzt, wo die venetianische Escadre entfernt war.

In der Nacht des 13. Novembers wurde Andreas Cornaro durch eine Botschaft von Seiten der Königin in den Palast beschieden; die Einladung war untergeschoben. Auf dem Hinwege ermordete man ihn und einen andern Venetianer, Markus Bembo nebst dem Leibarzte des

verstorbenen Königs Jakob. Man gab den beiden Letztern Schuld, bei dem Tode dieses Fürsten ihre Hände eingemischt zu haben. Während dieser Vorgänge umringte man den Palast und die Verschwornen bemächtigten sich des jungen Königs und seiner Mutter. Sie ließen indessen die Maske noch nicht ganz fallen. Ihre Absicht ging nicht dahin, so sagten sie, den jungen König zu entthronen. Die Ermordung Cornaro's sey einzig das Werk der erbitterten Soldaten, denen er ihren Sold vorenthalten; das einzige nennenswerthe Ergebniß dieser Ermordung bestehe darin, daß die Königin von der Unterdrückung ihres Oheims und das Königreich von den Räubereien dieses eben so unersättlichen als verschwenderischen Fremdlings befreit worden sey. Sie zwangen die zitternde Königin, der venetianischen Regierung die gegenwärtige Umwälzung der Dinge in diesem Lichte schriftlich vorzustellen; übernahmen in allen Plätzen den Befehl, verkündigten die bevorstehende Vermählung der natürlichen Tochter des Königs Johann mit Alphons, und legten ihm den Titel eines Fürsten von Galiläa bei; eine Bezeichnung, die dem muthmaßlichen Kronerben herkömmlicher Weise zukam. Sie hofften dadurch die Schläge der Rache aufzuhalten, deren sie sich von Seiten Venedigs versehen konnten; sie rechneten außerdem auf die schnelle, hülfreiche Dazwischenkunft des Königs von Neapel, und selbst des Sultans von Egypten. Der venetianische Geschäftsführer nahm die Miene an, da er für jetzt nichts Besseres thun konnte, als glaube er aufrichtig an diese Erklärungen. Ohne die unausbleiblichen Befehle der Regierung abzuwarten, verließ der Admiral

Moncenigo seinen Posten an den Küsten von Morea, raffte alle verfügbaren Schiffe und Truppen seines Volkes zusammen, und als er auf Cypern ankam, waren die Unruhestifter schon bei der Erscheinung seines um einige Tage früher gelandeten Vortrabes auseinandergestoben und die Häupter der Verschwörung in voller Flucht.

Der junge Prinz, mit welchem die Königin niedergekommen war, starb im Jahre 1475. Dieser Tod eröffnete den Ansprüchen der natürlichen Kinder, die noch auf der Insel waren, ein neues Feld. Der Freistaat ließ sie aufheben und nach Venedig bringen; sein Recht dazu bestand einzig und allein in seinem beabsichtigten Vortheil. Vermöge jenes Gewaltstreichs gab es jetzt nur noch eine Partei auf der Insel, die der Königin, oder deutlicher gesprochen, die der Venetianer, denn als Erben einer verwittweten kinderlosen Fürstin betrachteten sie sich schon als Herren des Königreichs, und rissen die ganze Regierung desselben an sich. Der König von Neapel gab seine feindseligen Absichten gegen Venedig keineswegs auf. Die Rechte, welche er dabei in Anspruch nahm, waren höchst zweideutig, wenn man nicht vielmehr sagen muß, völlig grundlos. Er mochte dies zum Theil selbst fühlen, denn um ihnen ein größeres Gewicht zu geben, vermochte er die vertriebene Konigin Charlotte, die mehr ihrem Hasse als der Natur der Verhältnisse folgte, seinen natürlichen Sohn an Kindesstatt aufzunehmen. Der König von Neapel hielt diesen Schritt für ein Meisterstück der Politik, und gründete auf denselben die sichersten Hoffnungen, die sich besonders auf eine allgemeine Empörung der Cy-

prier zu Gunsten der natürlichen Tochter des ehemaligen Königs Jakob bezogen. In dieser Absicht wollte er die junge Prinzessin, die nach Venedig übergeführt worden, daselbst aufheben lassen. Daß eine Regierung, die das Mißtrauen selbst war, über jede Bewegung der Prinzessin wachte, wenn sie ihr auch äußerlich den Schein der Freiheit ließ, versteht sich von selbst. Kaum hatte sie die Ankunft des neapolitanischen Schiffes, und die geheime Absicht seiner Sendung erfahren, so schickte sie die Prinzessin in die Citadelle von Padua, wo sie bald darauf starb. Wenn man nicht den Verdacht der Giftmischerei auf sich laden will, muß es einem leid thun, vom Glück so gut bedient zu werden. Die Venetianer strebten ihres Theils nach einem ähnlichen Fang, aber eben so vergeblich, denn die Königin Charlotte, die aus Italien nach Egypten übersetzte, um die Hülfe des Sultans anzuflehen, entkam unbemerkt den lauernden Schiffen ihrer Feinde. Sie unterhielt von Egypten aus Einverständnisse auf Cypern, die sich durch die Umtriebe eines edlen Venetianers, Markus Veniero zu einer Verschwörung ausbildeten, bei der man nichts Geringeres im Sinne hatte, als die Ermordung der gegenwärtigen Königin Catharina. Das Geheimniß wurde für die Mitschuldigen zu früh entdeckt, die Rädelsführer mußten ihr Vorhaben mit dem Leben bezahlen, und die Königin Charlotte ergab sich endlich darein, einem Königreiche zu entsagen, in dem sie nicht einmal den Fuß ans Land setzen durfte; sie ging nach Italien zurück.

Diese Ereignisse reichen bis 1488. Angekommen waren die Venetianer und Königin Ca-

tharina vor 20 Jahren auf Cypern; seit funfzehn herrschten jene unter dem Namen derselben. Das genügte ihnen nicht. Oeffentlich wurde zwar Catharina als Königin behandelt, außerdem erinnerte man sie aber unter der Hand fleißig genug daran, daß sie nur die Tochter Cornaro's war. Ihr Alter ließ, wenn sie sich wieder verheirathete, noch Kinder hoffen, die den Rückfall der Erbschaft an die Republik Venedig durch ihre nähern Rechte in Gefahr setzen konnten. Es wurde demnach beschlossen, von Catharina eine vollkommene Entsagung zu fordern und ihr eigner Bruder vom Rathe der Zehn abgesandt, um ihr dies Opfer aufzulegen. Der zwischen den Türken und dem Sultan von Egypten kürzlich ausgebrochene Krieg war für die Sicherheit Cyperns kein gleichgültiger Gegenstand; er nöthigte für den Fall eines Angriffs und bei der Nähe großer Heere zu Vertheidigungsanstalten; diese gewährten eine Gelegenheit, das Begehren der Verzichtleistung in die Form des Anstandes und der Nothwendigkeit einzukleiden. Sie erhob anfänglich einige Schwierigkeiten, unterwarf sich aber auf die ernsten Vorstellungen ihres Bruders dem Willen der Republik, und trat an selbe ihr Königreich in einer öffentlichen Versammlung, und unter kirchlichen Feierlichkeiten (den 26. Februar 1489) ab. Den 14. Mai schiffte sie sich nach Venedig ein. Bei ihrer Ankunft gingen ihr der Doge und die Signoria entgegen; man empfing sie mit ausgesuchten Ehrenbezeigungen, und wies ihr ein festes Schloß in der Provinz Treviso zum Aufenthalte an. Die Staatsinquisitoren unterdrückten durch Androhung der Todesstrafe den Unwillen des Volks, der von

mehrern Seiten über die grausame Behandlung Catharinens und die unrechtmäßige Besitznahme ihres Landes laut werden wollte. Die Republik brachte es durch ihre geschickten und eifrigen Bemühungen dahin, daß der Sultan von Egypten sie mit dem Königreich Cypern belehnte.

Die Erwerbung der Insel vergrößerte zwar nicht die Macht der Venetianer, kehrte aber ihre Sitten um, wenigstens beschleunigte sie das Verderbniß derselben, worin die Cyprier das schlimmste Beispiel gaben. Das freundliche Clima, welches den strengen Tugenden so gefährlich ist, die Genüsse der Weichlichkeit und Herrschsucht, die Leichtigkeit, Reichthümer zu erwerben, lockten die edlen Venetianer herbei und verwandelten sie in wollüstige Satrapen, die nachher in ihr Vaterland Unthätigkeit und die wüsteste Zügellosigkeit zurückbrachten. Ihre Lebensweise verführte schnell die ganze Bevölkerung. Die Regierung kümmerte sich nicht um die Fortschritte der Ausartung, weil die aristokratischen Herrscher, so sagt man, von dem Grundsatze ausgehen, daß der Verfall der Sitten, indem er die edlen Leidenschaften bricht, ein Unterpfand für die Sicherheit des Staats und ein Beförderungsmittel der Oligarchie wird.

Die Republik hatte auch nach andern Seiten hin ihren Vortheil nicht vergessen. Auf die Streitigkeiten des Grafen Frangipani mit den Bewohnern der kleinen, im Golf gelegenen Insel Veggia, dessen Eigenthum jene war, erfolgte (1480) die Vereinigung derselben mit dem venetianischen Gebiete. Ein griechischer Fürst hatte den Türken die Inseln Zante und Cephalonia entrissen; die

Venetianer stellten dem benachbarten Pascha vor, daß die Pforte dabei gewinnen würde, wenn jene in den Händen der Republik wären; auf die Einwilligung des Pascha erfolgte sogleich die Besitznahme derselben. Der Sultan urtheilte indessen anders, er verlangte mit seinem gewöhnlichen Stolze ihre Zurückgabe. Die Unterhandlungen, welche deshalb gepflogen wurden, endigten damit, daß die Venetianer auf Cephalonia Verzicht leisteten, dagegen aber Zante unter der Bedingung eines Tributs von 500 Dukaten behalten durften.

Nicht immer legen sich die Stürme einer Republik, wenn sie einen Herrn erhält. Die Erhebung der Mediceer, befördert durch die Unruhen in Florenz, war weit davon entfernt, dieselben zu beschwichtigen. Der Papst Sixtus IV. und Ferdinand, König von Neapel, wollten sie zur Unterdrückung der Florentiner benutzen. Diese fanden Bundesgenossen an den Venetianern, in dem Herzoge von Mailand und dem Herzoge von Ferrara. So wurde der Friede gestört, den Italien seit dreißig Jahren genossen hatte, und den sie der von Franz Sforza entworfenen Vereinigung der italienischen Mächte verdankte. In dem neuen Kampfe, der von 1478 bis 1479 dauerte, hielten sich die Erfolge das Gleichgewicht; aber Lorenz von Medici fühlte, daß ein Staat, der nur mit Hülfe seiner Bundesgenossen die Last des Krieges tragen kann, früher oder später von denselben verlassen wird, und entschloß sich daher den Frieden zu beschleunigen. Er nahm keinen Anstand, sich dem Papste und dem Könige von Neapel nachgiebig zu nähern, und bildete mit ihnen ein neues Schutz- und Trutzbündniß, in welches auch

der Herzog von Mailand und die Republik Genua aufgenommen wurden.

Dieser ohne Wissen der Venetianer geschlossene Vertrag entzog ihnen ihre Bundesgenossen und beschränkte sie, einer mächtigen Verbindung gegenüber, ganz auf sich selbst. Sie arbeiteten zuvörderst an der Trennung jenes Bündnisses, und versäumten dabei nicht Renat von Lothringen, dessen Mutter eine Tochter Renat's von Anjou war, nach Italien zu rufen, um ihn als Generalcapitain an die Spitze ihrer Heere zu stellen; er hatte alte Ansprüche auf den Thron von Neapel, und also den stärksten Beweggrund, seinen Waffen den Sieg zu bereiten. Den Papst Sixtus IV. gewann die Republik dadurch für ihr Interesse, daß sie seinen Neffen, den Grafen von Imola, der sich der Herrschaft Forli bemächtigt hatte, gegen den vertriebenen, nach Venedig entflohenen Besitzer derselben zu unterstützen versprach. Das hieß den Papst bei seiner schwächsten Seite fassen, denn die Erhebung des Grafen von Imola war sein Lieblingsgedanke, über dem er alle andern Rücksichten vergaß. Venedig schloß für diesen Zweck den 16. April 1480 ein Bündniß mit dem Papst auf 25 Jahre, dem mehrere Fürsten und Staaten beitraten. Auf der Seite des Papstes standen der Kaiser als Schutzherr der römischen Kirche, der König von Ungarn, die Republiken Genua, Siena und Lucca; auf der Seite der Venetianer die Herzoge von Oesterreich, Ferrara und Urbino, der Herrscher von Rimini, der Generalcapitain und Herzog von Lothringen, der Graf von Imola und mehrere andere Fürsten und Herren. Venedig kannte aus vielfacher Er=

fahrung und aus seiner eigenen Handlungsweise, den Unbestand und die Unzulänglichkeit solcher vielköpfigen Verbindungen; es richtete daher nebenbei seinen Blick in die Ferne, und reizte insgeheim den türkischen Sultan zu einem Einfalle gegen die Küsten Neapels, indem es ihm zu bedenken gab, daß die vornehmsten Städte Apuliens und Calabriens ehedem griechische, von Konstantinopel abhängige Colonien gewesen seyen, auf die er als Nachfolger der griechischen Kaiser, ein offenbares Recht habe. Dieser hingeworfene Funke ging nicht verloren, die Türken eroberten Otranto den 26. Julius unter barbarischen Grausamkeiten und schickten sich darauf zu einer Unternehmung gegen Tarent an. Ganz Italien erhob sich auf das Geschrei des Königs von Neapel. Man rief die Signoria gegen einen Angriff zu Hülfe, bei welchem man sie völlig aus dem Spiel glaubte. Die Venetianer stellten dieser Forderung ihren Vertrag mit den Türken entgegen, denen die Mächte Italiens sie in ihrem letzten Kampfe preisgegeben hatten, und blieben nach wie vor ruhige Zuschauer der Ereignisse. Es war um Ferdinand geschehen, wenn nicht Mahomed II. durch einen Einfall der Perser von Neapel abgezogen worden und bald darauf den 7. Mai 1481 gestorben wäre.

Der König von Neapel, schon früher ein unversöhnlicher Feind der Venetianer, wie er durch seine Einmischung in die cyprischen Händel bewiesen hatte, rechnete der Republik ihre Gleichgültigkeit bei seiner Bedrängniß, und die Herbeiziehung eines eroberungslustigen Erben aus dem Hause Anjou als zwei politische Todsünden an, die er gesonnen war, mit der ganzen Macht sei-

nes Einflusses zu bestrafen. Er war Schwiegervater des Herzogs von Ferrara, eines Nachbarn der Venetianer, die demselben allerdings wichtige Dienste geleistet hatten, ihn aber auch dafür auf seinem eigenen Gebiete manchen drückenden Einschränkungen unterwarfen. Der König von Neapel lag seinem Schwiegersohne an, die schimpfliche Abhängigkeit nicht länger zu ertragen, und mit den Venetianern zu brechen. Privatstreitigkeiten gaben die Veranlassung zum offenen Kampfe, in welchem der Papst, festgehalten durch das Interesse des Grafen von Imola, die Republik zu unterstützen versprach. Der König von Neapel traf Gegenvorkehrungen; er sandte ein Heer gegen den Papst (1482), das aber von den Venetianern bei Velletri aufs Haupt geschlagen wurde. Rom überließ sich noch dem Rausche der Freude über diesen Sieg, als auf einmal der Papst Feinde und Verbündete wechselte, gewonnen durch die lockenden Anträge Spaniens und Neapels zu Gunsten des Grafen von Imola; die Verheißungen beider Mächte übertrafen dasjenige weit, was Venedig bieten konnte. Als dieses sich mit der rühmlichsten Festigkeit weigerte, den lauten Wünschen und leisen Drohungen Sixtus IV. Gehör zu geben, schleuderte er den Bannstrahl gegen dasselbe, den 25. Mai 1483, wenn die Signoria nicht innerhalb 14 Tagen alle Eroberungen dem Herzoge von Ferrara zurückgäbe. Alle venetianische Besitzungen, selbst die überseeischen, wurden mit dem Interdict belegt. Die Geistlichkeit sollte das Gebiet Venedigs verlassen, alles venetianische Eigenthum eingezogen werden. Alle Schuldner wurden von ihren Zahlungen freigesprochen, auf

der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten stand der Bann. Jeder Venetianer, der gegen Ferdinand die Waffen trug, war für vogelfrei erklärt; wer einen erwürgte, erwarb dadurch Erlaß aller seiner Sünden. Dem Dogen und allen obrigkeitlichen Personen wurde die Entsetzung von ihren Stellen, der Signoria der Verlust aller Staatsrechte über Venedig angekündigt. Alle Venetianer sollten für ehrlos und für unfähig gelten, Zeugniß abzulegen, Testamente zu machen, Erbschaften anzutreten; ihre Kinder, Neffen und Abkömmlinge waren bis ins vierte Glied von den Aemtern, Pfründen und Würden der Kirche ausgeschlossen. Die Fremden sollten gehalten seyn, mit ihren Waaren unverzüglich das venetianische Gebiet zu räumen; es war ihnen mit den Unterthanen der Republik Handel und Vertrag untersagt, eben so der Verkauf von Korn und andern Lebensmitteln unter der Strafe des Banns und der Auflösung der deshalb eingegangenen Verpflichtungen. Es war allen Kriegsleuten verboten, für Venedig die Waffen zu ergreifen, und waren sie bereits in Dienste getreten, so enthob sie die erlassene Bulle ihres Eides. Kein König oder Fürst durfte mit der Republik ein Bündniß schließen; die geschlossenen Verträge hatten sie als null und nichtig zu betrachten; sie erhielten endlich den Befehl, die Personen, Waaren und das Eigenthum der venetianischen Unterthanen verfolgen und aufheben zu lassen. Die Republik ließ sich keinen Augenblick aus der Fassung bringen, und ihre zweckmäßigen und kräftigen Maßregeln vereitelten vollkommen die gehofften Wirkungen des ausgesprochenen Bannes.

Die Verbündeten fielen in die Provinz Bergamo ein, und zwangen dadurch die Venetianer, welche Ferrara belagerten, ihre Streitkräfte zu trennen. Der eine Theil derselben blieb unter dem Herzoge von Lothringen in der bisherigen Stellung, der andere ging zur Vertheidigung der Provinz Bergamo ab. Eine venetianische Flotte warf Landungstruppen auf die Küsten von Neapel, nahm Gallipoli weg, und zwang dadurch Ferdinand, sein Heer aus der Lombardei zur Vertheidigung seines eigenen Landes zurückzuziehen. Dieser Abmarsch verbreitete Bestürzung im Gebiete von Ferrara. Jeder der Verbündeten fürchtete den Augenblick, wo die ganze gesammte Macht der Republik, verstärkt durch zahlreiche Milizen, über ihn hereinbrechen würde. Von allen Seiten hoben die Venetianer Mannschaft aus, selbst in ihrer Hauptstadt; mit ihren bewaffneten Barken bedeckten sie alle Zuflüsse des Po. Die nach Brindisi verjagte neapolitanische Escadre hütete aus Furcht den Hafen. So endigte sich der Feldzug, ohne daß die Kriegführenden irgendwo entscheidende Vortheile errungen hatten; indessen war das Uebergewicht von Hülfsmitteln auf der Seite Venedigs, während sich die Verbündeten ihre Erschöpfung gestehen mußten. Der König von Neapel war, wie gesagt, auf die Vertheidigung seines eigenen Gebiets beschränkt. Innere Zerrüttungen schwächten das Herzogthum Mailand; der Geist Franz Sforza's war von ihm gewichen. Die Herrschaft der Mediceer schwankte in Florenz, die Kraft des Herzogs von Ferrara lag in den letzten Zügen. Der Papst allein athmete noch Krieg. Schaam, Eigennutz und Aer=

ger bestimmten ihn dazu. Unter solchen Verhältnissen kam es den 7. August 1484 zum Frieden, vermöge dessen der Herzog von Ferrara das Polesino von Rovigo an Venedig abtrat; sonst blieb alles auf dem frühern Fuß. Die Entrüstung, welche der Papst über seine gescheiterten Entwürfe und die Hintansetzung seines Ansehens empfand, tödtete ihn einige Tage nach dem Abschlusse des Friedens. Sein Nachfolger war Innocenz VIII., der das Interdict im folgenden Jahre ohne Schwierigkeit aufhob. Dieser Krieg hatte der Republik, wie man versichert, 3,600,000 Dukaten gekostet. Sie hatte zum Erschwingen der außerordentlichen Kosten die bestehenden Abgaben von den Waaren und Schiffen der Fremden erhöht.

Der gegenwärtige Papst war nicht glücklicher als seine Vorgänger in dem anmaßenden Versuche, die geistlichen Stellen eigenmächtig zu besetzen. Die venetianische Regierung widerstand seinem Ansinnen eben so ehrerbietig als klug und beharrlich.

Der Doge Johann Moncenigo starb am Ende des Jahres 1485 und wurde durch den Procurator Markus Barbarigo ersetzt, der, ein Mann von aufgeklärtem Geiste und sanftem Charakter, nur einige Monate regierte, und in seinem Bruder Augustin bei allen Gelegenheiten den heftigsten Widersacher fand. Eines Tages redete er diesen, müde seiner unaufhörlichen Einreden und Angriffe mit folgenden Worten an: „Herr Augustin, Ihr thut alles Mögliche um meinen Tod zu beschleunigen, Ihr schmeichelt Euch mein Nachfolger zu werden; aber wenn die Andern Euch so gut kennen als ich, so werden sie sich wohl hüten, Euch

zu wählen." Der Tod des Dogen, eine Folge des überreizten Gemüths, war einige Tage darauf erfolgt. In den Augen der Wähler war die Widersetzlichkeit, die Augustin gegen seinen Bruder gezeigt hatte, ein Verdienst um den Staat; sie erhoben ihn dafür aus Dankbarkeit zum Dogen.

In diese Zeit setzen die Geschichtsschreiber die Errichtung einer dritten Gerichtsbehörde, wie die beiden andern aus 40 Personen zusammengesetzt. Die erste, die peinliche Quarantia, bestand seit dem 12ten Jahrhundert. Die zweite oder bürgerliche Quarantia war 1400 eingeführt; der Name bezeichnet ihr Geschäft. Wahrscheinlich reichte sie bei der Erweiterung des Staatsgebiets für ihre Arbeiten nicht mehr hin. Eine dritte, die neue bürgerliche Quarantia, wurde 1492 oder 94 zur Aushülfe eingeführt.

Der kurze Krieg, welchen der Herzog von Oesterreich, die Bischöfe von Trient und Brixen, die Grafen Andreas und Oderigo von Arco gegen die Republik unternahmen, war an sich eben so zweck= als erfolglos, veranlaßte aber doch die Regierung zu einer Anleihe von 30,000 Dukaten, die mit dem Gewinn der Salzverwaltung gedeckt wurde.

Um diese Zeit, das heißt, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, hatte die Republik den höchsten Punkt ihrer Macht, nicht aber ihres Glücks erreicht; denn die Blüthe ihres Handels war bereits in Abnahme; indessen gab es von Cadix bis zu den mäotischen Sümpfen keinen Hafen mehr, der nicht von venetianischen Schiffen besucht worden wäre. Die Küsten von Griechenland und Italien konnten nach dem Ausdrucke eines alten

Geschichtsschreibers als die Vorstädte Venedigs betrachtet werden. Die Republik besaß außer den Ufergegenden der Lagunen die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, Verona, Vicenza, die trevisanische Mark, welche die Gebiete von Feltre, Belluno und Cadore begriff, das Polesin von Rovigo und die Herrschaft von Ravenna; tiefer im Golfe, mit Ausnahme von Aquileja, Friaul und Istrien, Triest abgerechnet; auf der östlichen Küste des Golfs Zara, Spalatro und alle dalmatische Inseln; die Küste von Albanien, im ionischen Meere die Inseln Zante und Corfu, in Griechenland Lepanto und Patras; auf Morea Koron, Napoli di Romania und Argos; im Archipel mehrere kleine Inseln und verschiedene Niederlassungen an den Küsten; endlich Kandia und das Königreich Cypern. So war Venedig also von der Mündung des Po bis zum äußersten Osten des mittelländischen Meeres Herr der Küsten. Seine Nachbarn waren allerdings auch mächtiger geworden, und der jüngste unter ihnen ging mit den gefährlichsten Entwürfen um. Die rechtmäßige Linie von Arragonien besaß Sicilien, die unächte schien auf dem Thron von Neapel festzusitzen und verrieth Lust, in Italien die Rolle des Herrschers zu spielen. Die Staaten von Florenz, Mailand, Ferrara, Mantua hatten sich dauerhafter begründet, und folglich an Kraft gewonnen. Genua stand in dieser zwiefachen Bedeutung weit zurück. Es war um diese Zeit zum vierten Male Unterthan des Herzogs von Mailand geworden. Wenn die Befreiung von der Nebenbuhlerschaft Genua's wirklich ein Vortheil für Venedig war, so wurde er doch unverkennbar

aufgewogen durch die Vergrößerung des Hauses Oesterreich und den Einbruch der Türken in das morgenländische Kaiserthum.

Die Einkünfte Venedigs hatten 1490 gegen die frühern um ein Fünftel zugenommen, das heißt sie betrugen ungefähr 5,200,000 Franken, wenn man den Dukaten zu vier Franken 35 Centimes annimmt. Dies war ungefähr der vierte Theil vom Ertrage Frankreichs zur Zeit Ludwigs XI. und das Doppelte der Einnahme Mailands. Die Grundsteuer war fast ganz unbekannt, weil die Landbesitzer mächtig waren. Uebrigens liegt es in der Natur gemäßigter Regierungen, die Abgaben auf die Waaren zu wälzen. „Die Kopfsteuer," sagt Montesquieu „ist der Sklaverei, die Abgabe von den Waaren, der Freiheit natürlicher, weil sich die letztere nicht so unmittelbar auf die Person bezieht."

Die Republik Venedig war damals ohne Widerrede der mächtigste Staat Italiens. Sie besaß zwar auf dem Festlande ein geringeres Gebiet als der König von Neapel; aber sie hatte weit ausgebreitete Colonien, und überbot Neapel weit durch ihre Reichthümer und Seemacht. Der Papst besaß nur einen mäßigen Staat und einen noch mäßigern Schatz, ungeachtet der Summen, die ihm von der gesammten Christenheit zuflossen. Der Herzog von Mailand hatte noch einmal Genua mit der Lombardei vereinigt; aber es war von seinem alten Glanze herabgesunken, und die von Franz Sforza gegründete Macht in den Händen der Erben ausgeartet. Sein Sohn, ein ausschweifender Fürst verdankte die ziemlich ungestörte Ruhe seiner Regierung dem väterli=

chen Verdienste, der Stiftung des Bündnisses zwischen den Herrschern Italiens. Bei seinem Tode hinterließ derselbe einen minderjährigen Sohn, eine schwache Wittwe und einen ehrgeizigen Bruder. Dieser hieß Ludwig, sein erster Schritt war der Kampf um die Staatsverwesung, sein letzter führte ihn auf den Thron. Um diese Ermächtigung zu vollenden, hielt er es für nothwendig, sich nach Beschützern umzusehen, er glaubte sie anfänglich in Lorenz Medici mit dem Beinamen des Prächtigen und im Könige von Neapel zu finden, wiewohl Ferdinand der Schwiegervater des jungen Herzogs von Mailand war, dem jener die Herrschaft entreißen wollte. Bald darauf, mißtrauisch gegen den einen und den andern, wandte er sich an den Papst und die Venetianer. Der Signoria war sehr viel daran gelegen, dem Einflusse des Königs von Neapel auf die lombardischen Angelegenheiten Schranken zu setzen, gleichviel ob dieser den Usurpator oder den rechtmäßigen Erben beschützen mochte. In Erwägung dieser Umstände erklärte sie sich selbst zu Gunsten Ludwig Sforza's. Wenn die Zustimmung der angesehensten Gewalten die Usurpation in ein vortheilhafteres Licht setzen könnte, so hätte sich Ludwig Sforza für den rechtmäßigen Besitzer des Thrones halten dürfen, da Venedig ihn unterstützte, der Papst sein Bundesgenosse war, und der Kaiser ihn anerkannte und mit dem Herzogthume belehnte. Dennoch dünkten ihm alle diese Stützen nicht sicher genug, so lange der rechtmäßige Erbe des Herzogthums noch lebte. Der Einigungsvertrag zwischen dem Herzoge von Mailand, dem Papst und den Venetianern wurde in Rom, den 22sten

April 1493 unterzeichnet. Die theilnehmenden Mächte bildeten ein Schutz- und Trutzbündniß auf 25 Jahre; der damalige Papst war Alexander VI., einer der ruchlosesten Kirchenfürsten, welche die Tiare entehrt, und einer der ränkevollsten Politiker, welche die Welt verwirrt haben. Kaum hatte er sich mit den Venetianern und dem Herzoge von Mailand verbunden, so fühlte er, daß die lebhafte Besorgniß des Königs von Neapel zur bittersten Feindschaft gegen ihn reifen werde. Ludwig Sforza war noch nicht auf seinem Thron befestigt, und die Politik der Venetianer zu unabhängig, um Vertrauen einzuflößen. Der Herzog von Mailand hielt es für seine Sicherheit nothwendig, dem Könige von Neapel Zerwürfnisse zu bereiten, die ihn von den lombardischen Angelegenheiten abzögen. In dieser Absicht verfielen Ludwig Sforza, der Herzog von Ferrara, ein Mitglied des Hauses Medici und der Papst, wie man sagt, auf den unsinnigen Gedanken, die Franzosen nach Italien zu rufen; so üble Rathgeber sind die Leidenschaften. Die verbündeten Fürsten unterhandelten, ohne die Venetianer davon in Kenntniß zu setzen, insgeheim mit dem Könige von Frankreich, Karl VIII., den sie nur zu geneigt fanden, die alten, fast vergessenen Ansprüche des Hauses Anjou auf die Krone von Neapel wieder aufzufrischen. Eine genaue Auseinandersetzung derselben gehört nicht hierher; auch ist ein sicheres und rechtsbeständiges Urtheil darüber bei der tiefern Verwickelung der Umstände beinahe unmöglich. Sucht man z. B. die Entscheidung auf den päpstlichen Willen zu bauen, der (1265) dem Hause Hohenstaufen Neapel entriß,

um es durch Belehnung auf die Familie Anjou überzutragen, so mangelt überall ein fester Halt, weil die unbeständige Politik des apostolischen Stuhles im Laufe der Zeit bald diesen bald jenen Mitbewerber begünstigte; und kein Maßstab vorhanden ist, um die Grenzen der kirchlichen Willkür zu bestimmen, will man einmal mit unvernünftiger Ergebung den päpstlichen Eingriffen gesetzliche Kraft zugestehen. Auch war Karl VII. aus dem Hause der Valois mit der Linie Anjou nur verwandt, wenn man bis zu ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge hinaufsteigt, der mit Ludwig dem Löwen, Vater des heiligen Ludwigs anhebt, und zwischen jenem Stammvater und Karl VIII. war ein Zeitraum von 272 Jahren verflossen.

Es wurde unbesonnenen Rathgebern nicht schwer, einen König von 20 Jahren zu überzeugen, daß er der rechtmäßige Erbe eines Königreiches sey, dessen Eroberung auf dem Spiele stand. Sie stellten diese Eroberung als leicht vor, und der Erfolg bewies es; aber die Klugheit dieser Minister hätte weiter sehen sollen. Karl legte in seiner kriegerischen Ungeduld schnell einige Streitigkeiten mit seinen Nachbarn bei. Die Finanzen des Königs waren keineswegs in einem erfreulichen Zustande. Er rief seine Gesandten vom Hofe Ferdinands ab, und schickte seinerseits die neapolitanischen zurück, drang mit seinem Heere vor, und forderte für dasselbe mit gebieterischem Nachdruck den Marsch durch die zwischengelegenen Länder. Neapel schwebte in Bestürzung. Die Venetianer, welche einen König von Frankreich mit Besorgniß im Herzen der Halbinsel erblickten, umgingen eine offene Erklärung und warteten die

Ereignisse ab. Ludwig Sforza wünschte sich Glück dazu, daß er seinen Staat unter die Gewährleistung Karls VIII. gestellt hatte; der Papst, der den Letztern herbeigezogen hatte, fing an, den gethanen Schritt zu bereuen.

Die Erscheinung der Franzosen jenseits der Berge änderte völlig die Lage der Dinge. Von jetzt an beginnt für Italien ein neuer Zeitabschnitt.

Zwei andere Begebenheiten, die sich ungefähr um dieselbe Zeit ereigneten, brachten eine gänzliche Umwälzung der zwischen Venedig und der übrigen Welt bestehenden Handelsverhältnisse hervor. Vasco de Gama entdeckte einen neuen Weg nach Ostindien, Christoph Columbus ein neues Festland. Jetzt sank das mittelländische Meer zum Range eines bloßen Sees herab. Schiffer, die sich nicht auf den Ocean hinauswagten, galten für furchtsame Seeleute. Es war kein Grund mehr vorhanden, die Waaren Ostindiens und Chinas durch das asiatische Festland nach Europa zu schicken. Amerika bot dem Handel neue Gegenstände dar. Die Schiffsbaukunst und Schifffahrt nahmen einen neuen Schwung, und die Venetianer, weit entfernt von den ursprünglichen Waarenplätzen und den vorzüglichsten Punkten ihres Verbrauchs, sanken von der Höhe herab, zu der sie sich unter den Völkern durch ihre Thätigkeit emporgeschwungen hatten.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippi, Karl Ferdinand,

Geschichte von Venedig

Bd.: Bdch. 2

Dresden (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.111(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695185-5